Herder's Werke.

Nach den besten Quellen revidirte Ausgabe.

Zehnter Theil.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von

Heinrich Düntzer.

Zweiter Theil.

Berlin.
Gustav Hempel.

Ideen

zur

Philosophie der Geschichte

der Menschheit.

Zweiter Theil.

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.
Terent.

Sechstes Buch.

Wir haben bisher die Erde als einen Wohnplatz des Menschengeschlechts überhaupt betrachtet und sodann die Stelle zu bemerken gesucht, die der Mensch in der Reihe der Lebendigen auf ihr einnimmt. Lasset uns jetzt, nachdem wir die Idee seiner Natur überhaupt festgestellt haben, die verschiedenen Erscheinungen betrachten, in denen er sich auf diesem runden Schauplatz zeigt.

Aber wer giebt uns einen Leitfaden in diesem Labyrinth? welchen sichern Fußtritten dürfen wir folgen? Wenigstens soll kein trügendes Prachtkleid einer angemaßten Allwissenheit die Mängel verhüllen, die der Geschichtschreiber der Menschheit, und noch vielmehr der Philosoph dieser Geschichte, nothwendig mit sich trägt; denn nur der Genius unsres Geschlechts übersieht desselben ganze Geschichte. Wir fangen von den Verschiedenheiten in der Organisation der Völker an, wenn auch aus keinem andern Grunde, so daher, weil man sogar schon in den Lehrbüchern der Naturgeschichte diese Verschiedenheiten bemerkt.

I.

Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols.

Noch ist es keinem Seefahrer gelungen, auf der Achse unsrer Erde zu stehen *) und vielleicht vom Nordpol her einigen nähern

*) Die Hoffnungen unsres Landsmanns, Samuel Engel's, hierüber sind bekannt, und einer der neuesten Abenteurer nach Norden, Pagès, scheint die geglaubte Unmöglichkeit derselben abermals zu vermindern. — (Samuel Engel starb zu Bern 1784. Seine „Geographische und kritische Nachrichten über die Lage von Asien und Amerika, nach den allerneuesten Reisebeschreibungen," welchen noch ein Versuch über einen Weg durch Norden nach Indien und über die Errichtung eines sehr ausgebreiteten und einträglichen Handels in der Südsee beigefügt ist, nebst zwei neuen nach diesem Systeme entworfenen Karten, eine verbesserte und vernehrte Uebersetzung seines französischen Werkes (1765), waren 1772 erschienen.— D.)

Aufschluß der Construktion ihres Ganzen zu holen; indessen sind wir schon weit über die bewohnbare Erde hinüber gelangt und haben Gegenden beschrieben, die man den kalten und nackten Eisthron der Natur nennen möchte. Hier sind die Wunderdinge unsrer Erdschöpfung zu sehen, die kein Anwohner des Aequators glauben würde, jene ungeheuren Massen schöngefärbter Eisklumpen, jene prächtigen Nordlichter, wunderbare Täuschungen des Auges durch die Luft, und bei der großen Kälte von oben die oft warmen Erdklüfte.*) In steilen, zerfallenen Felsen scheint sich der hervorgehende Granit viel weiter hinauf zu erstrecken, als er's beim Südpol thun konnte, so wie überhaupt dem größten Theil nach die bewohnbare Erde auf dem nördlichen Hemisphär ruht. Und da das Meer der erste Wohnplatz der Lebendigen war, so kann man das nördliche Meer mit der großen Fülle seiner Bewohner noch jetzt als eine Gebärmutter des Lebens, und die Ufer desselben als den Rand betrachten, auf dem sich in Moosen, Insekten und Würmern die Organisation der Erdgeschöpfe anfängt. Seevögel begrüßen das Land, das noch weniges eignes Gefieder nährt; Meerthiere und Amphibien kriechen hervor, um sich am seltnen Strahl der ländlichen Sonne zu wärmen. Mitten im regsten Getümmel des Wassers zeigt sich gleichsam die Grenze der lebendigen Erdenschöpfung.

Und wie hat sich die Organisation des Menschen auf dieser Grenze erhalten? Alles, was die Kälte an ihm thun konnte, war, daß sie seinen Körper etwas zusammendrückte und den Umlauf seines Bluts gleichsam verengte. Der Grönländer bleibt meistens unter fünf Fuß, und die Eskimos, seine Brüder, werden kleiner, je weiter nach Norden sie wohnen.**) Da aber die Lebenskraft von innen heraus wirkt, so ersetzte sie ihm an warmer und zäher Dichtigkeit, was sie ihm an emporstrebender Länge nicht geben konnte. Sein Kopf ward im Verhältniß des Körpers groß, das Gesicht breit und platt, weil die Natur, die nur in der Mäßigung und Mitte zwischen zwei Extremen schön wirkt, hier noch kein sanftes Oval ründen und insonderheit die Zierde des Gesichts und, wenn ich so sagen darf, den Balken der Wage, die Nase, noch nicht hervortreten lassen konnte. Da die Backen die größere Breite des Gesichts einnahmen, so ward der Mund klein und rund; die Haare blieben sträubig, weil, weiche und seidene Haare zu bilden,

*) S. Phipps, „Reise nach dem Nordpol", Bern 1777; Cranz, „Historie von Grönland," Barby und Leipzig 1765—1770 u. s. w.

**) S. Cranz, Ellis, Egede, Roger Curtis' „Nachricht von der Küste Labrador" (in Forster's und Sprengel's „Beiträgen zur Völkerkunde" Theil I.).

es an feinem emporgetriebenen Saft fehlte; das Auge blieb unbeseelt. Gleichergestalt formten sich starke Schultern und breite Glieder; der Leib ward blutreich und fleischig; nur Hände und Füße blieben klein und zart, gleichsam die Sprossen und äußersten Theile der Bildung. Wie die äußere Gestalt, so verhält sich auch von innen die Reizbarkeit und Oekonomie der Säfte. Das Blut fließt träger, und das Herz schlägt matter; daher hier der schwächere Geschlechtstrieb, dessen Reize mit der zunehmenden Wärme anderer Länder so ungeheuer wachsen. Spät erwacht derselbe; die Unverheiratheten leben züchtig, und die Weiber müssen zur beschwerlichen Ehe fast gezwungen werden. Sie gebären weniger, so daß sie die vielgebärenden lüsternen Europäer mit den Hunden vergleichen; in ihrer Ehe so wie in ihrer ganzen Lebensart herrscht eine stille Sittsamkeit, ein zähes Einhalten der Affekten. Unfühlbar für jene Reizungen, mit denen ein wärmeres Klima auch flüchtigere Lebensgeister bildet, leben und sterben sie still und verträglich, gleichgiltig-vergnügt und nur aus Nothdurft thätig. Der Vater erzieht seinen Sohn mit und zu jener gefaßten Gleichgiltigkeit, die sie für die Tugend und Glückseligkeit des Lebens achten, und die Mutter säugt ihr Kind lange und mit aller tiefen, zähen Liebe der Mutterthiere. Was ihnen die Natur an Reiz und Elasticität der Fibern versagt hat, hat sie ihnen an nachhaltender, dauernder Stärke gegeben und sie mit jener wärmenden Fettigkeit, mit jenem Reichthum an Blut, der ihren Aushauch selbst in eingeschlossenen Gebäuden erstickend warm macht, umkleidet.

Mich dünkt, es ist Niemand, der hiebei nicht die einförmige Hand der organisirenden Schöpferin, die in allen ihren Werken gleichartig wirkt, gewahr werde. Wenn die menschliche Länge zurückbleibt, so bleibt es in jenen Gegenden die Vegetation noch viel mehr: wenige, kleine Bäume wachsen; Moose und Gesträuche kriechen an der Erde. Selbst die mit Eisen beschlagene Meßstange kürzte sich im Frost; und es sollte sich nicht die menschliche Fiber kürzen, trotz ihres inwohnenden organischen Lebens? Dies kann aber nur zurückgedrängt und gleichsam in einen kleinern Kreis der Bildung eingeschlossen werden; abermals eine Analogie der Wirkung bei allen Organisationen. Die äußern Glieder der Seethiere und andern Geschöpfe der kalten Zone sind klein und zart; die Natur hielt, so viel möglich, Alles zusammen in der Region der innern Wärme; die Vögel daselbst wurden mit dichten Federn, die Thiere mit einer sie umhüllenden Fettigkeit belegt, wie hier der Mensch mit seiner blutreichen,

wärmenden Hülle. Auch von außen hat ihnen, und zwar aus einem und ebendemselben Principium aller Organisationen auf der Erde, die Natur das versagen müssen, was dieser Complexion nicht diente. Würze würden ihren zur innern Fäulung geneigten Körper hinrichten, wie das ihnen zugebrachte Tollwasser, der Branntwein, so Viele hingerichtet hat; das Klima hat sie ihnen also versagt und zwingt sie dagegen in ihrem dürftigen Aufenthalt und bei der großen Liebe zur Ruhe, die ihr innerer Bau befördert, von außen zur Thätigkeit und Leibesbewegung, auf welche alle ihre Gesetze und Einrichtungen gebaut sind. Die wenigen Kräuter, die hier wachsen, sind blutreinigend und also gerade für ihr Bedürfniß; die äußere Luft ist in hohem Grad dephlogistisirt,*) so daß sie selbst bei todten Körpern der Fäulung widersteht und ein langes Leben fördert. Gifttragende Thiere duldet die trockene Kälte nicht, und gegen die beschwerlichen Insekten schützt sie ihre Unempfindlichkeit, der Rauch und der lange Winter. So entschädigt die Natur und wirkt harmonisch in Allem, was sie wirkt.

Es wird nicht nöthig sein, nach Beschreibung dieser ersten Nation, uns bei den ihr ähnlichen ebenso ausführlich zu verweilen. Die Eskimos in Amerika sind, wie an Sitten und Sprache, so auch an Gestalt der Grönländer Brüder. Nur da diese Elenden als bärtige Fremdlinge von den unbärtigen Amerikanern hoch hinaufgedrängt sind, so müssen sie größtentheils auch flüchtiger und mühseliger leben; ja, sie werden, hartes Schicksal! zu Winterszeit in ihren Höhlen oft gezwungen, vom Saugen ihres eignen Blutes sich zu nähren.**) Hier und an einigen andern Orten der Erde sitzt die harte Nothwendigkeit auf dem höchsten Thron, so daß der Mensch beinahe die Lebensart des Bärs ergreifen mußte. Und dennoch hat er sich überall als Mensch erhalten; denn auch in Zügen der scheinbar größten Inhumanität dieser Völker ist, wenn man sie näher erwägt, Humanität sichtbar. Die Natur wollte versuchen, welcher gewaltsamen Zustände unser Geschlecht fähig wäre, und es hat seine Probe bestanden.

Die Lappen bewohnen vergleichungsweise schon einen mildern Erdstrich, wie sie auch ein milderes Volk sind.***) Die

*) S. Wilson's „Beobachtungen über den Einfluß des Klima auf Pflanzen und Thiere," Leipzig 1781; Cranz, II. 275.

**) S. Roger Curtis, „Nachricht von der Küste Labrador."

***) Bekanntermaßen fand Sainovic die lappländische der ungrischen Sprache ähnlich. S. Sainovic, Demonstratio, idioma Ungarorum et Lapponorum idem esse, Havniae 1770.

Größe der menschlichen Gestalt nimmt zu, die runde Plattigkeit des Gesichts nimmt ab, die Backen senken sich, das Auge wird dunkelgrau, die schwarzen, stracken Haare färben sich gelbbraun; mit seiner äußern Bildung thut sich auch die innere Organisation des Menschen von einander, wie die Knospe, die sich dem Strahl der mildern Sonne entfaltet.*) Der Berglappe weidet schon sein Rennthier, welches weder der Grönländer noch Eskimo thun konnten; er gewinnt an ihm Speise und Kleid, Haus und Decke, Bequemlichkeit und Vergnügen, da der Grönländer am Rande der Erde dies Alles meistens im Meere suchen mußte. Der Mensch bekommt also schon ein Landthier zu seinem Freunde und Diener, bei dem er Künste und eine häuslichere Lebensweise lernt. Es gewöhnt seine Füße zum Lauf, seine Arme zur künstlichen Fahrt, sein Gemüth zur Liebe des Besitzes und eines festern Eigenthums, so wie es ihn auch bei der Liebe zur Freiheit erhält und sein Ohr zu der scheuen Sorgsamkeit gewöhnt, die wir bei mehreren Völkern dieses Zustandes bemerken werden. Schüchtern wie sein Thier horcht der Lappländer und fährt beim kleinsten Geräusch auf; er liebt seine Lebensart und blickt, wenn die Sonne wiederkehrt, zu den Bergen hinauf, wie sein Rennthier dahin blickt; er spricht mit ihm, und es versteht ihn; er sorgt für dasselbe wie für seinen Reichthum und sein Hausgesinde. Mit dem ersten zähmbaren Landthier also, das die Natur diesen Gegenden geben konnte, gab sie dem Menschen auch einen Handleiter zur menschlichern Lebensweise.

Ueber die Völker am Eismeer im weiten russischen Reich haben wir außer so vielen neuern, allgemein bekannten Reisen, die sie beschreiben, selbst eine Sammlung von Gemälden derselben, deren Anblick mehr sagt, als meine Beschreibung sagen könnte.**) So vermischt und verdrängt manche dieser Völker wohnen, so sehen wir auch die von der verschiedensten Abkunft unter *ein* Joch der nordischen Bildung gedrückt und gleichsam an *eine* Kette des Nordpols geschmiedet. Der *Samojede* hat das runde, breite, platte Gesicht, das schwarze, sträubige Haar, die untersetzte, blutreiche Statur der nördlichen Bildung; nur seine Lippe wird aufgeworfener, die Nase offener und breiter, der Bart vermindert sich, und wir werden östlich hin auf einem ungeheuren Erdstrich ihn immer mehr vermindert sehen. Der Samojede ist also gleichsam der Neger unter den Nordländern, und seine große

*) S. von den Lappen *Höchström*, *Leem*, *Klingstedt*, *Georgi*, „Beschreibung der Nationen des russischen Reichs," Theil I, Petersburg 1776 u. s. w.

**) S. *Georgi's* „Beschreibung", Petersburg 1776.

Reizbarkeit der Nerven, die frühe Mannbarkeit der Samojedinnen im elften, zwölften Jahr,*) ja, wenn die Nachricht wahr ist, der schwarze Ring um ihre Brüste nebst andern Umständen macht ihn, so kalt er wohne, dem Neger noch gleicher. Indessen ist er trotz seiner feinen und hitzigen Natur, die er wahrscheinlich als Nationalcharakter mitbrachte, und die selbst vom Klima nicht hat bemeistert werden können, doch im Ganzen seiner Bildung ein Nordländer. Die Tungusen,**) die südlicher wohnen, ähneln schon dem mongolischen Völkerstamm, von dem sie dennoch in Sprache und Geschlecht so getrennt sind wie der Samojede und Ostiak von den Lappen und Grönländern; ihr Körper wird wohlgewachsen und geschlanker, ihr Auge auf mongolische Art klein, die Lippe dünn, das Haar weicher, das Gesicht indessen behält noch seine platte Nordbildung. Ein Gleiches ist's mit den Jakuten und Jukagiren, die in die tatarische, wie Jene in die mongolische Bildung überzugehen scheinen, ja mit den tatarischen Stämmen selbst. Am schwarzen und kaspischen Meer, am Kaukasus und Ural, also zum Theil in den gemäßigtsten Erdstrichen der Welt, geht die Bildung der Tataren ins Schönere über. Ihre Gestalt wird schlank und hager; der Kopf zieht sich aus der plumpen Ründe in ein schöneres Oval; die Farbe wird frisch; wohlgegliedert und trocken tritt die Nase hervor; das Auge wird lebhaft, das Haar dunkelbraun, der Gang munter, die Miene gefällig bescheiden und schüchtern. Je näher also den Gegenden, wo die Fülle der Natur in lebendigen Wesen zunimmt, wird auch die Menschenorganisation verhältnißmäßiger und feiner. Je nördlicher herauf oder je weiter in die kalmuckischen Steppen hinein, desto mehr platten oder verwildern sich die Gesichtszüge auf nordische oder kalmuckische Weise. Allerdings kommt hiebei auch Vieles auf die Lebensart des Volks, auf die Beschaffenheit seines Bodens, auf seine Abkunft und Mischung mit andern an. Die Gebirgtataren erhalten ihre Züge reiner, als die in Steppen und Ebnen wohnen; Völkerschaften, die den Dörfern und Städten nahe sind, mildern und mischen auch mehr ihre Sitten und Züge. Je weniger ein Volk verdrängt wird, je mehr es

*) S. Klingstedt, Mémoires sur les Samojedes et sur les Lappons.

**) S. über alle diese Nationen Georgi, Pallas' „Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs in den Jahren 1768—1773," Petersburg 1771—1776, des ältern Gmelin's „Reisen durch Sibirien," Petersburg 1742 u. s. w. Aus Pallas' „Reisen" und Georgi's „Bemerkungen" sind die Merkwürdigkeiten der verschiedenen Völker herausgehoben und besonders herausgegeben, Frankfurt und Leipzig, 1773—1777 (in drei Bänden mit Kupfern unter dem Titel: „Merkwürdigkeiten der Morduanen, Kosacken, Kalmucken u. s. w.").

seiner einfachen, rauhen Lebensart treu bleiben muß, desto mehr erhält es auch seine Bildung. Man wird also, da auf dieser großen, zum Meer abhangenden Tafel der Tatarei so viele Streifereien und Umwälzungen vorgegangen sind, die mehr in einander gemengt haben, als Gebirge, Wüsten und Ströme absondern konnten, auch die Ausnahmen von der Regel bemerken; und sodann bestätigen diese die Regel; denn unter die nordische, tatarische und mongolische Bildung ist Alles getheilt.

II.

Organisation der Völker um den asiatischen Rücken der Erde.

Da viele Wahrscheinlichkeiten es geben, daß um diesen Erdrücken das menschliche Geschlecht seinen ersten Wohnplatz gefunden, so ist man geneigt, auf demselben auch die schönste Menschengattung zu suchen; wie sehr trügt uns aber diese Erwartung! Die Bildung der Kalmucken und Mongolen ist bekannt; sie hat nebst der mittlern Größe wenigstens in Resten das platte Gesicht, den dünnen Bart, die braune Farbe des nördlichen Klima, zeichnet sich aber dabei durch die gegen die Nase schief ablaufenden, flach ausgefüllten Augenwinkel, durch schmale, schwarze, weniggebogne Augbranen,* durch eine kleine, platte, gegen die Stirn zu breite Nase, durch abstehende große Ohren, krumme Schenkel und Beine und das weiße, starke Gebiß aus,**) das nebst der ganzen Gesichtsbildung ein Raubthier unter den Menschen zu charakterisiren scheint. Woher nun diese Bildung? Die gebognen Knie und Beine finden am Ersten ihren Grund in der Lebensweise des Volkes. Von Kindheit auf rutschen sie auf ihren Beinen oder hangen auf dem Pferde; in Sitzen oder Reiten theilt sich ihr Leben, und die einzige Stellung, die dem menschlichen Fuß seine gerade schöne Gestalt giebt, der Gang, ist ihnen bis auf wenige Schritte sogar fremd. Sollte nun nicht auch Mehreres von ihrer Lebensart in ihre Bildung übergegangen sein? Das abstehende thierische Ohr, das gleichsam immer lauscht und horcht,

---

(* Das Augbran braucht Herder auch sonst neben dem gangbaren die Augenbrane. Geßner hat Augbram. Die Form scheint sich aus der Mehrheit gebildet zu haben. Im Mittelhochdeutschen lautet die Mehrheit von brâ brân, im Nom. und Acc. auch brâ.)

**) S. Pallas, „Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften," Petersburg 1776, I. 98, 171. u. s. w.; Georgi, Theil IV, Petersburg 1780; Schnitscher, „Nachricht von den Ajukischen Kalmucken" in G. F. Müller's „Sammlung russischer Geschichte", IV, Stück 4; Schlözer's Auszug aus Schober's Memorabilia Russico-Asiatica in Müller's „Sammlung" VII, Stück 1 u. s. w.

das kleine scharfe Auge, das in der weitesten Ferne den kleinsten Rauch oder Staub gewahr wird, der weiße hervorbleckende, Knochen benagende Zahn, der dicke Hals und die zurückgebogene Stellung ihres Kopfes auf demselben — sind diese Züge nicht gleichsam zur Bestandheit gediehene Geberden und Charaktere ihrer Lebensweise? Setzen wir nun noch hinzu, daß, wie Pallas sagt, ihre Kinder oft bis ins zehnte Jahr im Gesicht unförmlich, aufgedunsen und von einem kakochymischen Ansehen sind, bis sie durch das Auswachsen wohlgebildeter werden; bemerken wir, daß große Strecken von ihren Gegenden keinen Regen, wenig oder wenigstens kein reines Wasser haben, und daß ihnen von Kindheit auf das Baden beinahe eine ganz fremde Sache werde; denken wir uns die Salzseen, den Salzboden, die Salzmoräste, an denen sie wohnen, deren kalischen Geschmack sie auch in Speisen und sogar in dem Strom von Theewasser lieben, mit dem sie täglich ihre Verdauung schwächen; fügen wir auf der Erdhöhe, die sie bewohnen, die feinere Luft, die trockenen Winde, die kalischen Ausdünstungen, den langen Winter im Anblick des Schnees und im Rauch ihrer Hütte und noch eine Reihe kleinerer Umstände hinzu: sollte es nicht wahrscheinlich sein, daß vor Jahrtausenden schon, da vielleicht einige dieser Ursachen noch viel stärker wirkten, eben hieraus ihre Bildung entstanden und zur erblichen Natur übergegangen wäre? Nichts erquickt unsern Körper mehr und macht ihn gleichsam sprossender und fester als das Waschen und Baden im Wasser, zumal mit Gehen, Laufen, Ringen und andrer Leibesübung verbunden. Nichts schwächt den Körper mehr als das warme Getränk, das sie ohne Maaß in sich schlürfen, und das sie überdem noch mit zusammenziehenden kalischen Salzen würzen. Daher, wie schon Pallas angemerkt hat, die schwächliche, weibische Gestalt der Mongolen und Buräten, daß fünf und sechs derselben mit allen Kräften nicht ausrichten, was ein Russe zu thun vermag; daher ihr besonders leichter Körper, mit dem sie auf ihren kleinen Pferden gleichsam nur fliegen und schweben; daher endlich auch die Kakochymie, die auf ihre Kinder übergehen konnte. Selbst einige angrenzende tatarische Stämme werden mit Zügen der mongolischen Bildung geboren, die sie aber verwachsen; daher wahrscheinlich einige Ursachen klimatisch sein müssen, die mehr oder minder durch Lebensart und Abstammung in den Gliederbau des Volks eingepfropft und vererbt sind. Wenn Russen oder Tataren sich mit den Mongolen mischen, sollen schöne Kinder geboren werden; so wie es denn auch unter ihnen, nur auf mongolische Weise,

sehr zarte und proportionirte Gestalten geben soll.*) Auch hier ist sich also die Natur in ihrer Organisation treu geblieben: nomadische Völker unter diesem Himmel, auf diesem Erdstrich, bei solcher Lebensweise mußten zu solchen leichten Raubgeiern werden.

Und weit umher erstrecken sich Züge ihrer Bildung; denn wohin sind diese Raubvögel nicht geflogen? Mehr als einmal hat über einem Welttheil ihr siegender Zug geschwebt. In vielen Ländern Asiens haben sich also Mongolen niedergelassen und ihre Bildung durch die Züge andrer Völker veredelt. Ja, früher als diese Kriegsüberschwemmungen waren jene uralten Wanderungen von diesem frühbewohnten höchsten Rücken der Erde in viele umliegende Länder. Vielleicht also schon daher trägt die östliche Weltgegend bis zu den Kamtschadalen hinauf, so wie über Tibet hin längs der Halbinsel jenseit des Ganges Züge mongolischer Bildung. Lasset uns diesen Erdstrich übersehen, der uns manches Sonderbare zeigt!

Die meisten Künsteleien der Sinesen an ihrem Körper betreffen mongolische Züge. Bei jenen Völkern bemerkten wir die ungestalten Füße und Ohren; wahrscheinlich gab, da eine falsche Kultur dazu kam, eine ähnliche Ungestalt zu jenem widernatürlichen Fußzwange, zu jenen abscheulichen Verzerrungen der Ohren, die vielen Völkern dieses Erdstrichs gewöhnlich sind, Anlaß. Man schämte sich seiner Bildung und wollte verändern, traf aber auf Theile, die, da sie der Veränderung nachgaben, sich als die häßlichste Schönheit zuletzt vererbten. Die Sinesen tragen, sofern es die große Verschiedenheit ihrer Provinzen und ihrer Lebensart zuläßt, offenbar noch Züge der östlichen Bildung, die auf der mongolischen Erdhöhe nur am Stärksten ins Auge fällt. Das breite Gesicht, die kleinen schwarzen Augen, die stumpfe Nase, der dünne Bart hat sich in einem andern Lande nur zu einer weichern, rundern Gestalt klimatisirt; und der sinesische Geschmack scheint ebenso sehr eine Folge übelgeordneter Organe, wie ihre Regierungsform und Weisheit Despotismus und Rohigkeit mit sich trägt. Die Japaner, ein Volk von sinesischer Kultur, wahrscheinlich aber von mongolischer Herkunft,**) sind fast durchgehends übel gewachsen, von dickem Kopf, kleinen Augen, stumpfen Nasen, platten Backen, fast ohne Bart und meistens von schiefen Beinen; ihre Regierungsform

*) S. Pallas, „Sammlung," „Reisen" I, 304 u. s. w.

**) S. „Allgemeine Sammlung der Reisen" II, 595, aus Charlevoix. Von den Sinesen Olof Toree „Reise nach Surate und China" S. 68. (Allgemeine Sammlung, VI. 130.)

und Weisheit ist voll gewaltsamen Zwanges, nur ihrem Lande durchaus bequemt. Eine dritte Art Despotismus herrscht in Tibet, dessen Gottesdienst sich weit hinan in die barbarischen Steppen zieht.

Die östliche Bildung*) zieht sich mit den Gebirgen auf die Halbinsel jenseit des Ganges herunter, wo mit den Bergen sich auch wahrscheinlich die Völker hinab erstreckten. Das Königreich Assam, das an die Tatarei grenzt, bezeichnet sich, wenn man den Berichten der Reisenden**) trauen darf, insonderheit nördlich durch seine häufigen Kröpfe und platte Nasen. Der unförmliche Schmuck an den verlängerten Ohren, die grobe Nahrung und Nacktheit in einem so milden Erdstrich sind Charaktere der Barbarei eines rohen Volkes. Die Arrakaner mit weit offnen Nasen, einer flachen Stirn, kleinen Augen und bis zu den Schultern hinabgezwängten Ohren zeigen eben diese Mißbildung des östlichen Erdstrichs.***) Die Barmen in Ava und Peru hassen den Bart bis auf sein kleinstes Haar, wie ihn die Tibetaner und andre höhere Nationen hassen; sie wollen von ihrer tatarischen Unbärtigkeit auch durch eine reichere Natur nicht weggebracht sein.†) So geht's, jedoch nach der Verschiedenheit der Klimate und Völker, bis in die Inseln herunter.

Nordwärts hinauf nicht anders bis zu den Koräten und Kamtschadalen am Ufer der östlichen Welt. Die Sprache der Letzten soll mit der sinesisch-mongolischen noch einige Aehnlichkeit haben, ob sie gleich in alten Zeiten von diesen Völkern getrennt sein müssen, da sie den Gebrauch des Eisens noch nicht kannten; ihre Bildung verleugnet noch nicht ihren Weltstrich.††) Schwarz ist ihr Haar, ihr Gesicht breit und flach, Nase und Augen tief eingedrückt; und ihren Geistescharakter, eine scheinbare Anomalie in diesem kalten, unwirthbaren Klima, werden wir dennoch demselben angemessen finden. Die Koräken, die Tschuchtschi, die Kurilen und weiteren östlichen Insulaner endlich†††) sind, wie mich dünkt, allmählige Uebergänge aus der

*) Die ältern Nachrichten beschreiben die Tibetaner als ungestalt. S. Allgemeine Sammlung VII, 382. Nach neuern (Pallas, „Neue nordische Beiträge" IV, 280) wird dieses gemildert, welche Milderung auch die Lage ihres Erdstrichs zu begünstigen scheint. Wahrscheinlich sind sie ein roher Uebergang zur indostanischen Bildung.

**) S. Allgemeine Sammlung X, 557, aus Tavernier.

***) S. Allgemeine Sammlung X, 67, aus Ovington.

†) S. Marsden, „Beschreibung von Sumatra" 62. Allgemeine Sammlung II, 487 ff.

††) S. Allgemeine Reisen XX, 289, aus Steller.

†††) S. Georgi, Theil III.

mongolischen in die amerikanische Form; und wenn wir die nordwestlichen Enden dieses Welttheils, die uns größtentheils noch unbekannt sind, wenn wir den innern Theil von Jedso und die große Strecke über Neumexico hin, die uns noch so leer wie das innere Afrika ist, werden kennen lernen, so, dünkt mich, werden wir der letzten Reise Cook's zufolge*) ziemlich offenbare Schattirungen sich in einander verlieren sehen.

Solch einen weiten Strich hat die zum Theil verzerrte, überall aber mehr oder minder unbärtige östliche Bildung; und daß sie nicht Abstammung von einem Volk sei, zeigen die mancherlei Sprachen und Sitten der Nationen. Was wäre also ihre Ursache? was z. B. hat so verschiedene Völker bewaffnet, gegen den Bart zu streiten oder sich die Ohren zu zerren oder sich die Nase und Lippen zu durchbohren? Mich dünkt, eine ursprüngliche Unförmlichkeit muß zum Grunde gelegen haben, die nachher eine barbarische Kunst zu Hilfe rief und endlich eine alte Sitte der Väter wurde. Die Abartung der Thiere zeigt sich, ehe sie die Gestalt ergreift, an Haar und Ohren, weiter hinab an den Füßen, so wie sie auch im Gesicht zuerst das Kreuz desselben, das Profil, ändert. Wenn die Genealogie der Völker, die Beschaffenheit dieser weitentlegnen Erdstriche und Länder, am Meisten aber die Abweichungen der innern Physiologie der Völkerschaften mehr untersucht sein wird, so werden wir auch hierüber nähere Aufschlüsse erhalten. Und sollte der der Wissenschaften und Nationen kundige Pallas nicht der Erste sein, der uns hierüber ein spicilegium anthropologicum gäbe?

III.

Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker.

Mitten im Schooß der höchsten Gebirge liegt das Königreich Kaschmire, verborgen wie ein Paradies der Welt. Fruchtbare und schöne Hügel sind mit höhern und höhern Bergen umschlossen, deren letzte sich, mit ewigem Schnee bedeckt, zu den Wolken erheben. Hier rinnen schöne Bäche und Ströme; das Erdreich schmückt sich mit gesunden Kräutern und Früchten; Inseln

---

*) S. Ellis, „Nachricht von der dritten Reise Cook's," Frankfurt und Leipzig 1783, S. 114. „Tagebuch der Entdeckungsreise, übersetzt von Forster," S. 231, womit man die ältern Nachrichten von den Inseln zwischen Asien und Amerika zu vergleichen hat. S. „Neue Nachricht von den neuentdeckten Inseln," Hamburg und Leipzig 1776, die Nachrichten in Pallas' „Nordischen Beiträgen," Müller's „Sammlung," den „Beiträgen zur Völker- und Länderkunde" u. s. w.

und Gärten stehen im erquickenden Grün; mit Viehweiden ist Alles überdeckt; giftige und wilde Thiere sind aus diesem Paradiese verbannt. Man könnte, wie Bernier sagt, diese die unschuldigen Berge nennen, auf denen Milch und Honig fließt. Und die Menschengattung daselbst ist der Natur nicht unwerth. Die Kaschmiren werden für die geistreichsten und witzigsten Indier gehalten, zur Poesie und Wissenschaft, zu Handtierungen und Künsten gleich geschickt, die wohlgebildetsten Menschen, und ihre Weiber oft Muster der Schönheit.*)

Wie glücklich könnte Indostan sein, wenn nicht Menschenhände sich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüsten und die unschuldigste der Menschengestalten mit Aberglauben und Unterdrückung zu quälen. Die Hindus sind der sanftmüthigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern; sie ehren, was Leben bringt, und nähren sich mit der unschuldigsten Speise, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den gesunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut. „Ihre Gestalt," sagt ein neuer Reisender,**) „ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein porportionirt, ihre Finger lang und zarttastend, ihr Gesicht offen und gefällig; die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlecht die zartesten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grad anmuthig und reizend." Die Beine und Schenkel, die in allen nordöstlichen Ländern litten oder affenartig verkürzt waren, verlängern sich hier und tragen eine sprießende Menschenschönheit. Selbst die mongolische Bildung, die sich mit diesem Geschlecht vermählte, hat sich in Würde und Freundlichkeit verwandelt. Und wie die Leibesgestalt ist auch die ursprüngliche Gestalt ihres Geistes, ja, sofern man sie ohne den Druck des Aberglaubens oder der Sklaverei betrachtet, ihre Lebensweise. Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Mythologie, ihre Künste und selbst ihre Duldsamkeit unter dem äußersten Joch der Menschheit. Glückliche Lämmer, warum konntet Ihr nicht auf Eurer Aue der Natur ungestört und sorglos weiden?

Die alten Perser waren ein häßliches Volk von den Gebirgen, wie noch ihre Reste, die Gauren, zeigen.***) Da aber

*) S. Allgemeine Sammlung II, 116 f. aus Bernier. (Vgl. jetzt K. A. A. von Hügel, „Kaschmir und das Reich der Sikhs".)

**) Mackintosh, Travels I, 321.

***) Chardin, Voyages en Perse III, Chap. XI. XII. In Le Brun's

schwerlich ein Land in Asien so vielen Einbrüchen ausgesetzt ist als Persien, und gerade unter dem Abhange wohlgebildeter Völker lag, so hat sich hier eine Bildung zusammengesetzt, die bei den edlern Persern Würde und Schönheit verbindet. Hier liegt Tschirkassien, die Mutter der Schönheit; zur andern Seite des kaspischen Meeres wohnen tatarische Stämme, die sich in ihrem schönen Klima auch schon zur Wohlgestalt gebildet und häufig hinabgebreitet haben. Zur Rechten liegt Indien, und sowol aus ihm als aus Tschirkassien haben erkaufte Mädchen das Geblüt der Perser verschönt. Ihre Gemüthsart ist diesem Veredlungsplatz des menschlichen Geschlechts gemäß worden; denn jener leichte und durchdringende Verstand, jene fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft der Perser sammt ihrem biegsamen, höflichen Wesen, ihrem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und zur Freude, ja zur romantischen Liebe sind vielleicht die erlesensten Eigenschaften zum Gleichgewicht der Neigungen und Züge. Statt jener barbarischen Zierrathen, mit denen ungestalte Nationen die Ungestalt ihres Körpers bedecken wollten und vermehrten, kamen hier schönere Gewohnheiten auf, die Wohlgestalt des Körpers zu erheben. Der wasserlose Mongole mußte unrein leben; der weiche Indier badet; der wollüstige Perser salbet. Der Mongole klebte auf seinen Fersen oder hing auf seinem Pferde; der sanfte Indier ruht; der romantische Perser theilt seine Zeit in Ergetzungen und Spiele. Er färbt sein Augenbran; er kleidet sich in eine den Wuchs erhebende Kleidung. Schöne Wohlgestalt, sanftes Gleichgewicht der Neigungen und Seelenkräfte, warum konntest Du Dich nicht dem ganzen Erdball mittheilen!

Daß einige tatarische Stämme ursprünglich zu den schöngebildeten Völkern der Erde gehören und nur in den Nordländern oder auf den Steppen verwildert sind, haben wir bereits bemerkt; beide Seiten des kaspischen Meeres zeigen diese schönere Bildung. Die Usbeckerinnen werden groß, wohlgebildet und angenehm beschrieben;*) sie ziehen mit ihren Männern ins Gefecht; ihr Auge, sagt die Beschreibung, ist groß, schwarz und lebhaft, das Haar schwarz und fein; die Bildung des Mannes hat Ansehen und eine Art feiner Würde. Ein gleiches Lob wird den Buckharen gegeben, und die Schönheit der Tschirkasserinnen, der schwarzseidne Faden ihres Augenbrans, ihr feuriges schwarzes

(Bruyn's) Voyages en Perse I, Chap. XLII, n. 86—88 stehen Perser, die man mit den darauf folgenden Schwarzen n. 89. 90, den rohen Samojeden Chap. II, n. 7.8, dem wilden Südneger n. 197 und dem sanften Benjanen n. 109 vergleichen mag.

*) S. Allgemeine Reisen VII, 316. 318.

Auge, die glatte Stirn, der kleine Mund, das geründete Kinn sind weit umher bekannt und gepriesen.*) Man sollte glauben, daß in diesen Gegenden die Zunge der Wage menschlicher Bildung in der Mitte geschwebt und ihre Schalen nach Griechenland und Indien öst- und westlich fortgebreitet habe. Glücklich für uns, daß Europa diesem Mittelpunkt schöner Formen nicht so gar fern lag, und daß manche Völker, die diesen Welttheil bewohnen, die Gegenden zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer auch entweder innegehabt oder langsam durchzogen haben. Wenigstens sind wir also keine Antipoden des Landes der Schönheit.

Alle Völker, die sich auf diesen Erdstrich schöner Menschenbildung drängten und auf ihm verweilten, haben ihre Züge gemildert. Die Türken, ursprünglich ein häßliches Volk, veredelten sich zu einer ansehnlichern Gestalt, da ihnen, als Ueberwindern weiter Gegenden, jede Nachbarschaft schöner Geschlechter zu Dienst stand; auch die Gebote des Korans, der ihnen das Waschen, die Reinigkeit, die Mäßigung anbefahl und dagegen wollüstige Ruhe und Liebe erlaubte, haben wahrscheinlich dazu beigetragen. Die Ebräer, deren Väter ebenfalls aus der Höhe Asiens kamen und die lange Zeit, bald ins dürre Aegypten, bald in die arabische Wüste verschlagen, nomadisch umherzogen, ob sie gleich auch in ihrem engen Lande unter dem drückenden Joch des Gesetzes sich nie zu einem Ideal erheben konnten, das freiere Thätigkeit und mehrere Wollust des Lebens fordert, so tragen sie dennoch, auch jetzt in ihrer weiten Zerstreuung und langen, tiefen Verworfenheit, das Gepräge der asiatischen Bildung. Auch die harten Araber gehen nicht leer aus; denn obgleich ihre Halbinsel mehr zum Lande der Freiheit als der Schönheit von der Natur gebildet worden, und weder die Wüste noch das Nomadenleben die besten Pflegerinnen der Wohlgestalt sein können, so ist doch dieses harte und tapfere zugleich ein wohlgebildetes Volk, dessen weite Wirkung auf drei Welttheile wir in der Folge sehen werden.**)

Endlich fand an den Küsten des mittelländischen Meeres***) die menschliche Wohlgestalt eine Stelle, wo sie sich mit dem Geist vermählen und in allen Reizen irdischer und himmlischer Schön-

*) S. einige Gemälde bei Le Brun, Voyages au Levant I, Chap. X. n. 34—37.

**) Gemälde von ihnen s. bei Niebuhr, „Reisebeschreibung von Arabien und anderen anliegenden Ländern." Theil II; Le Brun, Voyages au Levant, n. 90. 91.

***) Gemälde s. bei Le Brun, Chap. VII. n. 17—20; in Choiseul Goufier's Voyage pittoresque u. s. w. Die Denkmäler der alten griechischen Kunst gehen über alle diese Gemälde.

heit nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele sichtbar werden konnte; es ist das dreifache Griechenland, in Asien und auf den Inseln, in Gräcia selbst und auf den Küsten der weitern Abendländer. Laue Westwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens allmählig hervorpflanzt war, und durchhauchten es mit Leben; Zeiten und Schicksale kamen hinzu, den Saft desselben höher zu treiben und ihm die Krone zu geben, die noch Jedermann in jenen Idealen griechischer Kunst und Weisheit mit Freuden anstaunt. Hier wurden Gestalten gedacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber tschirkassischer Schönen, kein Künstler aus Indien oder Kaschmire entwerfen können. Die menschliche Gestalt ging in den Olympus und bekleidete sich mit göttlicher Schönheit.

Weiterhin nach Europa verirre ich mich nicht. Es ist so formenreich und gemischt; es hat durch seine Kunst und Kultur so vielfach die Natur verändert, daß ich über seine durcheinander gemengten feinen Nationen nichts Allgemeines zu sagen wage. Vielmehr sehe ich vom letzten Ufer des Erdstrichs, den wir durchgangen sind, nochmals zurück, und nach einer oder zwei Bemerkungen gehen wir in das schwarze Afrika über.

Zuerst fällt Jedermann ins Auge, daß der Strich der wohlgebildetsten Völker ein Mittelstrich der Erde sei, der, wie die Schönheit selbst, zwischen zweien Aeußersten liegt. Er hat nicht die zusammendrückende Kälte der Samojeden noch die dörrenden Salzwinde der Mongolen; und auf der andern Seite ist ihm die brennende Hitze der afrikanischen Sandwüsten so wie die feuchten und gewaltsamen Abwechselungen des amerikanischen Klima ebenso fremd. Weder auf dem Gipfel der Erdhöhe liegt er, noch auf dem Abhange zum Pol hin; vielmehr schützen ihn auf der einen Seite die hohen Mauern der tatarischen und mongolischen Gebirge, da auf der andern ihn der Wind des Meeres kühlt. Regelmäßig wechseln seine Jahreszeiten ab, aber noch ohne die Gewaltsamkeit, die unter dem Aequator herrscht; und da schon Hippokrates bemerkt hat, daß eine sanfte Regelmäßigkeit der Jahreszeiten auch auf das Gleichgewicht der Neigungen großen Einfluß zeigt, so hat sie solchen in den Spiegel und Abdruck unsrer Seele nicht minder. Die räuberischen Turkomanen, die auf den Bergen oder in der Wüste umherschweifen, bleiben auch im schönsten Klima ein häßliches Volk; ließen sie sich zur Ruhe nieder und theilten ihr Leben in einen sanftern Genuß und in eine Thätigkeit, die sie mit andern gebildetern Nationen verbände, sie würden, wie an der Sitte derselben, so mit der Zeit auch an den Zügen ihrer Bildung Antheil

nehmen. Die Schönheit der Welt ist nur für den ruhigen Genuß geschaffen; mittelst seiner allein theilt sie sich dem Menschen mit und verkörpert sich in ihm.

Zweitens. Ersprießlich ist's für das Menschengeschlecht gewesen, daß es in diesen Gegenden der Wohlgestalt nicht nur anfing, sondern daß auch von hier aus die Kultur am Wohlthätigsten auf andre Nationen gewirkt hat. Wenn die Gottheit nicht unsre ganze Erde zum Sitz der Schönheit machen konnte, so ließ sie wenigstens durch die Pforte der Schönheit das Menschengeschlecht hinauftreten und mit lange eingeprägten Zügen derselben die Völker nur erst allmählig andre Gegenden suchen. Auch war es ein und dasselbe Principium der Natur, das eben die wohlgebildeten Nationen zugleich zu den wohlthätigsten Wirkerinnen auf andre machte; sie gab ihnen nämlich die Munterkeit, die Elasticität des Geistes, die sowol zu ihrer Leibesgestalt als zu dieser wohlthätigen Wirkung auf andre Nationen gehörte. Die Tungusen und Eskimos sitzen ewig in ihren Höhlen und haben sich weder in Liebe noch Leid um entfernte Völker bekümmert. Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden; er hat sich nie in den Sinn kommen lassen, Europa weder zu beglücken noch zu bekriegen. Aus den Gegenden schöngebildeter Völker haben wir unsre Religion, Kunst, Wissenschaft, die ganze Gestalt unsrer Kultur und Humanität, so viel oder wenig wir deren an uns haben. In diesem Erdstrich ist Alles erfunden, Alles durchdacht und wenigstens in Kinderproben ausgeführt, was die Menschheit verschönern und bilden konnte. Die Geschichte der Kultur wird dieses unwidersprechlich darthun, und mich dünkt, es beweiset's unsre eigne Erfahrung. Wir nordischen Europäer wären noch Barbaren, wenn nicht ein gütiger Hauch des Schicksals uns wenigstens Blüthen vom Geist dieser Völker herübergeweht hätte, um durch Einimpfung des schönen Zweiges in wilde Stämme mit der Zeit den unsern zu veredeln.

IV.

Organisation der afrikanischen Völker.

Billig müssen wir, wenn wir zum Lande der Schwarzen übergehen, unsre stolzen Vorurtheile verleugnen und die Organisation ihres Erdstrichs so unparteiisch betrachten, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Mit eben dem Recht, mit dem wir den Neger für einen verfluchten Sohn des Cham's und für ein Ebenbild des Unholds halten, kann er seine grausamen Räuber

für Albinos und weiße Satane erklären, die nur aus Schwachheit der Natur so entartet sind, wie, dem Nordpol nahe, mehrere Thiere in Weiß ausarten. „Ich," könnte er sagen, „ich, der Schwarze, bin Urmensch. Mich hat der Quell des Lebens, die Sonne, am Stärksten getränkt, bei mir und überall um mich her hat er am Lebendigsten, am Tiefsten gewirkt. Seht mein gold-, mein fruchtreiches Land, meine himmelhohen Bäume, meine kräftigen Thiere! Alle Elemente wimmeln bei mir von Leben, und ich ward der Mittelpunkt dieser Lebenswirkung." So könnte der Neger sagen, und wir wollen also mit Bescheidenheit auf sein ihm eigenthümliches Erdreich treten.

Sogleich beim Isthmus stößt uns eine sonderbare Nation auf, die Aegypter. Groß, stark, fett von Leibe (mit welcher Fettigkeit sie der Nil segnen soll), dabei von grobem Knochengebilde und gelbbraun; indessen sind sie gesund und fruchtbar, leben lange und sind mäßig. Jetzt faul, einst waren sie arbeitsam und fleißig; offenbar hat auch ein Volk von diesen Knochen und dieser Bildung*) dazu gehört, daß alle die gepriesenen Künste und Anstalten der alten Aegypter zu Stande kommen konnten. Eine feinere Nation hätte sich dazu schwerlich bequemt.

Die Einwohner Nubiens und der weiter hinauf liegenden innern Gegenden von Afrika kennen wir noch wenig; wenn indessen den vorläufigen Nachrichten Bruce's**) zu trauen ist, so wohnen auf dieser ganzen Erdhöhe keine Negergeschlechter, die er nur den öst- und westlichen Küsten dieses Welttheils als den niedrigsten und heißesten Gegenden zueignet. Selbst unter dem Aequator, sagt er, gebe es auf dieser sehr gemäßigten und regenhaften Erdhöhe nur weiße oder gelbbraune Menschen. So merkwürdig dieses Factum wäre, den Ursprung der Negerschwärze zu erklären, so zeigt, woran uns beinahe noch mehr gelegen ist, auch die Form der Nationen dieser Gegenden eine allmählige Fortrückung zur Negerbildung. Wir wissen, daß die Abessinier ursprünglich arabischer Herkunft sind, und beide Reiche auch oft und lange verbunden gewesen; indessen wenn wir nach den Bildnissen derselben bei Ludolf***) u. A. urtheilen dürfen, welche

*) S. die Statuen ihrer alten Kunst, ihre Mumien und die Zeichnungen derselben auf den Mumienkasten.

**) Buffon, Supplémens à l'histoire naturelle IV, 495. Lobo sagt wenigstens, daß auch die Schwarzen daselbst weder häßlich noch dumm, sondern geistig, zart und von gutem Geschmack sind. Relation historique d'Abissinie, S. 85. Da alle Nachrichten aus diesen Gegenden alt und ungewiß sind, so wäre die Ausgabe von Bruce's Reisen, wenn er solche bis nach Abessinien gethan hat, sehr zu wünschen. — (Seine Travels into Abyssinia erschienen zu Edinburgh 1790. — D.)

***) Historia Aethiopica hin und wieder.

härtere Gesichtszüge erscheinen hier als in der arabischen und weitern asiatischen Gestalt! Sie nähert sich der Negerform, obwol noch von fern; und die großen Abwechselungen des Landes an hohen Bergen und den angenehmsten Ebenen, die Abwechselungen des Klima mit Sturmwinden, Hitze, Kälte und der schönsten Zeit nebst noch einer Reihe andrer Ursachen scheinen diese hart zusammengesetzten Züge zu erklären. In einem verschiedenen Welttheil mußte sich auch eine verschiedene Menschengestalt erzeugen, deren Charakter viel sinnliche Lebenskraft, eine große Dauer, aber auch ein Uebergang zum Aeußersten in der Bildung, welches allemal thierisch ist, zu sein scheint. Die Kultur und Regierungsform der Abessinier ist, ihrer Gestalt sowol als der Beschaffenheit ihres Landes gemäß, ein rohes Gemisch von Christen- und Heidenthum, von freier Sorglosigkeit und von barbarischem Despotismus.

Auf der andern Seite von Afrika kennen wir die Berbers oder Brebers gleichergestalt zu wenig, um von ihnen urtheilen zu können. Ihr Aufenthalt auf den Atlasgebirgen und ihre harte, muntre Lebensweise hat ihnen die wohlgewachsene, leichte und hurtige Gestalt erhalten, die sie auch von den Arabern unterscheidet.*) Sie sind also noch nichts minder als ein Volk von Negerbildung, so wenig es die Mauren sind; denn diese Letzten sind mit andern Völkern vermischte arabische Geschlechter. „Ein schönes Volk," sagt ein neuer Beobachter,**) „von feinen Gesichtszügen, länglich runden Gesichtern, schönen, großen, feurigen Augen, länglichten und nicht breiten, nicht platten Nasen, von schönem, etwas in Locken fallendem, schwarzem Haar." Also auch mitten in Afrika eine asiatische Bildung.

Vom Gambia- und Senegalstrom fangen eigentlich die Negergeschlechter an, doch auch hier noch mit allmähligen Uebergängen.***) Die Jalofer oder Wulufs haben noch nicht die platten Nasen und dicken Lippen der gemeinen Neger; sie sowol als die kleinern, behendern Fulis, die nach einigen Beschreibungen in Freude, Tanz und in der glücklichsten Ordnung leben, sind in ihrem schönen Gliederbau, in ihrem schlichten, nur wenig wolligen Haar, in ihren offnen länglichen Gesichtern noch Bilder der Schönheit gegen jene Mandigoer und die weiter hinab wohnenden Negervölker. Jenseit des Senegal also fangen erst die

*) S. Höst, „Nachrichten von Marokko," S. 141, vgl. mit 132 u. s. w.

**) S. Schott's „Nachrichten über den Zustand vom Senegal" in den „Beiträgen zur Völker- und Länderkunde" I, 47.

***) S. Schott, S. 50; Allgemeine Sammlung, Theil III—V.

dicken Lippen und platten Nasen der Negergestalt an, die sich mit noch ungezählten Varietäten kleiner Völkerschaften über Guinea, Loango, Kongo, Angola tief hinab verbreiten. Auf Kongo und Angola z. B. fällt die Schwärze in die Olivenfarbe; das krause Haar wird röthlich, die Augäpfel werden grün; das Aufgeworfene der Lippen mindert sich, und die Statur wird kleiner. An der gegenseitigen Küste Zanguebar findet sich eben diese Olivenfarbe, nur bei einer größern Gestalt und regelmäßigern Bildung, wieder. Die Hottentotten und Kaffern endlich sind Rückgänge der Neger- in eine andere Bildung. Die Nase Jener fängt an, etwas von der gequetschten Plattigkeit, die Lippe von ihrer geschwollenen Dicke zu verlieren; das Haar ist die Mitte zwischen der Wolle der Neger und dem Haar andrer Völker; ihre Farbe ist gelbbraun, ihr Wuchs wie der meisten Europäer, nur mit kleinern Händen und Füßen.*) Kennten wir nun noch die zahlreichen Völkerschaften, die über ihren dürren Gegenden im Innersten von Afrika bis nach Abessinien hinauf wohnen, und bei welchen, nach manchen Anzeigen an den Grenzen, Fruchtbarkeit des Landes, Schönheit, Stärke, Kultur und Kunst zunehmen sollen, so könnten wir die Schattirungen des Völkergemäldes in diesem großen Welttheil vollenden und würden vielleicht nirgend eine Lücke finden.

Aber wie arm sind wir überhaupt an geltenden Nachrichten aus diesem Strich der Erde! Kaum die Küsten des Landes kennen wir, und auch diese oft nicht weiter, als die europäischen Kanonen reichen. Das Innere von Afrika hat von neuern Europäern Niemand durchreist, wie es doch die arabischen Karavanen so oft thun;**) was wir von ihm wissen, sind Sagen aus dem Munde der Schwarzen oder ziemlich alte Nachrichten einiger glücklichen oder unglücklichen Abenteurer.***) — Zudem scheint auch bei den Nationen, die wir schon kennen könnten, das Auge der Europäer viel zu tyrannisch-sorglos zu sein, um bei schwarzen elenden Sklaven Unterschiede der Nationalbildung ausforschen zu wollen. Man betrachtet sie wie Vieh und bemerkt sie im Kauf nur nach den Zähnen. Ein Herrnhutischer Missionarius†)

*) S. A. Sparrmann's „Reisen in Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus landwärts, zur Erweiterung der Naturgeschichte," aus dem Schwedischen von Großkurd, Berlin 1783, S. 172.

**) S. Schott, 49 f.

***) S. Zimmermann's „Vergleichung der bekannten und unbekannten Theile," eine Abhandlung voll Gelehrsamkeit und Urtheil, in der „Geographischen Geschichte des Menschen" III. 104 ff.

†) S. Oldendorp's „Missionsgeschichte auf St. Thomas" S. 270 ff.

hat aus einem andern Welttheil her uns sorgfältigere Unterscheidungen von Völkerschaften der Neger gegeben als so manche afrikanische Reisende, die an die Küste streiften. Welch ein Glück wäre es für Natur- und Menschenkunde, wenn eine Gesellschaft Menschen von Forster's Geist, von Sparrmann's Geduld und von den Kenntnissen Beider dies unentdeckte Land durchzögen! Die Nachrichten, die man von den menschenfresserischen Jagas und Anziken giebt, sind gewiß übertrieben, wenn man sie auf alle Völker des innern Afrika verbreitet. Die Jagas scheinen eine verbündete Räubernation, gleichsam ein künstliches Volk zu sein, das als ein Gemenge und Auswurf mehrerer Völker Freibeuter auf dem festen Lande macht und zu dem Ende in rohen, grausamen Gewohnheiten lebt.*) Die Anziken sind Gebirgvölker, vielleicht die Mongolen und Kalmucken dieser Gegend; wie manche glückliche und ruhige Nation aber mag am Fuß der Mondgebirge wohnen! Europa ist nicht werth, ihr Glück zu sehen, da es sich an diesem Welttheil unverzeihlich versündigt hat und noch immer versündigt. Die ruhig handelnden Araber durchziehen das Land und haben weit umher Colonien gepflanzt.

Doch ich vergesse, daß ich von der Bildung der Neger als von einer Organisation der Menschheit zu reden hatte; und wie gut wäre es, wenn die Naturlehre auf alle Varietäten unsres Geschlechts so viel Aufmerksamkeit verwendet hätte als auf diese! Ich setze einige Resultate ihrer Beobachtungen her.

1. Die schwarze Farbe der Neger ist nicht wunderbarer in ihrer Art als die weiße, braune, gelbe, röthliche andrer Nationen. Weder das Blut noch das Gehirn noch der Same der Neger ist schwarz, sondern das Netz unter der Oberhaut, das wir Alle haben, und das auch bei uns, wenigstens an einigen Theilen und unter manchen Umständen, mehr oder minder gefärbt ist. Camper hat dies erwiesen,**) und nach ihm haben wir Alle die Anlage, Neger zu werden. Selbst bei den kalten Samojeden ist der Streif um die Brüste der Weiber bemerkt worden; der Keim der Negerschwärze konnte in ihrem Klima blos nicht weiter entwickelt werden.

2. Es kommt also nur auf die Ursache an, die ihn hier ent-

---

*) S. Proyart's „Geschichte von Loango, Kakongo und andern Königreichen in Afrika", Leipzig 1770. Dieser deutschen Uebersetzung (von Meiners) ist eine gelehrte Sammlung der Nachrichten über die Jagas beigefügt. — (Herder's Vermuthung über die Dschaggas hat sich nicht bestätigt. — D.)

**) S. Camper's „kleine Schriften" I. 24 ff. — (Vgl. die unten Buch VII. Kap. IV. angeführte Schrift: „Sömmerring's und Forster's Werke," IV. 291 ff. — D.)

wickeln konnte; und da zeigt die Analogie sogleich abermals, daß Luft und Sonne einen großen Antheil daran haben müssen. Denn was macht uns braun? was unterscheidet beinahe in jedem Lande die beiden Geschlechter? was hat die portugiesischen Stämme, die Jahrhunderte lang in Afrika gewohnt haben, den Negern an Farbe so ähnlich gemacht? ja, was unterscheidet in Afrika die Negerstämme selbst so gewaltig? Das Klima, im weitesten Verstande des Wortes, so daß auch Lebensart und Nahrungsmittel darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Ostwind über das ganze feste Land hin die größte Hitze bringt, wohnen die schwärzesten Negerstämme; wo die Hitze abnimmt, oder wo Seewinde sie kühlen, bleicht sich auch die Schwärze ins Gelbe. Auf kühlen Höhen wohnen weiße oder weißliche Völker; in niedern, eingeschlossenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Oel aus, das unter der Oberhaut den schwarzen Schein giebt. Erwägen wir nun, daß diese Schwarzen Jahrtausende lang in ihrem Welttheile gewohnt, ja durch ihre Lebensart sich demselben ganz einverleibt haben; bedenken wir, daß manche Umstände, die jetzt weniger wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer ersten rohen Stärke waren, auch stärker gewirkt haben müssen, und daß in Jahrtausenden gleichsam das ganze Rad der Zufälle umläuft, das, jetzt oder dann, Alles entwickelt, was auf der Erde entwickelt werden kann: so wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die Haut einiger Nationen geschwärzt sei. Die Natur hat mit ihren fortgehenden geheimen Wirkungen andre, viel größere Abartungen bewirkt als diese.

3. Und wie bewirkte sie diese kleine Veränderung? Mich dünkt, die Sache selbst zeigt's. Es ist ein Oel, womit sie diese Netzhaut färbte; der Schweiß der Neger und selbst der Europäer in diesen Gegenden färbt sich oft gelb; die Haut der Schwarzen ist ein dicker, weicher Sammet, nicht so gespannt und trocken wie die Haut der Weißen. Also hat die Sonnenwärme ein Oel aus ihrem Innern gekocht, das so weit hervortrat, als es konnte, das ihre Haut erweichte und das Netz unter derselben färbte. Die meisten Krankheiten dieses Erdstrichs sind gallenartig; man lese die Beschreibung derselben,*) und die gelbe oder schwarze Farbe wird uns physiologisch und pathologisch nicht fremde dünken.

4. Das Wollenhaar der Neger erläutert sich ebendaher. Da die Haare nur vom feinen Saft der Haut leben und sogar wider=

*) S. Schott's Observations on the Synochus atrabiliosa, im Auszuge im „Göttingischen Magazin" III, Stück 6, 729 ff.

natürlich in der Fettigkeit sich erzeugen, so krümmen sie sich nach der Menge ihres Nahrungssaftes und sterben, wo dieser fehlt. Bei der gröbern Organisation der Thiere wird also in Ländern, wo ihre Natur leidet, mithin den zuströmenden Saft nicht verarbeiten kann, aus der Wolle ein sträubiges Haar; die feinere Organisation des Menschen, die für alle Klimate sein sollte, konnte umgekehrt durch den Ueberfluß dieses Oels, das die Haut feuchtet, das Haar zur Wolle verändern.

5. Ein Mehreres aber als dies Alles will die eigne Bildung der Glieder des menschlichen Körpers sagen; und mich dünkt, auch diese ist in der afrikanischen Organisation erklärlich. Die Lippen, die Brüste und die Geschlechtsglieder stehen, so manchen physiologischen Erweisen nach, in einem genauen Verhältniß; und da die Natur diese Völker, denen sie edlere Gaben entziehen mußte, dem einfachen Principium ihrer bildenden Kunst zufolge mit einem desto reichern Maaße des sinnlichen Genusses auszustatten hatte, so mußte sich dieses physiologisch zeigen. Die aufgeworfene Lippe wird auch bei weißen Menschen in der Physiognomik für das Zeichen eines sehr sinnlichen, so wie ein feiner Purpurfaden derselben für das Merkmal eines feinen und kalten Geschmackes gehalten, andere Erfahrungen zu geschweigen; was Wunder also, daß bei diesen Nationen, denen der sinnliche Trieb eine der Hauptglückseligkeiten ihres Lebens ist, sich auch von demselben äußere Merkmale zeigen? Ein Negerkind wird weiß geboren; die Haut um die Nägel, die Brustwarzen und die Geschlechtstheile färben sich zuerst, so wie der Anlage nach sich eben dieser Consensus der Glieder unter andern Völkern findet. Hundert Kinder sind dem Neger eine Kleinigkeit, und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er deren nur siebenzig habe.

6. Mit dieser ölreichen Organisation zur sinnlichen Wollust mußte sich auch das Profil und der ganze Bau des Körpers ändern. Trat der Mund hervor, so ward eben dadurch die Nase stumpf und klein; die Stirn wich zurück, und das Gesicht bekam von fern die Aehnlichkeit der Conformation zum Affenschädel. Hiernach richtete sich die Stellung des Halses, der Uebergang zum Hinterkopf, der ganze elastische Bau des Körpers, der bis auf Nase und Haut zum thierischen sinnlichen Genuß gemacht ist.*) Wie in diesem Welttheil, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die saftreichsten, höchsten Bäume sich erzeugen, wie in ihm Heerden

*) Daß der Neger die Mittelpunkte der Bewegung näher beisammen habe, folglich auch elastischer im Körper sei als der Europäer, soll Camper in den Harlem'schen Actis erwiesen haben.

der größten, muntersten, kräftigsten Thiere und insonderheit die ungeheure Menge Affen ihr Spiel haben, so daß in Luft und Strömen, im Meer und im Sande Alles von Leben und Fruchtbarkeit wimmelt, so konnte auch die sich organisirende menschliche Natur ihrem animalischen Theil nach nicht anders als diesem überall einfachen Principium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geistigkeit, die dem Geschöpf unter dieser glühenden Sonne, in dieser von Leidenschaften kochenden Brust versagt werden mußte, ward ihm durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erstattet. Lasset uns also den Neger, da ihm in der Organisation seines Klima kein edleres Geschenk werden konnte, bedauern, aber nicht verachten, und die Mutter ehren, die auch beraubend zu erstatten weiß. Sorglos verlebt er sein Leben in einem Lande, das ihm mit überfließender Freigebigkeit seine Nahrung darbeut. Sein geschlanker Körper plätschert im Wasser, als ob er fürs Wasser gemacht sei; er klettert und läuft, als ob jedes seine Lustübung wäre; und ebenso gesund und stark, als er munter und leicht ist, erträgt er durch seine andre Constitution alle Unfälle und Krankheiten seines Klima, unter denen so viele Europäer erliegen. Was sollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden, für die er nicht gemacht war? Der Stoff dazu war in ihm da; aber die Natur wendete die Hand und erschuf das daraus, was er für sein Land und für die Glückseligkeit seines Lebens nöthiger brauchte. Sie hätte kein Afrika schaffen müssen, oder in Afrika mußten auch Neger wohnen.

V.

Organisation der Menschen in den Inseln des heißen Erdstrichs.

Nichts ist schwerer unter gewissen Hauptzügen zu charakterisiren als die im Schooß des Oceans zerstreuten Länder. Denn da sie von einander entfernt sind und meistens von verschiedenen Ankömmlingen aus nähern und entferntern Gegenden später oder früher bewohnt wurden, und jede derselben gewissermaßen eine eigne Welt ausmacht, so stellen sie in der Kunde der Nationen dem Geist ein so buntes Gemälde dar, als sie dem Auge auf der Landkarte geben. Indessen lassen sich doch auch hier in dem, was Organisation der Natur ist, nie die Hauptzüge verleugnen.

1. Auf den meisten der asiatischen Inseln giebt's eine Art Negergeschlechter, die die ältesten Einwohner des Landes zu sein

scheinen.*) Sie sind, obgleich nach der Verschiedenheit der Gegend, in der sie leben, mehr oder minder schwarz von Farbe, mit krausem, wolligem Haar; hie und da kommen auch die aufgeworfenen Lippen, die flache Nase, die weißen Zähne zum Vorschein, und, was merkwürdig ist, findet sich auch mit dieser Bildung das Temperament der Neger wieder. Eben die rohe, gesunde Stärke, der gedankenlose Sinn, die geschwätzige Wollust, die wir bei den Schwarzen des festen Landes wahrnahmen, zeigt sich auch bei den Negrillos auf den Inseln; nur allenthalben gemäß ihrem Klima und ihrer Lebensweise. Viele dieser Völker stehen noch auf der untersten Stufe der Ausbildung, weil sie von spätern Ankömmlingen, die jetzt die Ufer und Ebenen bewohnen, auf die Gebirge gedrängt sind; daher man auch wenig treue und sichere Nachricht von denselben besitzt.**)

Woher nun diese Aehnlichkeit der Negerbildung auf so entfernten Inseln? Gewiß nicht, weil Afrikaner, zumal in so frühen Zeiten, Colonien hieher sandten, sondern weil die Natur überall gleichförmig wirkt. Auch dies ist die Gegend des heißesten Klima, nur von der Meeresluft gekühlt; warum sollte es also nicht auch Negrillos der Inseln geben können, wie es Neger des festen Landes gab? zumal sie, als die ersten Einwohner der Inseln, auch das tiefste Gepräge der bildenden Natur dieses Erdstrichs an sich tragen müssen. Hieher gehören also die Igolotes auf den Philippinen und ähnliche Schwarzen auf den meisten andern Inseln; auch die Wilden, die Dampier auf der westlichen Seite von Neuholland als einen der elendesten Menschenstämme beschreibt, gehören hieher; wie es scheint, die unterste Klasse dieser Bildung auf einer der wüstesten Strecken der Erde.

2. In spätern Zeiten haben sich auf diesen Inseln andre Völker niedergelassen, die also auch eine weniger auffallende Bildung zeigen. Hieher gehören nach Forster***) die Badschu auf Borneo, die Alfuhri auf einigen der Molucken, die Subados auf Magindano, die Einwohner der Diebsinseln, der Carolinen und der weitern südlichen im stillen Meere. Sie sollen große Uebereinstimmung in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten haben; ihr Haar ist lang und schlicht, und aus den neuern Reisen

---

*) S. Sprengel's „Geschichte der Philippinen", Forster's „Nachrichten von Borneo und andern Inseln" in den „Beiträgen zur Völker- und Länderkunde" II. 57, 237 u. s. w.; Allgemeine Sammlung, II. 393; Le Gentil's „Reisen" in Ebeling's Sammlung, IV. 70.

**) S. „Reisen um die Welt" I. 554, Leipzig 1775.

***) Beiträge zur Völkerkunde, II. 238.

ist bekannt, zu welcher reizvollen Schönheit sich diese Menschengestalt auf Otaheiti und andern nahegelegnen Inseln vervollkommnet habe. Indessen ist diese Schönheit noch ganz sinnlich, und in der etwas stumpfen Nase der Otaheiterinnen scheint der letzte Druck oder Eindruck des formenden Klima merkbar.

3. Noch spätere Ankömmlinge auf vielen dieser Inseln sind Malayen, Araber, Sinesen, Japaner u. s. w., die also auch von ihren Stämmen noch deutlichere Spuren an sich tragen. Kurz, man kann diesen Sund von Inseln als einen Sammelplatz von Formen ansehen, die sich nach dem Charakter, den sie an sich trugen, nach dem Lande, das sie bewohnten, nach der Zeit und Lebensweise, in der sie daselbst waren, sehr verschieden ausgebildet haben, so daß man oft in der größten Nähe die sonderbarste Verschiedenheit antrifft. Die Neuholländer, die Dampier sah, und die Einwohner der Insel Mallikollo scheinen von der gröbsten Bildung zu sein, über die sich die Einwohner der neuen Hebriden, die Neukaledonier, Neuseeländer u. s. w. allmählig heben. Der Ulysses dieser Gegenden, Reinhold Forster, *) hat uns die Arten und Abarten des Menschengeschlechts daselbst so gelehrt und verstandreich geschildert, daß wir ähnliche Beiträge zur philosophisch-physischen Geographie auch über andre Striche der Erde als Grundsteine zur Geschichte der Menschheit zu wünschen haben. Ich wende mich also zum letzten und schwersten Welttheil.

VI.

Organisation der Amerikaner.

Es ist bekannt, daß Amerika durch alle Himmelsstriche läuft und nicht nur Wärme und Kälte in den höchsten Graden, sondern auch die schnellsten Abwechselungen der Witterung, die höchsten und steilsten Höhen mit den weitesten und flachsten Ebenen verbindet. Es ist ferner bekannt, daß, da dieser langgestreckte Welttheil bei großen Buchten zur rechten Seite eine Kette von Gebirgen hat, die von Süden nach Norden streicht, daher das Klima desselben so wie seine lebendigen Produkte mit der alten Welt wenig Aehnliches haben. Alles dies macht uns auch auf die Menschengattung daselbst als auf die Geburt eines entgegengesetzten Hemisphärs aufmerksam.

Auf der andern Seite aber giebt es eben auch die Lage von

*) S. Forster's „Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt", Berlin 1783, Hauptstück 6.

Amerika, daß dieser ungeheure, von der andern Welt so weit getrennte Erdstrich nicht eben von vielen Seiten her bevölkert sein kann. Von Afrika, Europa und dem südlichen Asien scheiden ihn weite Meere und Winde; nur ein Uebergang aus der alten Welt ist ihm nahe geworden, an seiner nordwestlichen Seite. Die vorige Erwartung einer großen Vielförmigkeit wird also hiedurch gewissermaßen vermindert; denn wenn die ersten und meisten Einwohner aus einer und derselben Gegend kamen und sich, vielleicht nur mit wenigen Vermischungen andrer Ankömmlinge, allmählig herunterzogen und endlich das ganze Land füllten, so wird, trotz aller Klimate, die Bildung und der Charakter der Einwohner eine Einförmigkeit zeigen, die nur wenig Ausnahmen leidet. Und dies ist's, was so viele Nachrichten von Nord- und Südamerika sagen: daß nämlich, ungeachtet der großen Verschiedenheit der Himmelsstriche und Völker, die sich oft auch durch gewaltsame Kunst von einander zu trennen suchten, auf der Bildung des Menschengeschlechts im Ganzen ein Gepräge der Einförmigkeit liege, die selbst nicht im Negerlande stattfindet. Die Organisation der Amerikaner ist also gewissermaßen eine reinere Aufgabe als die Bildung irgend eines andern gemischteren Erdstrichs; und die Auflösung des Problems kann nirgend als von der Seite des wahrscheinlichen Ueberganges selbst anfangen.

Die Nationen, an die Cook in Amerika streifte,*) waren von der mittlern Größe bis zu sechs Fuß. Ihre Farbe geht ins Kupferrothe, die Form ihres Gesichts ins Viereckte, mit ziemlich vorragenden Backenbeinen und wenig Bart. Das Haar ist lang und schwarz, der Bau der Glieder stark, und nur die Füße unförmlich. Wer nun die Nationen im östlichen Asien und auf den nahegelegenen Inseln inne hat, der wird Zug für Zug den allmähligen Uebergang bemerken. Ich schließe diesen nicht auf eine Nation ein; denn wahrscheinlich gingen mehrere, auch von verschiedenen Stämmen hinüber; nur östliche Völker waren's, wie ihre Bildung, selbst ihre Unförmlichkeit, am Meisten aber ihr Putz und ihre willkürlichen Sitten beweisen. Werden wir einst die ganze nordwestliche Küste von Amerika, die wir jetzt nur in ein paar Anfuhrten kennen, übersehen und von den Einwohnern daselbst so treue Gemälde haben, als Cook z. B. uns vom Anführer in Unalaska u. s. w. gegeben, so wird sich Mehreres erklären. Es wird sich ergeben, ob tiefer hinab auf der großen Küste, die wir noch nicht kennen, auch Japaner und Sinesen übergegangen, und

*) S. Ellis, S. 114 f.

was es mit dem Märchen von einer gesitteten bärtigen Nation auf dieser Westseite für Bewandtniß habe. Freilich wären die Spanier von Mexiko aus die Nächsten zu diesen schätzbaren Entdeckungen, wenn sie mit den zwei größten Seenationen Europa's, den Engländern und Franzosen, den rühmlichen Eroberungsgeist für die Wissenschaften theilten. Möge indeß wenigstens Laxmann's Reise auf die nördliche Küste* und die Bemühungen der Engländer von Kanada aus uns viel Neues und Gutes lehren.

Es ist sonderbar, daß sich so viele Nachrichten damit tragen, wie die westlichsten Nationen in Nordamerika zugleich die gesittetsten sein sollen. Die Assinipuelen hat man wegen ihrer großen starken, behenden Gestalt und die Christinohs wegen ihrer gesprächigen Munterkeit gerühmt.**) Wir kennen indeß diese Nationen und überhaupt alle Savanner nur als Märchen; von den Nadowessiern an geht eigentlich die gewissere Nachricht. Mit ihnen so wie mit den Tschiwipäern und Winobagiern hat uns Carver,***) mit den Tscherakis, Tschikasahs und Muskogen Adair,†) mit den sogenannten fünf Nationen Colden, Rogers, Timberlake, mit denen nach Norden hinauf die französischen Missionare bekannt gemacht, und bei allen Verschiedenheiten derselben, wem ist nicht ein Eindruck geblieben von einer herrschenden Bildung, wie von einem Hauptcharakter? Dieser besteht nämlich in der gesunden und gehaltenen Stärke, in dem barbarisch stolzen Freiheit- und Kriegsmuth, der ihre Lebensart und ihr Hauswesen, ihre Erziehung und Regierung, ihre Geschäfte und Gebräuche zu Kriegs- und Friedenszeiten bildet. In Lastern und Tugenden ein einziger Charakter auf unsrer runden Erde!

Und wie kamen sie zu diesem Charakter? Mich dünkt, auch hier erklärt ihr allmähliger Uebergang aus Nordasien und die Beschaffenheit dieser neuen Weltgegend sehr Vieles. Als rohe und harte Nationen kamen sie herüber; zwischen Stürmen und Gebirgen waren sie gebildet; als sie nun die Küste überstanden hatten und das große, freie, schönere Land vor sich fanden, mußte sich nicht auch ihr Charakter mit der Zeit zu diesem Lande bilden?

(* Erich Laxmann bereiste damals Sibirien. Im Jahre 1782 hatte er einen „kurzen Bericht von einer beinahe halbjährigen physikalischen Reise durch einige nordische Statthalterschaften des russischen Reichs" in den „Nordischen Beiträgen" von Pallas gegeben.)

**) S. Allgemeine Sammlung XVI. 646.

***) S. Ebeling's „Sammlung von Reisebeschreibungen", Theil I., Hamburg 1780.

†) „Beschreibung der Nordamerikanischen Indianer," Breslau 1782.

Zwischen großen Seen und Strömen, in diesen Wäldern, auf diesen Wiesen formten sich andre Nationen als dort auf jenem rauhen und kalten Abhange zum Meere. Wie Seen, Gebirge und Ströme sich theilten, theilten sich die Völkerschaften; Stämme mit Stämmen geriethen in heftige Kriege; daher auch bei den sonst gleichmüthigsten Nationen jener Kriegshaß der Völker unter einander ein herrschender Zug wurde. Zu kriegerischen Stämmen bildeten sie sich also und verleibten sich allen Gegenständen des Landes ein, das ihnen ihr großer Geist gegeben. Sie haben die Schamanenreligion der Nordasiaten, aber auf amerikanische Weise. Ihre gesunde Luft, das Grün ihrer Wiesen und Wälder, das erquickende Wasser ihrer Seen und Ströme begeisterte sie mit dem Hauch der Freiheit und des Eigenthums in diesem Lande. Von welchem Haufen elender Russen haben sich alle siberischen Nationen bis nach Kamtschatka hin unterjochen lassen! Diese festeren Barbaren wichen zwar; aber sie dienten nie.

Wie ihr Charakter, so läßt sich auch ihr sonderbarer Geschmack an der Verkünstelung ihres Körpers aus diesem Ursprunge erklären. Alle Nationen in Amerika vertilgen den Bart; sie müssen also ursprünglich aus Gegenden sein, die wenig Bart zeugten; daher sie von der Sitte ihrer Väter nicht abweichen wollten. Der östliche Theil von Asien ist diese Gegend. Auch in einem Klima also, das reichern Saft zu ihm hervortreiben mochte, haßten sie denselben und hassen ihn noch; daher sie ihn von Kindheit auf ausraufen. Die Völker des asiatischen Nordens hatten runde Köpfe, und östlicher ging die Form ins Viereckte über; was war natürlicher, als daß sie auch von dieser Väterbildung nicht ablassen wollten und also ihr Gesicht formten? Wahrscheinlich fürchteten sie das sanftere Oval als eine weibische Bildung; sie blieben also auch durch gewaltsame Kunst beim zusammengedrückten Kriegsgesicht ihrer Väter. Die nordischen Kugelköpfe formten es rund, wie die Bildung des höhern Nordens war; andre formten es viereckt oder drückten den Kopf zwischen die Schultern, damit das neue Klima weder ihre Länge noch Gestalt verändern möchte. Kein andrer Erdstrich als das östliche Asien zeigt Proben solcher gewaltsamen Verzierungen, und wie wir sahen, wahrscheinlich auch in der nämlichen Absicht, das Ansehen des Stammes in fernen Gegenden zu erhalten; selbst dieser Geist der Verzierung ging also vielleicht schon mit hinüber.

Endlich kann uns am Wenigsten die kupferrothe Farbe der Amerikaner irren; denn die Farbe der Geschlechter fiel schon im östlichen Asien ins Braunrothe, und wahrscheinlich war's die

Luft eines andren Welttheils, die Salben und andre Dinge, die hier die Farbe erhöhten. Ich wundere mich so wenig, daß der Neger schwarz und der Amerikaner roth ist, da sie, als so verschiedene Geschlechter, in so verschiedenen Himmelsstrichen Jahrtausende lang gewohnt haben, daß ich mich vielmehr wundern würde, wenn auf einer runden Erde Alles schneeweiß oder braun wäre. Sehen wir nicht bei der gröbern Organisation der Thiere sich in verschiedenen Gegenden der Welt sogar feste Theile verändern? Und was hat mehr zu sagen, eine Veränderung der Glieder des Körpers in ihrer ganzen Proportion und Haltung oder ein etwas mehr und anders gefärbtes Netz unter der Haut?

Lasset uns nach dieser Voreinleitung die Völker Amerika's hinunter begleiten und sehen, wie sich die Einförmigkeit ihres ursprünglichen Charakters ins Mannichfaltige mischt und doch nie verliert.

Die nördlichsten Amerikaner werden als klein und stark beschrieben; in der Mitte des Landes wohnen die größten und schönsten Stämme; die untersten im flachen Florida müssen Jenen schon an Stärke und Muth weichen. „Auffallend ist es," sagt Georg Forster,*) „daß bei aller charakteristischen Verschiedenheit der mancherlei Nordamerikaner, die im Cook'schen Werk abgebildet sind, doch im Ganzen ein allgemeiner Charakter im Gesicht herrscht, der mir bekannt war, und den ich, wie ich mich recht erinnerte, auch wirklich im Pescheräh im Feuerlande gesehen hatte."

Von Neumexico wissen wir wenig. Die Spanier fanden die Einwohner dieses Landes wohlgekleidet, fleißig, sauber, ihre Ländereien gut bearbeitet, ihre Städte von Stein gebaut. Arme Nationen, was seid Ihr jetzt, wenn Ihr Euch nicht, wie die los bravos gentes, auf die Gebirge gerettet habt? Die Apalachen bewiesen sich als ein kühnes, schnelles Volk, dem die Spanier nichts anhaben konnten. Und wie vorzüglich spricht Pagès**) von den Chaktas, Adaisses und Texas!

Mexico ist jetzt ein trauriges Bild von dem, was es unter seinen Königen war; kaum der zehnte Theil seiner Einwohner ist übrig.***) Und wie ist ihr Charakter durch die ungerechteste der Unterdrückungen verändert! Auf der ganzen Erde, glaube ich, giebt's keinen tiefern, gehaltnern Haß, als den der leidende Amerikaner gegen seinen Unterdrücker, den Spanier, nährt; denn so

*) Göttingisches Magazin, 1783, 929.

**) Voyage autour du monde, Paris 1783, 17. 18. 26. 40. 52. 54. u. f. w.

***) S. Storia antica del Messico, Auszug in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" 1781, Zugabe 35. 36, und ein reicherer im „Kiel'schen Magazin," II. Stück I. 38 ff.

sehr Pagès z. B.*) die mehrere Milde rühmt, die jetzt die Spanier gegen ihre Unterdrückten beweisen, so kann er doch auf andern Blättern die Traurigkeit der Unterjochten und die Wildheit, mit der die freien Völker verfolgt werden, nicht verbergen. Die Bildung der Mexicaner wird stark olivenfarb, schön und angenehm beschrieben; ihr Auge ist groß, lebhaft, funkelnd, ihre Sinne frisch, ihre Beine munter; nur ihre Seele ist ermattet durch Knechtschaft.

In der Mitte von Amerika, wo von nasser Hitze Alles erliegt, und die Europäer das elendeste Leben führen, erlag doch die biegsame Natur der Amerikaner nicht. Waffer,**) der, den Seeräubern entflohen, sich eine Zeit lang unter den Wilden in Terra firma aufhielt, beschreibt seine gute Aufnahme unter ihnen nebst ihrer Gestalt und Lebensweise also: „Die Größe der Männer war fünf bis sechs Fuß, von starken Knochen, breiter Brust, schönem Verhältniß; kein Krüppel und Unförmlicher war unter ihnen. Sie sind geschmeidig, lebhaft und schnelle Läufer. Ihre Augen lebhaft grau, ihr Gesicht rund, die Lippen dünn, der Mund klein, das Kinn wohlgebildet. Ihr Haar ist lang und schwarz; das Kämmen desselben ist ihr öfteres Vergnügen. Ihre Zähne sind weiß und wohlgesetzt; sie schmücken und malen sich wie die meisten Indianer." Sind das die Leute, die man uns als ein entnervtes, unreifes Gewächs der Menschheit hat vorstellen wollen? Und diese wohnten in der entnervendsten Gegend des Isthmus.

Fermin, ein treuer Naturforscher, beschreibt die Indier in Surinam als wohlgebildete und so reinliche Menschen, als es irgend auf Erden gebe.***) „Sie baden sich, sobald sie aufstehen, und ihre Weiber reiben sich mit Oel, theils zur Erhaltung der Haut, theils gegen den Stich der Moskitos. Sie sind von einer Zimmetfarbe, welche ins Röthliche fällt, werden aber so weiß als wir geboren. Kein Hinkender oder Verwachsener ist unter ihnen. Ihre langen pechschwarzen Haare werden erst im höchsten Alter weiß. Sie haben schwarze Augen, ein scharfes Gesicht, wenig oder keinen Bart, dessen geringstem Merkmal sie durch Ausreißen zuvorkommen. Ihre weißen, schönen Zähne bleiben bis ins höchste Alter gesund, und auch ihre Weiber, so zärtlich sie zu sein scheinen, sind von starker Gesundheit." Man lese Bancroft's Beschreibung†) von den tapfern Kariben, den trägen Worrows, den ernsthaften Accawaws, den geselligen Arrowauks u. s. w.;

*) S. 88 ff.
**) S. Allgemeine Sammlung, XV. 263 ff.
***) Beschreibung von Surinam, I. 39, 41.
†) Naturgeschichte von Guiana, Brief 3.

mich dünkt, so wird man die Vorurtheile von der schwachen Gestalt und dem nichtswürdigen Charakter dieser Indianer selbst in der heißesten Weltgegend aufgeben.

Gehen wir südlich in die ungezählten Völkerschaften Brasiliens hinunter, welche Menge von Nationen, Sprachen und Charakteren findet man hier! die indeß alte und neue Reisende ziemlich gleichartig beschrieben haben.*) „Nie grauet ihr Haar," sagt Lery, „sie sind stets munter und lustig, wie ihre Gefilde immer grünen." Die tapfern Tapinambos zogen sich, um dem Joch der Portugiesen zu entkommen, in die undurchsuchten und unabsehlichen Wälder, wie mehrere streitbare Nationen. Andere, die die Missionen in Paraguay an sich zu ziehen wußten, mußten mit ihrem folgsamen Charakter fast bis zu Kindern ausarten; auch dieses aber war Natur der Sache, und weder sie noch ihre muthigen Nachbarn können deswegen für keinen Abschaum der Menschheit gelten.**)

Aber wir nähern uns dem Thron der Natur und der ärgsten Tyrannei, dem silber- und gräuelreichen Peru. Hier sind die armen Indianer wol aufs Tiefste unterdrückt, und wer sie unterdrückt, sind Pfaffen und unter den Weibern weibisch gewordene Europäer. Alle Kräfte dieser zarten, einst so glücklichen Kinder der Natur, als sie unter ihren Inkas lebten, sind jetzt in das einige Vermögen zusammengedrängt, mit verhaltnem Haß zu leiden und zu dulden. „Beim ersten Anblick," sagt der Gouverneur in Brasilien, Pinto,***) „scheint ein Südamerikaner sanftmüthig und harmlos; betrachtet man ihn genauer, so entdeckt man in seinem Gesicht etwas Wildes, Argwöhnisches, Düsteres, Verdrießliches." Ob sich nicht Alles dieses aus dem Schicksal des Volks erklären ließe? Sanftmüthig und harmlos waren sie, da Ihr zu ihnen kamt und das ungebildete Wilde in den gutartigen Geschöpfen zu dem, was in ihm lag, hättet veredeln sollen. Jetzt, könnt Ihr etwas Andres erwarten, als daß sie, argwöhnisch und düster, den tiefsten Verdruß unauslöschlich in ihrem Herzen nähren? Es ist der in sich gekrümmte Wurm, der uns häßlich vorkommt, weil wir ihn mit unserm Fuß zertreten. In Peru ist der Negersklave ein herrliches Geschöpf gegen den unterdrückten Armen, dem das Land zugehört.

Doch nicht allenthalben ist's ihnen entrissen, und glücklicher-

*) Acunja, Gumilla, Lery, Marggraf, Condamine u. s. w.

**) Dobritzhofer, „Geschichte der Abiponer", Wien 1783. Beschreibungen mehrerer Völker sehe man in des P. Gumilla Orinoco illustrado u. s. w.

***) S. Robertson's „Geschichte von Amerika", I. 537.

weise sind die Cordilleras und die Wüsten in Chili da, die so viel tapfern Nationen noch Freiheit geben. Da sind z. B. die unüberwundenen Malochen, die Puelchen und Arauker und die patagonischen Tehuelhets oder das große südliche Volk, sechs Fuß hoch, groß und stark. Ihre Gestalt ist nicht unangenehm; sie haben ein rundes, etwas flaches Gesicht, lebhafte Augen, weiße Zähne und ein langes schwarzes Haar. „Ich sah Einige," sagt Commerson,*) „mit einem nicht sehr dichten, aber langhaarigen Knebelbart; ihre Haut ist erzfärbig wie bei den meisten Amerikanern. Sie irren in den weiten Ebenen des südlichen Amerika herum, mit Weib und Kindern beständig zu Pferde, und folgen dem Wildpret." Falkner**) und Vidaure***) haben uns von ihnen die beste Nachricht gegeben, und hinter ihnen ist nichts übrig als der arme kalte Rand der Erde, das Feuerland, und in ihm die Pescherähs, vielleicht die niedrigste Gattung der Menschen.†) Klein und häßlich und von unerträglichem Geruch; sie nähren sich mit Muscheln, kleiden sich in Seehundsfelle, frieren jahrüber im entsetzlichsten Winter, und ob sie gleich Wälder genug haben, so mangelt's ihnen doch sowol an dichten Häusern als an wärmendem Feuer. Gut, daß die schonende Natur gegen den Südpol die Erde hier schon aufhören ließ; tiefer hinab, welche armselige Bilder der Menschheit hätten ihr Leben im gefühlraubenden Frost dahingeträumt!

Dies wären also einige Hauptzüge von Völkern aus Amerika; und was folgt aus ihnen fürs Ganze?

Zuerst, daß man so selten als möglich von Nationen eines Welttheils, das sich durch alle Zonen erstreckt, ins Allgemeine hin reden sollte. Wer da sagt, Amerika sei warm, gesund, naß, niedrig, fruchtbar, der hat Recht; und ein Anderer, der das Gegentheil sagt, hat auch Recht, nämlich für andre Jahreszeiten und Oerter. Ein Gleiches ist's mit den Nationen; denn es sind Menschen eines ganzen Hemisphärs in allen Zonen. Oben und unten sind Zwerge, und nahe bei den Zwergen Riesen; in der Mitte wohnen mittelmäßige, wohl und minder wohl gebildete Völker, sanft und kriegerisch, träge und munter, von allerlei Lebensarten und von allen Charakteren.

Zweitens. Indessen hindert nichts, daß dieser vieläſtige

*) S. Journal encyclopédique 1772. Mehrere Zeugnisse gegen einander gehalten s. in Zimmermann's „Geschichte der Menschheit", I. 59, und Robertson's „Geschichte von Amerika", I. 540.

**) Beschreibung von Patagonien, Gotha 1775.

***) Geschichte des Königreichs Chili, in der Ebeling'schen Sammlung von Reisen, IV. 108.

†) S. Forster's Reisen, II. 392; Cavendish, Bougainville u. A.

Menschenstamm mit allen seinen Zweigen nicht aus einer Wurzel entstanden sein könne, folglich auch Einartigkeit in seinen Früchten zeige. Und dies ist's, was man mit der herrschenden Gesichtsbildung und Gestalt der Amerikaner sagen wollte.*) Ulloa bemerkt in der mittlern Gegend besonders die kleine, mit Haaren bewachsene Stirn, kleine Augen, eine dünne, nach der Oberlippe gekrümmte Nase, ein breites Gesicht, große Ohren, wohlgemachte Schenkel, kleine Füße, eine untersetzte Gestalt; und diese Züge gehen über Mexico hinüber. Pinto setzt hinzu, daß die Nase etwas flach, das Gesicht rund, die Augen schwarz oder kastanienbraun, klein, aber scharf, und die Ohren vom Gesicht sehr entfernt seien;**) welches sich ebenfalls in Abbildungen sehr entlegner Völker zeigt. Diese Hauptphysiognomie, die sich nach Zonen und Völkern im Feinern verändert, scheint wie ein Familienzug auch in den verschiedensten noch kennbar und weist allerdings auf einen ziemlich einförmigen Ursprung. Wären Völker aus allen Welttheilen zu sehr verschiedenen Zeiten nach Amerika gekommen, mochten sie sich vermischen oder unvermischt bleiben, so hätte die Diversität der Menschengattung allerdings größer sein müssen. Blaue Augen und blonde Haare findet man im ganzen Welttheil nicht; die blauäugigen Cesaren in Chili und die Akansas in Florida sind in der neuern Zeit verschwunden.

Drittens. Soll man nach dieser Gestalt einen gewissen Haupt- und mittlern Charakter der Amerikaner angeben, so scheint's Gutherzigkeit und kindliche Unschuld zu sein, die auch ihre alten Einrichtungen, ihre Geschicklichkeiten und wenigen Künste, am Meisten ihr erstes Betragen gegen die Europäer, beweisen. Aus einem barbarischen Lande entsprossen und ununterstützt von irgend einer Beihilfe der kultivirten Welt, gingen sie selbst, so weit sie kamen, und liefern auch hier in ihren schwachen Anfängen der Kultur ein sehr lehrreiches Gemälde der Menschheit.

VII.

Schluß.

Es wäre schön, wenn ich jetzt durch eine Zauberruthe alle bisher gegebenen unbestimmten Wortbeschreibungen***) in Gemälde verwandeln und dem Menschen von seinen Mitbrüdern auf der Erde eine Galerie gezeichneter Formen und Gestalten geben könnte.

*) S. Robertson, I. 539. **) Ebendas., S. 537.

***) Wer mehrere Nachrichten von einzelnen Zügen begehrt, wird solche in Büffon's „Naturgeschichte", VI. (Martini's Ausg.) und in Blumenbach's gelehrter Schrift de generis humani varietate nativa finden.

Aber wie weit sind wir noch von der Erfüllung dieses anthropologischen Wunsches! Jahrhunderte lang hat man die Erde mit Schwert und Kreuz, mit Korallen und Branntweinfässern durchzogen; an die friedliche Reißfeder dachte man nicht, und auch dem großen Heer der Reisenden ist's kaum eingefallen, daß man mit Worten keine Gestalt male, am Wenigsten die feinste, verschiedenste, immer abweichende aller Gestalten. Lange ging man aufs Wunderbare hinaus und dichtete; nachher wollte man hie und da, selbst wo man Zeichnungen gab, verschönern, ohne zu bedenken, daß kein wahrer Zoolog verschönere, wenn er fremde Thiergestalten malt. Und verdiente etwa die menschliche Natur allein jene genaue Aufmerksamkeit nicht, mit der man Thiere und Pflanzen zeichnet? Indeß da in den neuesten Zeiten der edle Bemerkungsgeist auch für unser Geschlecht wirklich schon erwacht ist, und man von einigen, wiewol nur von wenigen Nationen Abbildungen hat, gegen die in ältern Zeiten de Bry, Bruyn, geschweige die Missionare nicht bestehen,*) so wäre es ein schönes Geschenk, wenn Jemand, der es kann, die hie und da zerstreuten treuen Gemälde der Verschiedenheit unsres Geschlechts sammelte und damit den Grund zu einer sprechenden Naturlehre und Physiognomik der Menschheit legte. Philosophischer könnte die Kunst schwerlich angewandt werden, und eine anthropologische Karte der Erde, wie Zimmermann eine zoologische versucht hat, auf der nichts angedeutet werden müßte, als was Diversität der Menschheit ist, diese aber auch in allen Erscheinungen und Rücksichten — eine solche würde das philanthropische Werk krönen.

*) Nicht, als ob ich die Bemühungen dieser Männer nicht schätzte; indessen dünken mich Bruyn's (Le Brun) Abbildungen sehr französisch, und derer de Bry Gemälde, die nachher in schlechtern Nachstichen beinahe in alle späteren Bücher übergegangen sind, nicht authentisch. Nach Forster's Zeugniß hat auch Hodges noch die otaheitischen Gemälde idealisirt. Indessen wäre es zu wünschen, daß nach den Anfängen, die wir haben, die genaue und gleichsam naturhistorische Kunst in Abbildung der Menschengeschlechter für alle Gegenden der Welt ununterbrochen dauern möge. Niebuhr, Parkinson, Cook, Höst, Georgi, Marion u. A. rechne ich zu diesen Anfängen; die letzte Reise Cook's scheint nach dem Ruhm, den man ihren Gemälden giebt, eine neue, höhere Periode anzufangen, der ich in andern Welttheilen die Fortsetzung und eine gemeinnützigere Bekanntmachung wünsche.

Siebentes Buch.

Das bisher entworfene Gemälde der Nationen soll nichts als der Vorgrund sein, über welchen wir einige Bemerkungen weiter auszeichnen; so wie auch die Gruppen desselben nichts sein wollen, als was die templa des Augurs am Himmel waren, bezirkte Räume für unsern Blick, Hilfsmittel für unser Gedächtniß. Lasset uns sehen, was sich in ihnen zur Philosophie unsres Geschlechts darbeut.

I.

In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint, so ist's doch überall eine und dieselbe Menschengattung.

Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baumes einander gleich, so sind's noch weniger zwei Menschengesichter und zwei menschliche Organisationen. Welcher unendlichen Verschiedenheit ist unser kunstreiche Bau fähig! Seine festen Theile lösen sich in so feine, vielfach verschlungene Fibern auf, daß sie kein Auge verfolgen mag; diese werden von einem Leim gebunden, dessen zarte Mischung aller berechnenden Kunst entweicht; und noch sind diese Theile das Wenigste, was wir an uns haben; sie sind nichts als Gefäße, Hüllen und Träger des in viel größerer Menge vorhandenen vielartigen, vielbegeisterten Saftes, durch den wir genießen und leben. „Kein Mensch," sagt Haller,*) „ist im innern Bau dem andern ganz ähnlich; er unterscheidet sich im Lauf seiner Nerven und Adern in Millionen von Millionen Fällen, daß man fast nicht im Stande ist, aus den Verschiedenheiten dieser feinen Theile das auszufinden, worin sie übereinkommen." Findet nun schon das Auge des Zergliederers diese zahllose Verschiedenheit,

*) Vorrede zu Büffon's „Allgemeiner Naturgeschichte," Theil III.

welche größere muß in den unsichtbaren Kräften einer so künstlichen Organisation wohnen! so daß jeder Mensch zuletzt eine Welt wird, zwar eine ähnliche Erscheinung von außen, im Innern aber ein eignes Wesen, mit jedem andern unausmeßbar.

Und da der Mensch keine unabhängige Substanz ist, sondern mit allen Elementen der Natur in Verbindung steht; er lebt vom Hauch der Luft wie von den verschiedensten Kindern der Erde, den Speisen und Getränken; er verarbeitet Feuer, wie er das Licht einsaugt und die Luft verpestet; wachend und schlafend, in Ruhe und in Bewegung trägt er zur Veränderung des Universum bei: und sollte er von demselben nicht verändert werden? Es ist viel zu wenig, wenn man ihn dem saugenden Schwamm, dem glimmenden Zunder vergleicht; eine zahllose Harmonie, ein lebendiges Selbst ist er, auf welches die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte wirkt.

Der ganze Lebenslauf eines Menschen ist Verwandlung; alle seine Lebensalter sind Fabeln derselben, und so ist das ganze Geschlecht in einer fortgehenden Metamorphose. Blüthen fallen ab und welken; andre sprießen hervor und knospen; der ungeheure Baum trägt auf einmal alle Jahreszeiten auf seinem Haupte. Hat sich nun, nach dem Calcul der Ausdünstung allein, ein achtzigjähriger Mann wenigstens vierundzwanzigmal am ganzen Körper erneut:*) wer mag den Wechsel der Materie und ihrer Formen durch das ganze Menschenreich auf der Erde in allen Ursachen der Veränderung verfolgen? da kein Punkt auf unserer vielartigen Kugel, da keine Welle im Strom der Zeit einer andern gleich ist. Die Bewohner Deutschlands waren vor wenigen Jahrhunderten Patagonen,** und sie sind's nicht mehr; die Bewohner künftiger Klimate werden uns nicht gleichen. Steigen wir nun in jene Zeiten hinauf, da Alles auf der Erde so anders gewesen zu sein scheint, in jene Zeit z. B., da die Elephanten in Siberien und Nordamerika lebten, da die großen Thiere vorhanden waren, deren Gebeine sich am Ohiostrom finden u. s. w. — wenn damals Menschen in diesen Gegenden lebten, wie andre Menschen waren's, als die jetzt daselbst leben! Und so wird die Menschengeschichte zuletzt ein Schauplatz von Verwandlungen, den nur Der übersieht, der selbst alle diese Gebilde durchhaucht und sich in ihnen allen freut und fühlt. Er führt auf und zerstört, verfeint Gestalten und ändert sie ab, nachdem er die Welt um sie

*) Nach **Bernoulli.** S. **Haller's** Physiologia, VIII, L. 30, wo man einen Wald von Bemerkungen über die Veränderungen des menschlichen Lebens findet.
(** Eine Behauptung, die Herder heute nicht mehr wagen würde.)

her verwandelt. Der Wandrer auf der Erde, die schnell vorübergehende Ephemere, kann nichts, als die Wunder dieses großen Geistes auf einem schmalen Streif anstaunen, sich der Gestalt freuen, die ihm im Chor der Andern ward, anbeten und mit dieser Gestalt verschwinden. „Auch ich war in Arkadien!“ ist die Grabschrift aller Lebendigen,* in der sich immer verwandelnden, wiedergebärenden Schöpfung.

Da indessen der menschliche Verstand in aller Vielartigkeit Einheit sucht, und der göttliche Verstand, sein Vorbild, mit dem zahllosesten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat, so dürfen wir auch hier aus dem ungeheuren Reich der Veränderungen auf den einfachsten Satz zurückkehren: nur eine und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf der Erde.

Wie viele Fabeln der Alten von menschlichen Ungeheuern und Mißgestalten haben sich durch das Licht der Geschichte bereits verloren! und wo irgend die Sage noch Reste davon wiederholt, bin ich gewiß, daß auch diese bei hellerem Licht der Untersuchung sich zur schönern Wahrheit aufklären werden. Den Orang-Utang kennt man jetzt und weiß, daß er weder zur Menschheit noch zur Sprache ein Recht hat; durch eine sorgfältigere Nachricht von dem Orang-Kubub und Orang-Guhu**) auf Borneo, Sumatra und den Nikobar-Inseln werden sich auch die geschwänzten Waldmenschen verlieren. Die Menschen mit den verkehrten Füßen auf Malakka,***) die wahrscheinlich rachitische Zwergnation auf Madagaskar, die weiblich gekleideten Männer in Florida u. s. w. verdienen eine gleiche Berichtigung, wie solche bisher schon die Albinos, die Dondos, die Patagonen, die Schürzen der Hottentottinnen †) erhalten haben. Männer, denen es gelingt, Mängel aus der Schöpfung, Lügen aus unserm Gedächtniß und Entehrungen aus unsrer Natur zu vertreiben, sind im Reich der Wahrheit das, was

(* Mit Beziehung auf ein Gemälde Poussin's, wo auf einem Grabsteine die Worte: Et in Arcadia ego standen. Vergl. Schiller's „Resignation“.)

**) Noch Marsden denkt an dieselben in seiner „Beschreibung von Sumatra“, aber auch nur aus Sagen. Ueber die geschwänzten Menschen hat Monboddo in seinem Werk „vom Ursprung und Fortgange der Sprache“ (I. 219 ff.) alle Traditionen zusammengetrieben, deren er habhaft werden konnte. Herr Professor Blumenbach (de varietate generis humani nativa) hat gezeigt, aus welcher Quelle sich die Abbildungen des geschwänzten Waldmenschen fortgeerbt haben.

***) Noch Sonnerat denkt ihrer (Voyage aux Indes, II. 103), aber auch nur aus Sagen. Die Zwerge auf Madagaskar sind nach Flacourt von Commerson erneuert, von neuern Reisenden aber verworfen worden. Ueber die Hermaphroditen in Florida s. Heyne's kritische Abhandlung in den Commentationes Societatis Regiae Gottingensis per annum 1778, 993.

†) S. Sparrmann's „Reisen“, 177.

die Heroen der Fabel für die erste Welt waren: sie vermindern die Ungeheuer auf Erden.

Auch die Angrenzung der Menschen an die Affen wünschte ich nie so weit getrieben, daß, indem man eine Leiter der Dinge sucht, man die wirklichen Sprossen und Zwischenräume verkenne, ohne die keine Leiter stattfindet. Was z. B. könnte wol der rachitische Satyr in der Gestalt des Kamtschadalen, der kleine Silvan in der Größe des Grönländers oder der Pongo beim Patagonen erklären? da alle diese Bildungen aus der Natur des Menschen folgen, auch wenn kein Affe auf Erden wäre. Und ginge man gar noch weiter, gewisse Unförmlichkeiten unsres Geschlechts genetisch von Affen herzuleiten, so dünkt mich, diese Vermuthung sei ebenso unwahrscheinlich als entehrend. Die meisten dieser scheinbaren Affenähnlichkeiten sind in Ländern, in denen es nie Affen gegeben, wie der zurückgehende Schädel der Kalmucken und Mallikolesen, die abstehenden Ohren der Pevas und Amikuanes, die schmalen Hände einiger Wilden in Carolina u. s. w. zeigen. Auch sind diese Dinge, sobald man über den ersten spielenden Trug des Auges hinweg ist, so wenig wirklich affenartig, daß ja Kalmucke und Neger völlige Menschen auch der Bildung des Hauptes nach bleiben, und der Mallikolese Fähigkeiten äußert, die manche andre Nationen nicht haben. Wahrlich, Affe und Mensch sind nie eine und dieselbe Gattung gewesen, und ich wünschte jeden kleinen Rest der Sage berichtigt, daß sie irgendwo auf der Erde in gewöhnlicher fruchtbarer Gemeinschaft leben. Jedem Geschlecht hat die Natur genug gethan und sein eignes Erbe gegeben.*) Den Affen hat sie in so viel Gattungen und Spielarten vertheilt, und diese so weit verbreitet, als sie sie verbreiten konnte. Du aber, Mensch, ehre Dich selbst! Weder der Pongo noch der Longimanus ist Dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollst Du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht stehlen; denn er ist ein Mensch, wie Du bist; mit dem Affen darfst Du keine Brüderschaft eingehen.

Endlich wünschte ich auch die Unterscheidungen, die man aus rühmlichem Eifer für die überschauende Wissenschaft dem Menschengeschlecht zwischengeschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben Einige z. B. vier oder fünf Abtheilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Racen zu nennen gewagt; ich sehe keine Ursache

---

*) In den Auszügen aus dem „Tagebuch eines neuen Reisenden nach Asien,“ Leipzig 1784, 256, wird dieses noch behauptet, aber wiederum nur aus Sagen.

dieser Benennung.* Race leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht stattfindet oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Racen begreift. Denn jedes Volk ist Volk; es hat seine Nationalbildung wie seine Sprache; zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstört. Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses, und seine Uebergänge sind so wandelbar als unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Racen noch ausschließende Varietäten giebt es auf der Erde. Die Farben verlieren sich in einander; die Bildungen dienen dem genetischen Charakter; und im Ganzen wird zuletzt Alles nur Schattirung eines und desselben großen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehört also auch nicht sowol in die systematische Naturgeschichte als in die physisch-geographische Geschichte der Menschheit.

II.

Das eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisirt.

Sehet jene Heuschrecken der Erde, die Kalmucken und Mongolen; sie gehören in keinen andern Weltstrich als in ihre Steppen, auf ihre Berge.**) Auf seinem kleinen Pferde durchfliegt der leichte Mann ungeheure Strecken und Wüsten; er weiß dem Roß Kräfte zu geben, wenn es erliegt, und wenn er verschmachtet, muß eine geöffnete Ader am Halse des Pferdes ihm Kräfte geben. Kein Regen fällt auf manche dieser Gegenden, die nur der Thau erquickt, und eine noch unerschöpfte Fruchtbarkeit der Erde mit neuem Grün bekleidet; manche weite Strecke kennt keinen Baum, keine süße Quelle. Da ziehen nun diese wilden und unter sich selbst die geordnetsten Stämme im hohen Grase umher und weiden ihre Heerden; die Mitgenossen ihrer Lebensart, die Pferde, kennen ihre Stimme und leben wie sie in Friede. Mit gedankenloser Gleichgiltigkeit sitzt der müßige Kalmucke da und überblickt seinen ewigheitern Himmel und durchhorcht seine unabseh-

(* Vgl. Forster's Werke, IV. 292 ff.)

**) Nach einzelnen Gegenden s. Pallas und andre oben Genannte. Von der Lebensart einer Kalmuckenhorde am Jaik würden G. Opitzen's „Nachrichten von seinem Leben und zwanzigjährigen Gefangenschaft in der großen Tatarei, nebst seiner Befreiung," Breslau 1748—1752, ein sehr malerisches Gemälde sein, wenn es nicht mit so vielen Anmerkungen des Herausgebers verziert und romantisirt wäre.

bare Einöde. In jedem andern Strich der Erde sind die Mongolen verartet oder veredelt; in ihrem Lande sind sie, was sie seit Jahrtausenden waren, und werden es bleiben, so lange sich ihr Erdstrich nicht durch Natur oder durch Kunst ändert.

Der Araber in der Wüste,*) er gehört in dieselbe mit seinem edlen Roß, mit seinem geduldigen, aushaltenden Kameel. Wie der Mongole auf seiner Erdhöhe, in seiner Steppe umherzog, zieht der wohlgebildetere Beduin auf seiner weiten asiatisch-afrikanischen Wüste umher, auch ein Nomade, nur seiner Gegend. Mit ihr ist seine einfache Kleidung, seine Lebensweise, seine Sitte und Charakter harmonisch, und nach Jahrtausenden noch erhält sein Gezelt die Weise der Väter. Liebhaber der Freiheit, verachten sie Reichthümer und Wollüste, sind leicht im Lauf, fertig auf ihren Rossen, die sie wie Ihresgleichen pflegen, und ebenso fertig, zu schwingen die Lanze. Ihre Gestalt ist hager und nervicht, ihre Farbe braun, ihre Knochen stark; unermüdlich, Beschwerden zu ertragen, und durch die Wüste zusammengeknüpft, stehen sie Alle für Einen, kühn und unternehmend, treu ihrem Wort, gastfreundlich und edel. Die gefahrvolle Lebensart hat sie zur Behutsamkeit und zum scheuen Argwohn, die einsame Wüste zum Gefühl der Rache, der Freundschaft, des Enthusiasmus und des Stolzes gebildet. Wo sich ein Araber zeige, am Euphrat oder am Nil, am Libanon oder am Senegal, selbst bis in Zanguebar und auf den indischen Meeren, zeigt er sich, wenn nicht ein fremdes Klima ihn in Kolonien langsam veränderte, noch in seinem ursprünglichen arabischen Charakter.

Der Californier am Rande der Welt, in seinem unfruchtbaren Lande, bei seiner dürftigen Lebensart, bei seinem wechselnden Klima, er klagt nie über Hitze und Kälte, er entgeht dem Hunger, wenn auch auf die schwerste Weise; er lebt in seinem Lande glücklich. „Gott allein weiß," sagt ein Missionar,**) „wie viel tausend Meilen ein Californier, der achtzig Jahr alt worden, in seinem Leben herumgeirrt hat, bis er sein Grab findet. Viele von ihnen ändern ihr Nachtquartier vielleicht hundertmal in einem Jahre, daß sie kaum dreimal nach einander auf dem nämlichen Platz und in der nämlichen Gegend schlafen. Sie werfen sich nieder, wo sie die Nacht überfällt, ohne alle Sorge wegen schädlichen Ungeziefers oder Unsauberkeit des Erdbodens. Ihre schwarzbraune Haut ist ihnen statt des Rockes und Mantels. Ihre Haus-

*) Außer den ältern zahlreichen Reisen nach Arabien s. Pagès, II. 62—87.
**) „Nachrichten von Californien", Mannheim 1773, hin und wieder.

geräthe sind Bogen und Pfeil, ein Stein statt des Messers, ein Bein oder spitziges Holz, Wurzeln auszugraben, eine Schildkrötschale statt der Kinderwiege, ein Darm oder eine Blase, Wasser zu holen, und endlich, wenn das Glück gut ist, ein aus Aloegarn wie ein Fischernetz gestrickter Sack, ihren Proviant und ihre Lumpen umherzuschleppen. Sie essen Wurzeln und allerlei kleine Samen, sogar von dürrem Heu, die sie mit Mühe sammeln und bei Hungersnoth selbst sogar wieder aus ihrem Koth auflesen. Alles, was Fleisch ist und nur Gleichheit mit demselben hat, bis auf Fledermäuse, Raupen und Würme, ist ihre festliche Speise, und sogar die Blätter einiger Stauden, einiges junge Holz und Geschoß, Leder, Riemen und weiche Beine sind von ihren Lebensmitteln nicht ausgeschlossen, wenn sie die Noth dazu treibt. Und dennoch sind diese Armseligen gesund; sie werden alt und stark, so daß es ein Wunder ist, wenn Einer unter ihnen, und dieses gar spät, grau wird. Sie sind allezeit wohlgemuthet; ein ewiges Lachen und Scherzen regiert unter ihnen; sie sind wohlgestalt, flink und gelenkig; sie können mit den zwei vordern Zehen Steine und andere Dinge vom Boden aufheben, gehen bis ins höchste Alter kerzengrade; ihre Kinder stehen und gehen, ehe sie ein Jahr alt sind. Des Schwätzens müde, legen sie sich nieder und schlafen, bis sie der Hunger oder die Lust zum Essen aufweckt; sobald sie erwacht sind, geht das Lachen, Schwätzen und Scherzen wiederum an; sie setzen es fort auf ihren Wegen, bis endlich der abgelebte Californier seinen Tod mit gleichgiltiger Ruhe erwartet.“ „Die in Europa wohnen“, fährt der erwähnte Missionar fort, „können zwar die Californier ihrer Glückseligkeit halber beneiden, aber keine solche in Californien genießen, als etwa durch eine vollkommene Gleichgiltigkeit, viel oder wenig auf dieser Welt zu besitzen und sich dem Willen Gottes in allen Zufällen des Lebens zu unterwerfen.“

So könnte ich fortfahren und von mehreren Nationen der verschiedensten Erdstriche, von den Kamtschadalen bis zu den Feuerländern, klimatische Gemälde liefern; wozu aber diese abgekürzten Versuche? da bei allen Reisenden, die treu sahen oder menschlich theilnahmen, jeder kleine Zug ihrer Beschreibung klimatisch malt. In Indien, auf diesem großen Marktplatz handelnder Völker, ist der Araber und Sinese, der Türke und Perser, der Christ und Jude, der Malaye und Neger, der Japaner und Gentu kennbar*); auch auf der fernsten Küste trägt Jeder den

*) S. Mackintosh, Travels, II. 27.

Charakter seines Erdstrichs und seiner Lebensweise mit sich. Aus dem Staube aller vier Welttheile, sagt die alte bildliche Tradition, ward Adam gebildet, und es durchhauchten ihn Kräfte und Geister der weiten Erde. Wohin seit Jahrtausenden seine Söhne zogen und sich einwohnten, da wurzelten sie als Bäume und gaben dem Klima gemäß Blätter und Früchte. Lasset uns einige Folgen hieraus ziehen, die manche sonst auffallende Sonderbarkeit der Menschengeschichte zu erklären scheinen.

Zuerst erhellt, warum alle ihrem Lande zugebildeten sinnlichen Völker dem Boden desselben so treu sind und sich von ihm unabtrennlich fühlen. Die Beschaffenheit ihres Körpers und ihrer Lebensweise, alle Freuden und Geschäfte, an die sie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Gesichtskreis ihrer Seele ist klimatisch. Raubt man ihnen ihr Land, so hat man ihnen Alles geraubt.

„Von dem betrübten Schicksal der sechs Grönländer," erzählt Cranz,*) „die man auf der ersten Reise nach Dänemark brachte, hat man angemerkt, daß sie, unerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stockfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterlande gesehen und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben. Durch einen starken Wind wurden sie an das Ufer von Schonen geworfen und nach Kopenhagen zurückgebracht, worauf zwei von ihnen vor Betrübniß starben. Von den übrigen sind ihrer zwei nochmals entflohen, und ist nur der eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweint (woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse; denn man konnte nicht mit ihnen sprechen, noch sie zur Taufe präpariren); die zwei letzten haben zehn bis zwölf Jahre in Dänemark gelebt und sind bei Coldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber im Winter so stark angestrengt worden, daß der eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst dreißig bis vierzig Meilen weit vom Lande eingeholt worden, worauf er ebenfalls aus Betrübniß sein Leben geendet."

Alle Zeugen von menschlicher Empfindung können die verzweifelnde Wehmuth nicht ausdrücken, mit welcher ein erkaufter oder erstohlner Negersklave die Küste seines Vaterlandes verläßt, um sie nie wieder zu erblicken in seinem Leben. „Man muß genaue Aufsicht haben," sagt Römer,**) „daß die Sklaven weder

*) Historie von Grönland, S. 355.

**) Nachrichten von der Küste Guinea, Copenhagen 1768, S. 279.

im Fort noch auf dem Schiff Messer in die Hände bekommen; bei der Ueberfahrt nach Westindien hat man genug zu thun, sie bei guter Laune zu erhalten. Deshalb ist man mit europäischen Leyern versehen; man nimmt auch Trommeln und Pfeifen mit und läßt sie tanzen, versichert sie, daß sie nach einem schönen Lande geführt werden, wo sie viel Frauen, gute Speisen erhalten sollen, und dergleichen. Und dennoch hat man betrübte Beispiele erlebt, daß die Schiffleute von ihnen überfallen und ermordet worden, da sie denn nachher das Schiff ans Land treiben lassen." Und wie viel traurigere Beispiele hat man erlebt vom verzweifelnden Selbstmorde dieser unglücklichen Geraubten! Sparrmann erzählt*) aus dem Munde eines Besitzers solcher Sklaven, daß sie des Nachts in eine Art von Raserei verfallen, die sie antreibt, an irgend Jemand oder gar an sich selbst einen Mord zu begehen; „denn das schwermüthige Andenken an den schmerzhaften Verlust ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit erwacht am Meisten des Nachts, wenn das Geräusch des Tages es nicht zu zerstreuen vermag." Und was für Recht hattet Ihr Unmenschen, Euch dem Lande dieser Unglücklichen nur zu nahen, geschweige es ihnen und sie dem Lande durch Diebstahl, List und Grausamkeit zu entreißen? Seit Jahrtausenden ist dieser Welttheil der ihre, so wie sie ihm zugehören; ihre Väter hatten ihn um den höchsten und schwersten Preis erkauft, um ihre Negergestalt und Negerfarbe. Bildend hatte die afrikanische Sonne sie zu Kindern angenommen und ihr Siegel auf sie geprägt; wohin Ihr sie führt, zeihet Euch dieses als Menschendiebe, als Räuber.

Zweitens. Grausam also sind die Kriege der Wilden um ihr Land und um die ihnen entrissenen oder beschimpften und gequälten Söhne desselben, ihre Mitbrüder. Daher z. B. der verhaltene Haß der Amerikaner gegen die Europäer, auch wenn diese leidlich mit ihnen umgehen; sie fühlen's unvertilgbar: „Ihr gehört nicht hieher! das Land ist unser." Daher die Verräthereien aller sogenannten Wilden, auch wenn sie von der Höflichkeit der Europäer ganz besänftigt schienen. Im ersten Augenblick, da sie zu ihrem angeerbten Nationalgefühl erwachten, brach die Flamme aus, die sich mit Mühe so lange unter der Asche gehalten hatte; grausam wüthete sie umher und ruhte oft nicht eher, bis die Zähne der Eingebornen der Ausländer Fleisch fraßen. Uns scheint dieses abscheulich, worüber auch wol kein Zweifel bleibt;

*) Reisen, S. 73. Der menschenfreundliche Reisende hat viele traurige Nachrichten von der Behandlung und dem Fange der Sklaven eingestreut. S. Seite 195, 612 u. s. w.

indessen waren die Europäer die Ersten, die sie zu dieser Unthat zwangen; denn warum kamen sie zu ihrem Lande? warum führten sie sich in demselben als fordernde, gewaltthätige, übermächtige Despoten auf?*) Jahrtausende waren sich die Einwohner desselben das Universum; von ihren Vätern hatten sie es geerbt, und von ihnen zugleich die grausame Sitte geerbt, was ihnen ihr Land, was sie dem Lande entreißen oder darin beeinträchtigen will, auf die grausamste Weise zu vernichten. Feind und Fremder ist ihnen also Eins; sie sind wie die Muscipula, die, in ihren Boden gewurzelt, jedes Insekt ergreift, das sich ihr naht; das Recht, ungebetene oder beleidigende Gäste zu verzehren, ist die Accise ihres Landes, ein so cyklopisches Regal als irgend eines in Europa.

Endlich erinnere ich noch an jene freudigen Scenen, wenn ein also entfremdeter Sohn der Natur etwa wieder die Küste seines Vaterlandes erblickte und dem Schooß seiner Mutter Erde wieder geschenkt ward. Als der foleiische edle Priester Job-Ben-Salomon**) wieder nach Afrika kam, empfing ihn jeder Fuli mit brüderlicher Inbrunst, „ihn, den zweiten Menschen ihres Landes, der je aus der Sklaverei zurückgekehrt wäre.“ Und wie sehnte sich dieser dahin! wie wenig füllten alle Freundschaften und Ehrenbezeigungen Englands, die er als ein aufgeklärter, wohldenkender Mann dankbar erkannte, sein Herz aus! Er war nicht eher ruhig, als bis er des Schiffes gewiß war, das ihn zurückführen sollte. Und diese Sehnsucht hängt nicht am Stande noch an den Bequemlichkeiten des Geburtslandes. Der Hottentotte Koree legte seinen metallenen Harnisch und alle seine europäischen Vorzüge ab, zurückkehrend zur harten Lebensart der Seinen.***) Fast aus jedem Erdstrich sind Proben der Art vorhanden, und die unfreundlichsten Länder ziehen ihre Eingebornen mit den stärksten Banden. Eben die überwundenen Beschwerlichkeiten, zu denen Körper und Seele von Jugend auf gebildet worden, sind's, die den Eingebornen die klimatische Vaterlandsliebe einflößen, von welcher der Bewohner einer völkerbedrängten fruchtbaren Ebene schon weniger, und der Einwohner einer europäischen Hauptstadt beinahe nichts mehr empfindet.

*) S. des unglücklichen Marion's Voyage à la mer du Sud, Anmerkung des Herausgebers. Reinhold Forster's Vorrede zum „Tagebuch der letzten Cook'schen Reise“, Berlin 1781, und die Nachrichten vom Betragen der Europäer selbst.

**) Allgemeine Sammlung, III. 127 ff.

***) Ebendaselbst, V. 145. Andre Beispiele s. bei Rousseau in den Anmerkungen zum Discours sur l'inégalité parmi les hommes.

Doch es ist Zeit, das Wort Klima näher zu untersuchen; und da Einige in der Philosophie der Menschengeschichte so viel darauf gebaut, Andre hingegen seinen Einfluß beinahe ganz bestritten haben, so wollen auch wir nur Probleme geben.

III.

Was ist Klima? und welche Wirkung hat's auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele?

Die beiden festesten Punkte unsrer Kugel sind die Pole; ohne sie war kein Umschwung, ja wahrscheinlich keine Kugel selbst möglich. Wüßten wir nun die Genesis der Pole und kennten die Gesetze und Wirkungen des Magnetismus unsrer Erde auf ihre verschiedenen Körper: sollten wir damit nicht den Grundfaden gefunden haben, den die Natur in Bildung der Wesen nachher mit andern höhern Kräften mannichfaltig durchwebte? Da uns aber, ungeachtet so zahlreicher und schöner Versuche, hievon im großen Ganzen noch wenig bekannt ist,*) so sind wir auch in Betracht der Basis aller Klimate nach der Weltgegend des Pols hin noch im Dunkeln. Vielleicht, daß einst der Magnet im Reich der physischen Kräfte wird, was er uns ebenso unerwartet auf Meer und Erde schon ward.

Der Umschwung unsrer Kugel um sich und um die Sonne bietet uns eine nähere Bezeichnung der Klimate dar; aber auch hier ist die Anwendung selbst allgemein anerkannter Gesetze schwer und trüglich. Die Zonen der Alten haben sich durch die neuere Kenntniß fremder Welttheile nicht bestätigt, wie sie denn auch, physisch betrachtet, auf Unkunde derselben gebaut waren. Ein Gleiches ist's mit der Hitze und Kälte, nach der Menge der Sonnenstrahlen und dem Winkel ihres Auffalls berechnet. Als mathematische Aufgabe ist ihre Wirkung mit genauem Fleiß bestimmt worden; der Mathematiker selbst aber würde es für einen Mißbrauch seiner Regel ansehen, wenn der philosophische Geschichtschreiber des Klima darauf Schlüsse ohne Ausnahmen baute.**) Hier giebt die Nähe des Meeres, dort ein Wind, hier die Höhe oder Tiefe des Landes, an einem vierten Ort nachbarliche Berge, am fünften Regen und Dünste dem allgemeinen Gesetz eine so neue Lokalbestimmung, daß oft die nachbarlichsten Orte das gegenseitigste Klima empfinden. Ueberdem ist aus

*) S. Brugmann, „Ueber den Magnetismus", Satz 24—31.

**) S. Kästner's „Erläuterung der Halleyischen Methode, die Wärme zu berechnen, insofern solche blos als eine Wirkung der Sonne angesehen wird", im „Hamburgischen Magazin", II. 429 ff. (1747).

neuern Erfahrungen klar, daß jedes lebendige Wesen eine eigne Art hat, Wärme zu empfangen und von sich zu treiben, ja daß, je organischer der Bau eines Geschöpfes wird, und je mehr es eigne thätige Lebenskraft äußert, um so mehr auch ein Vermögen äußert, relative Wärme und Kälte zu erzeugen.*) Die alten Sätze, daß der Mensch nur in einem Klima leben könne, das die Hitze des Blutes nicht übersteigt, sind durch Erfahrungen widerlegt; die neuern Systeme hingegen vom Ursprung und der Wirkung animalischer Wärme sind lange noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daß man auf irgend eine Weise an eine Klimatologie nur des menschlichen Baues, geschweige aller menschlichen Seelenvermögen und ihres so willkürlichen Gebrauchs denken könnte. Freilich weiß Jedermann, daß Wärme die Fibern ausdehne und erschlaffe, daß sie die Säfte verdünne und die Ausdünstung fördere, daß sie also auch die festen Theile mit der Zeit schwammig und locker zu machen vermöge u. s. w.; das Gesetz im Ganzen bleibt sicher,**) auch hat man aus ihm und seinem Gegensatz, der Kälte, mancherlei physiologische Phänomene schön erklärt;***) allgemeine Folgerungen aber, die man aus einem solchen Principium oder gar nur aus einem Theile desselben, der Erschlaffung, der Ausdünstung z. B., auf ganze Völker und Weltgegenden, ja auf die feinsten Verrichtungen des menschlichen Geistes und die zufälligsten Einrichtungen der Gesellschaft machen wollte, je scharfsinniger und systematischer der Kopf ist, der diese Folgerungen durchdenkt und reiht, desto gewagter sind sie. Sie werden beinahe Schritt vor Schritt durch Beispiele aus der Geschichte oder selbst durch physiologische Gründe widerlegt, weil immer zu viel und zum Theil gegenseitige Kräfte neben einander wirken. Selbst dem großen Montesquieu hat man den Vorwurf gemacht, daß er seinen klimatischen Geist der Gesetze auf das trügliche Experiment einer Schöpszunge gebaut habe. Freilich sind wir ein bildsamer Thon in der Hand des Klima; aber die Finger desselben bilden so mannichfalt; auch sind die Gesetze, die ihm entgegenwirken, so vielfach, daß vielleicht nur der Genius des Menschengeschlechts das Verhältniß aller dieser Kräfte in eine Gleichung zu bringen vermöchte.

---

*) S. Crell's „Versuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten", Helmstedt 1778; Crawford's „Versuche über das Vermögen der Thiere, Kälte hervorzubringen", Philosophical transactions, LXXI. 2, XXXI.

**) S. Gaubius, Pathologia, Cap. V, X. 2c., eine Logik aller Pathologien.

***) S. Montesquieu, Castillon, Falconer, eine Menge schlechterer Schriften, Esprit des nations, Physique de l'histoire u. s. w., zu geschweigen.

Nicht Hitze und Kälte ist's allein, was aus der Luft auf uns wirkt; vielmehr ist sie nach den neuern Bemerkungen ein großes Vorrathshaus andrer Kräfte, die schädlich und günstig sich mit uns verbinden. In ihr wirkt der elektrische Feuerstrom, dies mächtige und in seinen animalischen Einflüssen uns noch fast unbekannte Wesen; denn so wenig wir die innern Gesetze seiner Natur kennen, so wenig wissen wir, wie der menschliche Körper es aufnimmt und verarbeitet. Wir leben vom Hauch der Luft; allein der Balsam in ihr, unsre Lebensspeise, ist uns ein Geheimniß. Fügen wir nun die mancherlei, beinah unnennbaren Lokalbeschaffenheiten ihrer Bestandtheile nach den Ausdünstungen aller Körper ihres Gebietes hinzu; erinnern wir uns der Beispiele, wie oft durch einen unsichtbaren bösen Samen, dem der Arzt nur den Namen eines Miasma zu geben wußte, die sonderbarsten, oft fürchterliche und in Jahrtausenden unaustilgbare Dinge entstanden sind; denken wir an das geheime Gift, das uns die Blattern, die Pest, die Lustseuche, die mit manchem Zeitalter verschwindenden Krankheiten gebracht hat, und erinnern uns, wie wenig wir, nicht etwa den Hermattan und Sammiel, den Sirocco und den Nordostwind der Tatarei, sondern nur die Beschaffenheit und Wirkung unsrer Winde kennen: wie viel mangelnde Vorarbeiten werden wir inne, ehe wir an eine physiologisch-pathologische, geschweige an eine Klimatologie aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können! Auch hier indessen bleibt jedem scharfsinnigen Versuche sein Kranz, und die Nachwelt wird unsrer Zeit edle Kränze zu reichen haben.*)

Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer andrer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken — alle sie gehören zum Gemälde des vielverändernden Klima. Welche Menschenhand vermag nun dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen, in der jedem einzelnen Dinge, jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe, und keins zu viel oder zu wenig erhalte? Das Einzige und Beste ist, daß man nach Hippokrates' Weise**) mit seiner scharfsehenden Einfalt einzelne Ge-

---

*) S. Gmelin, „Ueber die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft", Berlin 1784.

**) S. Hippokrates, de aëre, locis et aquis, vorzüglich den zweiten Theil der Abhandlung. Für mich der Hauptschriftsteller über das Klima.

genden klimatisch bemerke und sodann langsam, langsam allgemeine Schlüsse folgere. Naturbeschreiber und Aerzte sind hier physicians, Schüler der Natur und des Philosophen Lehrer, denen wir schon manchen Beitrag einzelner Gegenden zur allgemeinen Lehre der Klimate und ihrer Einwirkung auf den Menschen auch für die Nachwelt zu danken haben. Da hier aber von keinen speciellen Bemerkungen die Rede sein kann, so wollen wir nur in einigen allgemeinen Anmerkungen unsern Gang verfolgen.

1. Da unsre Erde eine Kugel, und das feste Land ein Gebirge über dem Meere ist, so wird durch vielerlei Ursachen auf ihr eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehört. Nicht nur Tag und Nacht und der Reihentanz abwechselnder Jahreszeiten verändern das Klima eines jeden Erdstrichs periodisch, sondern der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meeres, die Lage der Berge und Ebenen, die periodischen Winde, die aus der Bewegung der Kugel, aus der Veränderung der Jahres- und Tageszeiten und aus so viel kleinern Ursachen entspringen, unterhalten diese gesundheitbringende Vermählung der Elemente, ohne welche Alles in Schlummer und Verwesung sänke. Es ist eine Atmosphäre, die uns umgiebt, ein elektrisches Meer, in dem wir leben; beide aber (und wahrscheinlich der magnetische Strom mit ihnen) sind in einer ewigen Bewegung. Das Meer dünstet aus; die Berge ziehen an und gießen Regen und Ströme zu beiden Seiten hinunter. So lösen die Winde einander ab; so erfüllen Jahre oder Jahrreihen die Summe ihrer klimatischen Tage. So heben und tragen einander die verschiedenen Gegenden und Zeiten; Alles auf unsrer Kugel steht in gemeinsamer Verbindung. Wäre die Erde platt, oder hätte sie die Winkelgestalt, von der die Sinesen träumten: freilich, so könnte sie in ihren Ecken die klimatischen Ungestalten nähren, von denen jetzt ihr regelmäßiger Bau und seine mittheilende Bewegung nichts weiß. Um den Thron Jupiter's tanzen ihre Horen im Reihentanz, und was sich unter ihren Füßen bildet, ist zwar nur eine unvollkommene Vollkommenheit, weil Alles auf die Vereinigung verschiedenartiger Dinge gebaut ist, aber durch eine innere Liebe und Vermählung mit einander wird allenthalben das Kind der Natur geboren, sinnliche Regelmäßigkeit und Schönheit.

2. Das bewohnbare Land unsrer Erde ist in Gegenden zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen in der ihnen genügsamsten Form wirken; diese Lage der Welttheile hat Einfluß auf ihrer aller

Klima. Warum fängt im südlichen Hemisphär die Kälte schon so nahe der Linie an? Der Naturphilosoph antwortet: „Weil daselbst so wenig Land ist; daher die kalten Winde und Eisschollen des Südpols weit hinauf strömen.“ Wir sehen also unser Schicksal, wenn das ganze feste Land der Erde in Inseln umhergeworfen wäre. Jetzt wärmen sich drei zusammenhangende Welttheile an einander; das vierte, das ihnen entfernt liegt, ist auch aus dieser Ursache kälter, und im Südmeer fängt, bald jenseit der Linie, mit dem Mangel des Landes auch Mißgestalt und Verartung an. Wenigere Geschlechter vollkommenerer Landthiere sollten also daselbst leben; das Südhemisphär war zum großen Wasserbehältniß unsrer Kugel bestimmt, damit das Nordhemisphär ein besseres Klima genösse. Auch geographisch und klimatisch sollte das Menschengeschlecht ein zusammenwohnendes, nachbarliches Volk sein, das, so wie Pest, Krankheiten und klimatische Laster, auch klimatische Wärme und andre Wohlthaten einander schenkte.

3. Durch den Bau der Erde an die Gebirge ward nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert, sondern auch die Ausartung des Menschengeschlechts verhütet, wie sie verhütet werden konnte. Berge waren der Erde nöthig; aber nur einen Bergrücken der Mongolen und Tibetaner giebt's auf derselben; die hohen Cordilleras und so viel andre ihrer Brüder sind unbewohnbar. Auch öde Wüsten wurden durch den Bau der Erde an die Gebirge selten; denn die Berge stehen wie Ableiter des Himmels da und gießen ihr Füllhorn aus in befruchtenden Strömen. Die öden Ufer endlich, der kalte oder feuchte Meeresabhang ist allenthalben nur später entstandenes Land, welches also auch die Menschheit erst später und schon wohlgenährt an Kräften beziehen durfte. Das Thal Quito war gewiß eher bewohnt als das Feuerland, Kaschmire eher als Neuholland oder Nova-Zembla. Die mittlere größte Breite der Erde, das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebirgen, war das Erziehungshaus unsres Geschlechts und ist noch jetzt der bewohnteste Theil der Erde.

Nun ist keine Frage, daß, wie das Klima ein Inbegriff von Kräften und Einflüssen ist, zu dem die Pflanze wie das Thier beiträgt, und der allen Lebendigen in einem wechselseitigen Zusammenhange dient, der Mensch auch darin zum Herrn der Erde gesetzt sei, daß er es durch Kunst ändre. Seitdem er das Feuer vom Himmel stahl, und seine Faust das Eisen lenkte, seitdem er

Thiere und seine Mitbrüder selbst zusammenzwang und sie sowol als die Pflanze zu seinem Dienst erzog, hat er auf mancherlei Weise zur Veränderung desselben mitgewirkt. Europa war vormals ein feuchter Wald, und andre jetzt kultivirte Gegenden waren's nicht minder: es ist gelichtet, und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst geändert. Ohne Polizei und Kunst wäre Aegypten ein Schlamm des Nils worden: es ist ihm abgewonnen, und sowol hier als im weitern Asien hinauf hat die lebendige Schöpfung sich dem künstlichen Klima bequemt. Wir können also das Menschengeschlecht als eine Schaar kühner, obwol kleiner Riesen betrachten, die allmählig von den Bergen herabstiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern. Wie weit sie es darin gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.

4. Ist's endlich erlaubt, über eine Sache, die so ganz auf einzelnen Fällen des Orts und der Geschichte ruht, etwas Allgemeines zu sagen, so setze ich verändert einige Cautelen her, die Baco*) zu seiner Geschichte der Revolutionen giebt. Die Wirkung des Klima erstreckt sich zwar auf Körper allerlei Art, vorzüglich aber auf die zarteren, die Feuchtigkeiten, die Luft und den Aether. Sie verbreitet sich viel mehr auf die Massen der Dinge als auf die Individuen, doch auch auf diese durch jene. Sie geht nicht auf Zeitpunkte, sondern herrscht in Zeiträumen, wo sie oft spät, und sodann vielleicht durch geringe Umstände, offenbar wird. Endlich: das Klima zwingt nicht, sondern es neigt; es giebt die unmerkliche Disposition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemälde der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber sehr schwer, insonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Vielleicht findet sich einmal ein eigner Reisender, der ohne Vorurtheile und Uebertreibungen für den Geist des Klima reist. Unsre Pflicht ist jetzt, vielmehr die lebendigen Kräfte zu bemerken, für die jedes Klima geschaffen ist., und die schon durch ihr Dasein es mannichfaltig modificiren und ändern.

IV.

Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirkt.

Wer zum ersten Mal das Wunder der Schöpfung eines lebendigen Wesens sähe, wie würde er staunen!**) Aus Kügelchen,

*) De dignitate et augmentis scientiarum, III.

**) S. Harvey, De generatione animalium; Wolf, Theoria generationis etc.

zwischen welchen Säfte schießen, wird ein lebender Punkt, und aus dem Punkt erzeugt sich ein Geschöpf der Erde. Bald wird das Herz sichtbar und fängt an, so schwach und unvollkommen es sei, zu schlagen; das Blut, das vor dem Herzen da war, fängt an, sich zu röthen; bald erscheint das Haupt; bald zeigen sich Augen, Mund, Sinne und Glieder. Noch ist keine Brust da, und schon ist Bewegung in ihren innern Theilen; noch sind die Eingeweide nicht gebildet, und das Thier öffnet den Schnabel. Das kleine Gehirn ist außerhalb dem Kopf, das Herz noch außer der Brust; wie ein Spinnengewebe sind Rippen und Beine; bald zeigen sich Flügel, Füße, Zehen, Hüften, und nun wird das Lebendige weiter genährt. Was bloß war, bedeckt sich; die Brust, das Hirn schließen sich zu; Magen und Eingeweide hangen noch hinunter. Auch diese bilden sich endlich, je mehr die Materie verzehrt wird; die Häute ziehen sich zusammen und hinauf; der Unterleib schließt sich: das Thier ist bereitet. Es schwimmt jetzt nicht mehr, sondern es liegt; bald wacht, bald schläft es; es regt sich, es schläft, es ruft, es sucht Ausgang und kommt, in allen Theilen ganz und völlig, ans Licht der Welt. Wie würde der, der dies Wunder zum ersten Mal sähe, es nennen? Da ist, würde er sagen, eine lebendige, organische Kraft; ich weiß nicht, woher sie gekommen, noch was sie in ihrem Innern sei, aber daß sie da sei, daß sie lebe, daß sie organische Theile sich aus dem Chaos einer homogenen Materie zueigne, das sehe ich, das ist unleugbar.

Bemerkte er ferner und sähe, daß jeder dieser organischen Theile, gleichsam actu, in eigner Wirkung gebildet werde: das Herz erzeuge sich nicht anders als durch eine Zusammenströmung der Kanäle, die schon vor ihm waren; sobald der Magen sichtbar werde, habe er Materie der Verdauung in sich; so alle Adern, alle Gefäße; das Enthaltene war vor dem Enthaltenden, das Flüssige vor dem Festen, der Geist vor dem Körper da, in welchen jener sich nur kleidet — bemerkte er dies:*) was würde er sagen, als daß die unsichtbare Kraft nicht willkürlich bilde, sondern daß sie sich ihrer innern Natur nach gleichsam nur offenbare. Sie wird in einer ihr zugehörigen Masse sichtbar und muß, wie und woher es auch sei, den Typus ihrer Erscheinung in ihr selbst haben. Das neue Geschöpf ist nichts als eine wirklich gewordene Idee der schaffenden Natur, die immer nur thätig denkt.

Führe er fort und bemerkte, daß, was diese Schöpfung befördert, mütterliche oder Sonnenwärme sei, daß das Ei der Mutter

---

*) S. Wolf, S. 169. b. 180—216.

aber, aller vorhandenen Materie und Wärme ungeachtet, ohne Belebung des Vaters keine lebendige Frucht gebe: was würde er muthmaßen, als das Principium der Wärme könne mit dem Principium des Lebens, das es befördert, zwar verwandt sein, eigentlich aber müsse in der Vereinigung zweier lebendigen Wesen die Ursache liegen, die diese organische Kraft in Wirksamkeit setzt, dem todten Chaos der Materie lebendige Form zu geben. So sind wir, so sind alle lebenden Wesen gebildet, jedes nach der Art seiner Organisation, alle aber nach dem unverkennbaren Gesetz einer Analogie, die durch alles Lebendige unsrer Erde herrscht.

Endlich, wenn er erführe, daß diese lebendige Kraft das ausgebildete Geschöpf nicht verlasse, sondern sich in ihm thätig zu offenbaren fortfahre — zwar nicht mehr schaffend (denn es ist erschaffen), aber erhaltend, belebend, nährend. Sobald es auf die Welt tritt, verrichtet es alle Lebensverrichtungen, zu welchen, ja zum Theil in welchen es gebildet ward: der Mund öffnet sich, wie Oeffnung seine erste Geberde war, und die Lunge schöpft Athem; die Stimme ruft, der Magen verdaut, die Lippen saugen — es wächst, es lebt, alle innern und äußern Theile kommen einander zu Hilfe; in einer gemeinschaftlichen Thätigkeit und Mitleidenheit ziehen sie an, werfen aus, verwandeln in sich, helfen einander in Schmerzen und Krankheit auf tausendfältig wunderbare, unerforschte Weise. Was würde, was könnte Jeder, der dies zuerst bemerkte, sagen als: Die eingeborne, genetische Lebenskraft ist in dem Geschöpf, das durch sie gebildet worden, in allen Theilen und in jedem derselben nach seiner Weise, d. i. organisch noch einwohnend. Allenthalben ist sie ihm aufs Vielartigste gegenwärtig, da es nur durch sie ein lebendiges Ganze ist, was sich erhält, wächst und wirkt.

Und diese Lebenskraft haben wir Alle in uns; in Gesundheit und Krankheit steht sie uns bei, assimilirt gleichartige Theile, sondert die fremden ab, stößt die feindlichen weg; sie ermattet endlich im Alter und lebt in einigen Theilen noch nach dem Tode. Das Vernunftvermögen unsrer Seele ist sie nicht; denn dieses hat sich den Körper, den es nicht kennt, und ihn nur als ein unvollkommenes, fremdes Werkzeug seiner Gedanken braucht, gewiß nicht selbst gebildet. Verbunden ist es indeß mit jener Lebenskraft, wie alle Kräfte der Natur in Verbindung stehen; denn auch das geistige Denken hängt von der Organisation und Gesundheit des Körpers ab, und alle Begierden und Triebe unsres Herzens sind von der animalischen Wärme untrennbar. Alles dies sind Fakta der Natur, die keine Hypothese um-

stoßen, kein scholastisches Wort vernichten kann; ihre Anerkennung ist die älteste Philosophie der Erde, wie sie auch wahrscheinlich die letzte sein wird.*) So gewiß ich's weiß, daß ich denke, und kenne doch meine denkende Kraft nicht, so gewiß empfinde und sehe ich's, daß ich lebe, wenn ich gleich auch nie weiß, was Lebenskraft sei. Angeboren, organisch, genetisch ist dies Vermögen; es ist der Grund meiner Naturkräfte, der innere Genius meines Daseins. Aus keiner andern Ursache ist der Mensch das vollkommenste Wesen der Erdenschöpfung, als weil die feinsten organischen Kräfte, die wir kennen, bei ihm in den feinsten Werkzeugen der Organisation einwohnend wirken. Er ist die vollkommenste animalische Pflanze, ein eingeborner Genius in einer menschlichen Bildung.

Sind unsre Grundsätze bisher richtig gewesen, wie sie sich denn auf unstreitige Erfahrungen gründen, so kann auch keine Verartung unsres Geschlechts vorgehen ohne eigentlich durch diese organischen Kräfte. Wie auch das Klima wirke, jeder Mensch, jedes Thier, jede Pflanze hat ihr eignes Klima; denn alle äußeren Einwirkungen nimmt Jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch. Auch in der kleinsten Fiber leidet der Mensch nicht wie ein Stein, nicht wie eine Wasserblase. Lasset uns einige Stufen oder Schattirungen dieser Verartung bemerken.

Die erste Stufe der Verartung des menschlichen Geschlechts zeigt sich in den äußern Theilen; nicht als ob diese für sich litten oder wirkten, sondern weil die uns einwohnende Kraft von innen heraus wirkt. Durch den wunderbarsten Mechanismus strebt sie aus dem Körper zu treiben, was ihr hinderlich und fremd ist; die ersten Veränderungen ihres organischen Baues müssen also an den Grenzen ihres Reichs sichtbar werden, und so betreffen die auffallendsten Varietäten des Menschengeschlechts nichts als Haut und Haare. Die Natur schützte ihr inneres wesentliches Gebilde und schaffte die beschwerende Materie so weit hinaus, als sie es zu thun vermochte.

Griff die verändernde äußere Macht weiter, so zeigen sich ihre Wirkungen auf keinen andern Wegen, als auf denen die lebendige Kraft selbst wirkt, auf den Wegen der Nahrung und Fortpflanzung. Der Neger wird weiß geboren; die Theile, die sich

---

*) Hippokrates, Aristoteles, Galen, Harvey, Boyle, Stahl, Glisson, Gaubius, Albin und so viel andre der größten Beobachter oder Weltweisen des menschlichen Geschlechts haben, gezwungen von Erfahrungen, dies thätige Lebensprincipium angenommen und nur mit mancherlei Namen benannt, oder Einige derselben es von angrenzenden Kräften nicht genug gesondert.

bei ihm zuerst schwärzen,*) sind ein offenbares Kennzeichen, daß das Miasma seiner Veränderung, das die äußere Luft nur entwickelt, genetisch wirke. Nun zeigen uns die Jahre der Mannbarkeit sowol als eine Schaar von Erfahrungen an Kranken, welch ein weites Reich die Kräfte der Nahrung und Fortpflanzung im menschlichen Körper haben. Die entferntesten Glieder stehen durch sie mit einander in Verbindung; und eben diese Glieder sind's, die bei der Verartung der Völker auch gemeinschaftlich leiden. Außer der Haut und den Geschlechtstheilen sind daher Ohren, Hals und die Stimme, die Nase, die Lippen, das Haupt u. s. w. genau die Region, in welcher sich die meisten Veränderungen zeigen.

Endlich, da die Lebenskraft alle Theile zur Gemeinschaft bindet, und die Organisation ein vielverschlungner Kreis ist, der eigentlich nirgend Anfang und Ende findet, so wird begreiflich, daß die innigste Hauptveränderung zuletzt auch in den festesten Theilen sichtbar werden müsse, die vermöge der innern leidenden Kraft vom Schädel bis zum Fuß in ein andres Verhältniß treten. Schwer geht die Natur an diese Verwandlung; auch bei Mißgeburten, wo sie in ihrem Kunstwerk gewaltsam gestört wird, hat sie wunderbare Wege der Erstattung, wie ein geschlagner Feldherr eben im Rückzuge die meiste Weisheit zeigt. Indessen zeigen die verschiedenen Bildungen der Völker, daß auch diese, die schwerste Verwandlung beim Menschengebilde, möglich war; denn eben die tausendfache Zusammensetzung und feine Beweglichkeit unsrer Maschine sammt den unnennbar mannichfaltigen Mächten, die auf sie wirken, machten sie möglich. Aber auch diese schwere Verwandlung ward nur von innen heraus bewirkt. Jahrhunderte lang haben Nationen ihre Köpfe geformt, ihre Nasen durchbohrt, ihre Füße gezwungen, ihre Ohren verlängert; die Natur blieb auf ihrem Wege, und wenn sie eine Zeit lang folgen, wenn sie den verzerrten Gliedern Säfte zuführen mußte, wohin sie nicht wollte — sobald sie konnte, ging sie ins Freie wieder und vollendete ihren vollkommenern Typus. Ganz anders, sobald die Mißbildung genetisch war und auf Wegen der Natur wirkte; hier vererbten sich Mißbildungen, selbst an einzelnen Gliedern. Sage man nicht, daß Kunst oder die Sonne des Negers Nase geplattet habe. Da die Bildung dieses Theils mit der Conformation des ganzen Schädels, des Kinns, des Halses, des Rückens zusammenhängt, und das sprossende Rückenmark gleichsam der Stamm des Baums ist, an dem sich die Brust

*) Siehe Seite 26 des vorhergehenden sechsten Buchs.

und alle Glieder bilden, so zeigt die vergleichende Anatomie genugsam,*) daß die Verartung die ganze Gestalt angegriffen, und sich keiner dieser festen Theile ändern konnte, ohne daß das Ganze verändert wurde. Eben daher geht die Negergestalt auch erblich über und kann nur genetisch zurückverändert werden. Setzet den Mohren nach Europa: er bleibt, was er ist; verheirathet ihn aber mit einer Weißen, und eine Generation wird verändern, was Jahrhunderte hindurch das bleichende Klima nicht würde gethan haben. So ist's mit den Bildungen aller Völker; die Weltgegend verändert sie äußerst langsam, durch die Vermischung mit fremden Nationen verschwinden in wenigen Geschlechtern alle mongolischen, sinesischen, amerikanischen Züge.

Gefällt es meinen Lesern, auf diesem Wege fortzugehen, so lasset uns ihn noch einige Schritte verfolgen.

1. Jedem Bemerkenden muß es aufgefallen sein, daß in den unzählbar verschiedenen Gestalten der Menschen gewisse Formen und Verhältnisse nicht nur wiederkommen, sondern auch ausschließend zu einander gehören. Bei Künstlern ist dies eine ausgemachte Sache, und in den Statuen der Alten sieht man, daß sie diese Proportion oder Symmetrie, wie sie es nannten, nicht etwa nur in die Länge und Breite der Glieder, sondern auch in die harmonische Bildung derselben zur Seele des Ganzen setzten. Die Charaktere ihrer Götter und Göttinnen, ihrer Jünglinge und Helden waren in ihrer ganzen Haltung so bestimmt, daß man sie zum Theil schon aus einzelnen Gliedern kennt, und sich keinem Gebilde ein Arm, eine Brust, eine Schulter geben läßt, die für ein andres gehört. Der Genius eines einzeln-lebendigen Wesens lebt in jeder dieser Gestalten, die er wie eine Hülle nur durchhaucht und sich im kleinsten Maaß der Stellung und Bewegung, ähnlich dem Ganzen, charakterisirt. Unter den Neuern hat der Polyklet unsres Vaterlandes, Albrecht Dürer,**) das Maaß verschiedener Proportionen des menschlichen Körpers sorgfältig untersucht, und jedem Auge wird dabei offenbar, daß die Bildung aller Theile sich mit den Verhältnissen ändre. Wie nun, wenn wir Dürer's Genauigkeit mit dem Seelengefühl der Alten verbänden und die Verschiedenheit menschlicher Hauptformen und Charaktere in ihrem zusammenstimmenden Gebilde studirten?

---

*) S. Sömmering, „Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer," Mainz 1784. — (Eine zweite, ganz veränderte und stark vermehrte Auflage war 1785 erschienen. — D.)

**) „Vier Bücher von menschlicher Proportion," Nürnberg 1528.

Mich dünkt, die Physiognomik träte damit auf den alten natürlichen Weg, auf den sie ihr Name weist, nach welchem sie weder eine Etho- noch Technognomik, sondern die Auslegerin der lebendigen Natur eines Menschen, gleichsam die Dolmetscherin seines sichtbar gewordenen Genius sein soll. Da sie in diesen Schranken der Analogie des Ganzen, das auch im Antlitz das sprechendste ist, stets treu bleibt, so muß die Pathognomik ihre Schwester, die Physiologie und Semiotik ihre Mithelferin und Freundin werden; denn die Gestalt des Menschen ist doch nur eine Hülle des innern Triebwerks, ein zusammenstimmendes Ganze, wo jeder Buchstab zwar zum Wort gehört, aber nur das ganze Wort einen Sinn giebt. Im gemeinen Leben brauchen und üben wir die Physiognomik also: der geübte Arzt sieht, welchen Krankheiten der Mensch seinem Bau und Gebilde nach unterworfen sein könne, und das physiognomische Auge, selbst der Kinder, bemerkt die natürliche Art (φύσις) des Menschen in seinem Gebilde, d. i. die Gestalt, in der sich sein Genius offenbart.

Ferner. Sollten sich nicht diese Formen, diese Harmonien zusammentreffender Theile bemerken und als Buchstaben gleichsam in ein Alphabet bringen lassen? Vollständig werden diese Buchstaben nie werden (denn das ist auch kein Alphabet irgend einer Sprache); zur Charakteristik der menschlichen Natur aber in ihren Hauptgestalten würde durch ein sorgsames Studium dieser lebendigen Säulenordnungen unsres Geschlechts gewiß ein weites Feld geöffnet. Schränkte man sich nicht dabei auf Europa ein und nähme noch weniger unser gewohntes Ideal zum Muster aller Gesundheit und Schönheit, sondern verfolgte die lebendige Natur überall auf der Erde, in welchen Harmonien zusammenstimmender Theile sie sich hie und da mannichfaltig und immer ganz zeige: ohne Zweifel würden zahlreiche Entdeckungen über den Concentus und die Melodie lebendiger Kräfte im Bau des Menschen der Lohn dieser Bemerkungen werden. Ja vielleicht würde uns dies Studium des natürlichen Consensus der Formen im menschlichen Körper weiter führen als die so oft und fast immer mit Undank bearbeitete Lehre der Complexionen und Temperamente. Die scharfsinnigsten Beobachter kamen in dieser nicht weit, weil zu dem Mannichfaltigen, das bezeichnet werden sollte, ihnen ein bestimmtes Alphabet der Bezeichnung fehlte.*)

2. So wie nun bei einer solchen bildlichen Geschichte der

*) Sehr simplificirt finde ich diese Lehre in Mezger's „Vermischten Schriften", Theil I. Auch Platner nebst Andern haben darin ihre anerkannten Verdienste.

Formung und Verartung des Menschengeschlechts die lebendige Physiologie allenthalben die Fackel vortragen müßte, so würde in ihr auch Schritt vor Schritt die Weisheit der Natur sichtbar, die nicht anders als nach einem Gesetz der tausendfach erstattenden Güte Formen bildet und abändert. Warum z. B. sonderte die schaffende Mutter Gattungen ab? Zu keinem andern Zweck, als daß sie den Typus ihrer Bildung desto vollkommener machen und erhalten könnte. Wir wissen nicht, wie manche unsrer jetzigen Thiergattungen in einem frühern Zustande der Erde näher an einander gegangen sein mögen; aber das sehen wir, ihre Grenzen sind jetzt genetisch geschieden. Im wilden Zustande paart sich kein Thier mit einer fremden Gattung, und wenn die zwingende Kunst der Menschen oder der üppige Müßiggang, an dem die gemästeten Thiere Theil nehmen, auch ihren sonst sichern Trieb verwildern, so läßt doch in ihren unwandelbaren Gesetzen die Natur von der üppigen Kunst sich nicht überwinden. Entweder ist die Vermischung ohne Frucht, oder die erzwungene Bastardart pflanzt sich nur unter den nächsten Gattungen weiter. Ja, bei diesen Bastardarten selbst sehen wir die Abweichung nirgend als an den äußersten Enden des Reichs der Bildung, genau wie wir sie bei der Verartung des Menschengeschlechts beschrieben haben. Hätte der innere, wesentliche Typus der Bildung Mißgestalt bekommen müssen, so wäre kein lebendiges Geschöpf subsistent worden. Weder ein Centaur also noch ein Satyr, weder die Scylla noch die Meduse kann nach den innern Gesetzen der schaffenden Natur und des genetischen wesentlichen Typus jeder Gattung sich erzeugen.

3. Das feinste Mittel endlich, dadurch die Natur Vielartigkeit und Bestandheit der Formen in ihren Gattungen verband, ist die Schöpfung und Paarung zweier Geschlechter. Wie wunderbar fein und geistig mischen sich die Züge beider Eltern in dem Angesicht und Bau ihrer Kinder! als ob nach verschiedenen Verhältnissen ihre Seele sich in sie gegossen, und die tausendfältigen Naturkräfte der Organisation sich unter dieselben vertheilt hätten. Daß Krankheiten und Züge der Bildung, daß sogar Neigungen und Dispositionen sich forterben, ist weltbekannt; ja oft kommen wunderbarerweise die Gestalten lange verstorbener Vorfahren aus dem Strom der Generation wieder. Ebenso unleugbar, obgleich schwer zu erklären, ist der Einfluß mütterlicher Gemüths- und Leibeszustände auf den Ungebornen, dessen Wirkung manches traurige Beispiel lebenslang mit sich trägt. Zwei Ströme des Lebens hat also die Natur zusammengeleitet, um das werdende

Geschöpf mit einer ganzen Naturkraft auszustatten, die nach den Zügen beider Eltern jetzt in ihr selbst lebe. Manches versunkene Geschlecht ist durch eine gesunde und fröhliche Mutter wieder emporgehoben; mancher entkräftete Jüngling mußte im Arm seines Weibes erst selbst zum lebenden Naturgeschöpf erweckt werden. Auch in der genialischen Bildung der Menschheit also ist Liebe die mächtigste der Göttinnen; sie veredelt Geschlechter und hebt die gesunkenen wieder empor — eine Fackel der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menschlichen Lebens, hier trüber, dort heller, glänzt. Nichts widerstrebt hingegen dem bildenden Genius der Natur mehr als jener kalte Haß oder jene widrige Convenienz, die ärger als Haß ist. Sie zwingt Menschen zusammen, die nicht für einander gehören, und verewigt elende, mit sich selbst disharmonische Geschöpfe. Kein Thier versank je so weit, als in dieser Entartung der Mensch versinkt.

V.

Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klima.

Irre ich nicht, so ist mit dem, was bisher wenigstens andeutend gesagt worden, der Anfang einer Grenzlinie zu Uebersicht dieses Streits gezogen worden. Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Rose eine Lilie, der Hund ein Wolf werden soll; denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen und läßt ein Geschöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde wesentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Rose verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an sich nehmen könne, dies ist der Geschichte gemäß, und auch hier geht die Verartung nicht anders vor als durch schnelle oder langsame Gewalt auf die gegenwirkenden organischen Kräfte. Beide streitführende Mächte sind also von großer Wirkung; nur jede wirkt auf eigne Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern. Die lebendige Kraft widersteht lange, stark, einartig und nur ihr selbst gleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußern Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen.

Statt eines weitern Zwistes im Allgemeinen wünschte ich also lieber eine belehrende Untersuchung im Einzelnen, zu der uns das

Feld der Geographie und Geschichte eine große Ernte darbeut. Wir wissen z. B., wann diese portugiesischen Kolonien nach Afrika, jene spanischen, holländischen, englischen, deutschen nach Ostindien und Amerika gewandert sind, was an einigen derselben die Lebensart der Eingebornen, an andern die fortgesetzte Lebensweise der Europäer für Wirkung gehabt u. s. w. Hätte man dieses Alles genau untersucht, so stiege man zu ältern Uebergängen, z. B. der Malayen auf den Inseln, der Araber in Afrika und Ostindien, der Türken in ihren eroberten Ländern, sodann zu den Mongolen, Tataren und endlich zu dem Schwarm von Nationen, die in der großen Völkerwanderung Europa überdeckten. Nirgend vergäße man, aus welchem Klima ein Volk kam, welche Lebensart es mitbrachte, welches Land es vor sich fand, mit welchen Völkern es sich vermischte, welche Revolutionen es in seinem neuen Sitz durchlebt hat. Würde dieser untersuchende Calcul durch die gewissern Jahrhunderte fortgesetzt, so ließen sich vielleicht auch Schlüsse auf jene ältern Völkerzüge machen, die wir nur aus Sagen alter Schriftsteller oder aus Uebereinstimmungen der Mythologie und Sprache kennen; denn im Grunde sind alle oder doch die meisten Nationen der Erde früher oder später gewandert. Und so bekämen wir, mit einigen Karten zur Anschauung, eine physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsres Geschlechts nach Klimaten und Zeiten, die Schritt vor Schritt die wichtigsten Resultate gewähren müßte.

Ohne dem forschenden Geist, der diese Arbeit unternähme, vorzugreifen, setze ich aus der neuern Geschichte einige wenige Erfahrungen her, kleine Exempel meiner vorhergehenden Untersuchung:

1. Alle zu schnellen, zu raschen Uebergänge in ein entgegengesetztes Hemisphär und Klima sind selten einer Nation heilsam worden; denn die Natur hat nicht vergebens ihre Grenzen zwischen weit entfernten Ländern gezogen. Die Geschichte der Eroberungen sowol als der Handelsgesellschaften, am Meisten aber der Missionen, müßte ein trauriges und zum Theil lächerliches Gemälde geben, wenn man diesen Gegenstand mit seinen Folgen auch nur aus eignen Relationen der Uebergegangenen unparteiisch hervorholte. Mit grausendem Abscheu liest man die Nachrichten von manchen europäischen Nationen, wie sie, versunken in die frechste Ueppigkeit und den fühllosesten Stolz, an Leib und Seele entarten und selbst zum Genuß und Erbarmen keine Kräfte mehr haben. Aufgeblähte Menschenlarven sind sie, denen jedes edle, thätige Vergnügen entgeht, und in deren Adern der vergeltende

Tod schleicht. Rechnet man nun noch die Unglückseligen dazu, denen beide Indien haufenweise ihre Grabstätte wurden; liest man die Geschichte der Krankheiten fremder Welttheile, die die englischen, französischen und holländischen Aerzte beschreiben, und schauet dann in die frommen Missionen, die sich so oft nicht von ihrem Ordenskleide, von ihrer europäischen Lebensweise trennen wollten: welche lehrreichen Resultate, die, leider! auch zur Geschichte der Menschheit gehören, dringen sich uns auf!

2. Selbst der europäische Fleiß gesitteter Kolonien in andern Welttheilen vermag nicht immer die Wirkung des Klima zu ändern. „In Nordamerika," bemerkt Kalm,*) „kommen die europäischen Geschlechter eher zu reifen Jahren, aber auch eher zum Alter und Tode als in Europa." „Es ist nichts Seltnes", sagt er, „kleine Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen bis zur Verwunderung lebhaft und fertig antworten, aber auch die Jahre der Europäer nicht erreichen. Achtzig oder neunzig Jahr sind für einen in Amerika gebornen Europäer ein seltnes Beispiel, da doch die ersten Einwohner oft ein hohes Alter erlebten; auch die in Europa Gebornen werden gemeiniglich viel älter als die von europäischen Eltern in Amerika Erzeugten. Die Weiber hören früher auf, Kinder zu gebären, einige schon im dreißigsten Jahre; auch bemerkt man bei allen europäischen Kolonien, daß die dort oder hier Gebornen frühe und vor der Zeit ihre Zähne verlieren, da die Amerikaner schöne, weiße und unbeschädigte Zähne bis an ihr Ende behalten." Mit Unrecht hat man diese Stellen auf die Ungesundheit des alten Amerika gegen seine eignen Kinder gezogen; nur gegen Fremdlinge war's diese Stiefmutter, die, wie es auch Kalm erklärt, mit andrer Constitution und Lebensweise in seinem Schooß leben.

3. Man denke nicht, daß die Kunst der Menschen mit stürmender Willkür einen fremden Erdtheil sogleich zu einem Europa umschaffen könne, wenn sie seine Wälder umhaut und seinen Boden kultivirt; denn die ganze lebendige Schöpfung ist im Zusammenhange, und dieser will nur mit Vorsicht geändert werden. Eben der Kalm berichtet aus dem Munde alter amerikanischer Schweden, daß durch die schnelle Ausrottung der Wälder und Bebauung des Landes nicht nur das eßbare Gevögel, das sonst in unzähliger Menge auf Wassern und in Wäldern lebte, die Fische, von denen sonst Flüsse und Bäche wimmelten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das dichte hohe Gras

*) Göttingische Sammlung von Reisen, Th. X und XI, hin und wieder.

in den Wäldern u. s. w. sich sehr vermindert, sondern daß diese Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Gesundheit und Jahreszeiten zu wirken scheine. Die Amerikaner, sagt er, die bei Ankunft der Europäer ein Alter von hundert und mehrern Jahren zurückgelegt, erreichen jetzt oft kaum das halbe Alter ihrer Väter, woran nicht blos der menschentödtende Branntwein und ihre veränderte Lebensweise, sondern wahrscheinlich auch der Verlust so vieler wohlriechenden Kräuter und kräftigen Pflanzen Schuld sei, die jeden Morgen und Abend einen Geruch gaben, als ob man sich in einem Blumengarten fände. Der Winter sei damals zeitiger, kälter, gesunder und beständiger gewesen; jetzt treffe der Frühling später ein und sei, wie die Jahreszeiten überhaupt, unbeständiger und abwechselnder. So erzählt Kalm, und wie lokal man die Nachricht einschränke, dürfte sie doch immer zeigen, daß die Natur selbst im besten Werk, das Menschen thun können, dem Anbau eines Landes, zu schnelle, zu gewaltsame Uebergänge nicht liebe. Die Schwäche der sogenannten kultivirten Amerikaner in Mexico, Peru, Paraguay, Brasilien, sollte sie nicht unter Anderm auch daher kommen, daß man ihnen Land und Lebensart verändert hat, ohne ihnen eine europäische Natur geben zu können oder zu wollen? Alle Nationen, die in den Wäldern und nach der Weise ihrer Väter leben, sind muthig und stark; sie werden alt und grünen wie ihre Bäume; auf dem gebauten Lande, dem feuchten Schatten entzogen, schwinden sie traurig dahin; Seele und Muth ist in ihren Wäldern geblieben. Man lese z. B. die rührende Geschichte der einsamen blühenden Familie, die Dobritzhofer*) aus ihrer Wildniß zog: Mutter und Tochter starben bald dahin, und Beide riefen in Träumen ihren zurückgebliebenen Sohn und Bruder so lange nach sich, bis er ohne Weh und Krankheit die Augen zuschloß. Nur dadurch wird es begreiflich, wie Nationen, die erst tapfer, munter, herzhaft waren, in kurzer Zeit so weich werden konnten, wie sie die Jesuiten in Paraguay und die Reisenden in Peru schildern, eine Weichheit, die dem Lesenden Schmerz erregt. Für die Folge der Jahrhunderte mag diese Ueberstrengung der Natur an einigen Orten ihre guten Wirkungen haben, **) ob ich gleich, wenn sie allenthalben möglich wäre, auch hieran zweifle; für die ersten Geschlechter aber, sowol der Kultivatoren als der Kultivirten, scheint dieses nicht also; denn die Natur ist allenthalben ein lebendiges

---

*) „Geschichte der Abiponer," I. 114.

**) S. Williamson's „Versuch, die Ursachen des veränderten Klima zu erklären," Berliner Sammlung, Theil VII.

Ganze und will sanft befolgt und gebessert, nicht aber gewaltsam beherrscht sein. Aus allen Wilden, die man plötzlich ins Gedränge der Hauptstädte Europa's brachte, ist nichts worden; von dem glänzenden Thurmknopf, auf den man sie setzte, sehnten sie sich wieder in ihre Ebene und kamen meistens ungeschickt und verderbt zu ihrer alten, ihnen nun auch ungenießbaren Lebensweise wieder. Ein Gleiches ist's mit der gewaltsamen Umbildung der wilden Klimate durch europäische Hände.

O Söhne des Dädalus, Ihr Kreisel des Schicksals auf der Erde, wie viele Gaben waren in Eurer Hand, auf menschliche und schonende Art den Völkern Glück zu erzeugen, und wie hat eine stolze, trotzige Gewinnsucht Euch fast allenthalben auf einen so andern Weg gelenkt! Alle Ankömmlinge fremder Länder, die sich mit den Eingebornen zu nationalisiren wußten, genossen nicht nur ihre Liebe und Freundschaft, sondern fanden am Ende auch, daß die klimatische Lebensart derselben so gar unrecht nicht sei; aber wie Wenige gab es solcher! Wie selten verdiente ein Europäer den Lobspruch der Eingebornen: „Er ist ein vernünftiger Mensch, wie wir sind!" Und ob sich die Natur an jedem Frevel, den man ihr anthut, nicht räche? Wo sind die Eroberungen, die Handlungsplätze und Invasionen voriger Zeiten, sobald das ungleichartige Volk ins entfernte, fremde Land nur raubend oder verwüstend streifte? Verwehet oder weggezehrt hat sie der stille Hauch des Klima, und dem Eingebornen ward es leicht, dem wurzellosen Baum den letzten Druck zu geben. Dagegen das stille Gewächs, das sich den Gesetzen der Natur bequemte, nicht nur selbst fortdauert, sondern auch die Samenkörner der Kultur auf einer neuen Erde wohlthätig fortbreitet. Das folgende Jahrtausend mag es entscheiden, was unser Genius andern Klimaten, was andre Klimate unserm Genius genutzt oder geschadet haben!

Achtes Buch.

Wie Einem, der von den Wellen des Meeres eine Schifffahrt in die Luft thun soll, so ist mir, da ich jetzt nach den Bildungen und Naturkräften der Menschheit auf ihren Geist komme und die veränderlichen Eigenschaften desselben auf unserm weiten Erdrunde aus fremden, mangelhaften und zum Theil unsichern Nachrichten zu erforschen wage. Der Metaphysiker hat es hier leichter; er setzt einen Begriff der Seele fest und entwickelt aus ihm, was sich entwickeln läßt, wo und in welchen Zuständen es sich auch finde. Dem Philosophen der Geschichte kann keine Abstraktion, sondern Geschichte allein zum Grunde liegen, und er läuft Gefahr, trügliche Resultate zu ziehen, wenn er die zahllosen Fakta nicht wenigstens in einiger Allgemeinheit verbindet. Indessen versuche ich den Weg und kreuze, statt des überfliegenden Schiffes, lieber an den Küsten, d. i. ich halte mich an gewisse oder für gewiß geachtete Fakta, von denen ich meine Muthmaßungen sondere, und überlasse es Glücklichern, sie besser zu ordnen und zu gebrauchen.

I.

Die Sinnlichkeit unsres Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten; überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führt.

Alle Nationen, die kranken Albinos etwa ausgenommen, haben ihre fünf oder sechs menschlichen Sinne; die Unfühlbaren des Diodorus oder die taub- und stummen Völker sind in der neuern Menschengeschichte eine Fabel. Indeß wer auf die Verschiedenheit der äußern Empfindungen auch nur unter uns Acht hat und sodann an die zahllose Menge denkt, die in allen Klimaten der Erde lebt, der wird sich hiebei wie vor einem Weltmeer

finden, auf dem sich Wogen in Wogen verlieren. Jeder Mensch hat ein eignes Maaß, gleichsam eine eigne Stimmung aller sinnlichen Gefühle zu einander, so daß bei außerordentlichen Fällen oft die wunderbarsten Aeußerungen zum Vorschein kommen, wie einem Menschen bei dieser oder bei jener Sache sei. Aerzte und Philosophen haben daher schon ganze Sammlungen von eigenthümlich sonderbaren Empfindungen, d. i. Idiosynkrasien, gegeben, die oft so seltsam als unerklärlich sind. Meistens merken wir auf solche nur in Krankheiten und ungewöhnlichen Zufällen; im täglichen Leben bemerken wir sie nicht. Die Sprache hat auch keinen Ausdruck für sie, weil jeder Mensch doch nur nach seiner Empfindung spricht und versteht, verschiedenen Organisationen also ein gemeinschaftliches Maaß ihrer verschiedenen Gefühle fehlt. Selbst bei dem klärsten Sinn, dem Gesicht, äußern sich diese Verschiedenheiten nicht nur in der Nähe und Ferne, sondern auch in der Gestalt und Farbe der Dinge; daher manche Maler mit ihren so eigenthümlichen Umrissen, und fast jeder derselben in seinem Ton der Farben malt. Zur Philosophie der Menschengeschichte gehört's nicht, diesen Ocean auszuschöpfen, sondern durch einige auffallende Verschiedenheiten auf die feinern aufmerksam zu machen, die um uns liegen.

Der allgemeinste und nothwendigste Sinn ist das Gefühl; er ist die Grundlage der andern, und bei dem Menschen einer seiner größten organischen Vorzüge.*) Er hat uns Bequemlichkeit, Erfindungen und Künste geschenkt und trägt zur Beschaffenheit unsrer Ideen vielleicht mehr bei, als wir vermuthen. Aber wie sehr ist dies Organ auch unter den Menschen verschieden, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Anwendung und Uebung, endlich die genetische Reizbarkeit des Körpers selbst modificirt! Einigen amerikanischen Völkern z. B. wird eine Unreizbarkeit der Haut zugeschrieben, die sich sogar bei Weibern und in den schmerzhaftesten Operationen merkbar machen soll.**) Wenn das Faktum wahr ist, dünkt mich's sehr erklärlich, sowol aus Veranlassungen des Körpers als der Seele. Seit Jahrhunderten nämlich boten viele Nationen dieses Welttheils ihren nackten Leib der scharfen Luft und den scharfstechenden Insekten dar und salbten ihn gegen diese, zum Theil mit scharfen Salben; auch das Haar nahmen sie sich, das die Weiche der Haut mit befördert. Ein schärferes Mehl, laugenhafte Wurzeln und Kräuter waren

*) S. Mezger, „Ueber die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor Thieren", in seinen „Vermischten medicinischen Schriften", Theil III.
**) S. Robertson's „Geschichte von Amerika", I. 562.

ihre Speise, und es ist bekannt, in welcher genauen Uebereinstimmung die verdauenden Werkzeuge mit der fühlenden Haut stehen; daher in manchen Krankheiten dieser Sinn völlig schwindet. Selbst ihr unmäßiger Genuß der Speisen, nachdem sie ebensowol den entsetzlichsten Hunger ertragen, scheint von dieser Unempfindlichkeit zu zeugen, die auch ein Symptom vieler ihrer Krankheiten ist*) und also zum Wohl und Weh ihres Klima gehört. Die Natur hat sie mit derselben allmählig gegen Uebel gewappnet, die sie mit einer größern Empfindlichkeit nicht ertragen könnten, und ihre Kunst ging der Natur nach. Qualen und Schmerzen leidet der Nordamerikaner mit einer heroischen Unfühlbarkeit aus Grundsätzen der Ehre; er ist von Jugend auf dazu gebildet worden, und die Weiber geben den Männern hierin nichts nach. Stoische Apathie also auch in körperlichen Schmerzen ward ihnen zur Naturgewohnheit, und ihr minderer Reiz zur Wollust, bei übrigens muntern Naturkräften, selbst jene entschlafene Fühllosigkeit, die manche unterjochte Nationen wie in einen wachenden Traum versenkte, scheinen aus dieser Ursache zu folgen. Unmenschen also sind's, die einen Mangel, den die Natur ihren Kindern zum lindernden Trost gab, aus noch größerm Mangel menschlicher Empfindungen theils mißbrauchten, theils schmerzhaft erprobten.

Daß ein Uebermaaß an Hitze und Kälte das äußere Gefühl versenge oder stumpfe, ist aus Erfahrungen bewiesen. Völker, die auf dem Sande mit bloßen Füßen gehen, bekommen eine Sohle, die das Beschlagen des Eisens erträgt, und man hat Beispiele, daß Einige zwanzig Minuten auf glühenden Kohlen aushielten. Aetzende Gifte konnten die Haut verwandeln, daß man die Hand in geschmolzenes Blei eintauchen lernte, und die starrende Kälte so wie der Zorn und andre Gemüthsbewegungen tragen auch zur Abstumpfung des Gefühls bei.**) Die zarteste Empfindlichkeit dagegen scheint in Erdstrichen und bei einer Lebensweise zu sein, die die sanfteste Spannung der Haut und eine gleichsam melodische Ausbreitung der Nerven des Gefühls fördert. Der Ostindier ist vielleicht das feinste Geschöpf im Genuß sinnlicher Organe. Seine Zunge, die nie mit dem Geschmack gegohrner Getränke oder scharfer Speisen entnervt worden, schmeckt den geringsten Nebengeschmack des reinen Wassers, und sein Finger arbeitet nachahmend die niedlichsten Werke, bei denen man das Vorbild vom Nachbilde nicht zu unterscheiden weiß. Heiter und ruhig ist seine

*) S. Ulloa, I. 188.

**) S. Haller's Physiologia, V. 16.

Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn ringsum nur sanft bewegen. So spielen die Wellen um den Schwan; so säuseln die Lüfte um das durchsichtige junge Laub des Frühlings.

Außer dem warmen und sanften Himmelsstrich trägt nichts so sehr zu diesem erhöhten Gefühl bei als Reinheit, Mäßigkeit und Bewegung — drei Tugenden des Lebens, in denen viele Nationen, die wir ungesittet nennen, uns übertreffen, und die insonderheit den Völkern schöner Erdstriche eigen zu sein scheinen. Die Reinigkeit des Mundes, das öftere Baden, Liebe zur Bewegung in freier Luft, selbst das gesunde und wollüstige Reiben und Dehnen des Körpers, das den Römern so bekannt war, als es unter Indiern, Persern und manchen Tataren weit umher noch gewöhnlich ist, befördert den Umlauf der Säfte und erhält den elastischen Ton der Glieder. Die Völker der reichsten Erdstriche leben mäßig; sie haben keinen Begriff, daß ein widernatürliches Reizen der Nerven und eine tägliche Verschlemmung der Säfte das Vergnügen sein könne, dazu ein Mensch erschaffen worden; die Stämme der Braminen haben in ihren Vätern von Anfang der Welt her weder Fleisch noch Wein gekostet. Da es nun bei Thieren sichtbar ist, was diese Lebensmittel aufs ganze Empfindungssystem für Macht haben: wie viel stärker muß diese Macht bei der feinsten Blume aller Organisationen, der Menschheit, wirken! Mäßigkeit des sinnlichen Genusses ist ohne Zweifel eine kräftigere Methode zur Philosophie der Humanität als tausend gelernte künstliche Abstraktionen. Alle grobfühlenden Völker in einem wilden Zustande oder harten Klima leben gefräßig, weil sie nachher oft hungern müssen; sie essen auch meistens, was ihnen vorkommt. Völker von feinerm Sinn lieben auch feinere Vergnügen. Ihre Mahlzeiten sind einfach, und sie genießen täglich dieselben Speisen; dafür aber wählen sie wollüstige Salben, feine Gerüche, Pracht, Bequemlichkeit, und vor Allem ist ihre Blume des Vergnügens die sinnliche Liebe. Wenn blos von Feinheit des Organs die Rede sein soll, so ist kein Zweifel, wohin sich der Vorzug neige; denn kein gesitteter Europäer wird zwischen dem Fett- und Thranmahle des Grönländers und den Specereien des Indiers wählen. Indessen wäre die Frage, wem wir, trotz unsrer Kultur in Worten, dem größten Theil nach näher sein möchten, ob jenem oder diesem? Der Indier setzt seine Glückseligkeit in leidenschaftlose Ruhe, in einen unzerstörbaren Genuß der Heiterkeit und Freude; er athmet Wollust; er schwimmt in einem Meer süßer Träume und erquickender Gerüche; unsre Ueppigkeit hingegen, um deren willen wir alle Welt-

theile beunruhigen und berauben, was will, was sucht sie? Neue und scharfe Gewürze für eine gestumpfte Zunge, fremde Früchte und Speisen, die wir in einem überfüllenden Gemisch oft nicht einmal kosten, berauschende Getränke, die uns Ruhe und Geist rauben; was nur erdacht werden kann, unsre Natur aufregend zu zerstören, ist das tägliche große Ziel unsres Lebens. Dadurch unterscheiden sich Stände; dadurch beglücken sich Nationen. — Beglücken? Weshalb hungert der Arme und muß bei stumpfen Sinnen in Mühe und Schweiß das elendeste Leben führen? Damit seine Großen und Reichen ohne Geschmack und vielleicht zu ewiger Nahrung ihrer Brutalität täglich auf feinere Art ihre Sinne stumpfen. „Der Europäer ißt Alles," sagt der Indier, und sein feinerer Geruch hat schon vor den Ausdünstungen desselben einen Abscheu. Er kann ihn nach seinen Begriffen nicht anders als in die verworfne Kaste classificiren, der, zur tiefsten Verachtung, Alles zu essen erlaubt ward. Auch in vielen Ländern der Mohammedaner heißen die Europäer, und nicht blos aus Religionshaß, unreine Thiere.

Schwerlich hat uns die Natur die Zunge gegeben, daß einige Wärzchen auf ihr das Ziel unsres mühseligen Lebens oder gar des Jammers andrer Unglücklichen würden. Sie überkleidete sie mit einem Gefühl des Wohlgeschmacks, theils damit sie uns die Pflicht, den wüthenden Hunger zu stillen, versüßte und uns mit gefälligern Banden zur beschwerlichen Arbeit zöge, theils aber auch sollte das Gefühl dieses Organs der prüfende Wächter unsrer Gesundheit werden, und den haben an ihm alle üppigen Nationen längst verloren. Das Vieh kennt, was ihm gesund ist, und wählt mit scheuer Vorsicht seine Kräuter; das Giftige und Schädliche berührt es nicht und täuscht sich selten. Menschen, die unter den Thieren lebten, konnten die Nahrungsmittel wie sie unterscheiden; sie verloren dies Kriterium unter den Menschen, wie jene Indier ihren reinern Geruch verloren, da sie ihre einfachen Speisen aufgaben. Völker, die in gesunder Freiheit leben, haben noch viel von diesem sinnlichen Führer. Nie oder selten irren sie sich an Früchten ihres Landes; ja, durch den Geruch spürt der Nordamerikaner sogar seine Feinde aus, und der Antille unterscheidet durch ihn die Fußtritte verschiedener Nationen. So können selbst die sinnlichsten, thierartigen Kräfte des Menschen wachsen, nachdem sie gebaut und geübt werden; der beste Anbau derselben indessen ist Proportion ihrer aller zu einer wahrhaft menschlichen Lebensweise, daß keine herrsche, und sich keine verliere. Dies Verhältniß ändert sich mit jedem Lande und Klima. Der Anwohner

heißer Gegenden ißt mit wildem Geschmack für uns höchst ekelhafte Speisen; denn seine Natur fordert sie als Arzneien, als rettende Wohlthat.*)

Gesicht und Gehör endlich sind die edelsten Sinne, zu denen der Mensch schon seiner organischen Anlage nach vorzüglich geschaffen worden; denn bei ihm sind die Werkzeuge dieser Sinne vor allen Thieren kunstreich ausgebildet. Zu welcher Schärfe haben manche Nationen Auge und Ohr gebracht! Der Kalmucke sieht Rauch, wo ihn kein europäisches Auge gewahr wird; der scheue Araber horcht weit umher in seiner stillen Wüste. Wenn nun mit dem Gebrauch dieser scharfen und feinen Sinne sich zugleich eine ungestörte Aufmerksamkeit verbindet, so zeigen es abermals viele Völker, wie weit es auch im kleinsten Werk der Geübte vor dem Ungeübten zu bringen vermöge. Die jagenden Völker kennen jeden Strauch und Baum ihres Landes; die Nordamerikaner verirren sich nie in ihren Wäldern, hunderte von Meilen suchen sie ihren Feind auf und finden ihre Hütten wieder. „Die gesitteten Quaranier," erzählt Dobritzhofer, „machen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit Alles nach, was man ihnen an feiner, künstlicher Arbeit vorlegt; aber nach dem Gehör, aus beschreibenden Worten können sie sich wenig denken und nichts erfinden" — eine natürliche Folge ihrer Erziehung, in der die Seele nicht durch Worte, sondern durch gegenwärtige, anschaubare Dinge gebildet wurde, da wortgelehrte Menschen oft so viel gehört haben, daß sie, was vor ihnen ist, nicht mehr zu sehen vermögen. Die Seele des freien Natursohnes ist gleichsam zwischen Auge und Ohr getheilt; er kennt mit Genauigkeit die Gegenstände, die er sah; er erzählt mit Genauigkeit die Sagen, die er hörte. Seine Zunge stammelt nicht, so wie sein Pfeil nicht irrt; denn wie sollte seine Seele bei dem, was sie genau sah und hörte, irren und stammeln?

Gute Anlage der Natur für ein Wesen, bei dem die erste Sprosse seines Wohlgenusses und Verstandes doch nur aus sinnlichen Empfindungen keimt! Ist unser Körper gesund, sind unsre Sinne geübt und wohlgeordnet, so ist die Grundlage zu einer Heiterkeit und innern Freude gelegt, deren Verlust die speculirende Vernunft mit Mühe kaum zu ersetzen weiß. Das Fundament der sinnlichen Glückseligkeit des Menschen ist allenthalben, daß er da lebe, wo er lebt, daß er genieße, was ihm vorliegt, und sich, so wenig es sein kann, mit zurück- oder vorwärtsblickenden Sorgen

*) Wilson's „Beobachtungen über den Einfluß des Klima", S. 93 ff.

theile. Erhält er sich auf diesem Mittelpunkt fest, so ist er ganz und kräftig; irrt er aber, wenn er allein an das Jetzt denken und dasselbe genießen soll, mit seinen Gedanken umher — o, wie zerreißt er sich und wird schwach und lebt oft mühseliger als die zu ihrem Glück enge beschränkten Thiere! Das Auge des unbefangenen Naturmenschen blickt auf die Natur und erquickt sich, ohne es zu wissen, schon an ihrem Gewande; oder es arbeitet in seinem Geschäft, und indem es die Abwechselung der Jahreszeiten genießt, altert es kaum im höchsten Alter. Unzerstreut von Halbgedanken und unverwirrt von schriftlichen Zügen, hört das Ohr ganz, was es hört; es trinkt die Rede in sich, die, wenn sie auf bestimmte Gegenstände weist, die Seele mehr als eine Reihe tauber Abstraktionen befriedigt. So lebt, so stirbt der Wilde, satt, aber nicht überdrüssig der einfachen Vergnügen, die ihm seine Sinne gaben.

Aber noch ein wohlthätiges Geschenk verlieh die Natur unserm Geschlecht, da sie auch den gedankendürftigsten Gliedern desselben die erste Sprosse der feinern Sinnlichkeit, die erquickende Tonkunst, nicht versagte. Ehe das Kind sprechen kann, ist es des Gesanges oder wenigstens der ihm zutönenden Reize desselben fähig; auch unter den ungebildeten Völkern ist also Musik die erste schöne Kunst, die ihre Seele bewegt. Das Gemälde der Natur fürs Auge ist so mannichfalt abwechselnd und groß, daß der nachahmende Geschmack lange umhertappen und sich an der Barbarei des Ungeheuren, des Auffallenden versuchen muß, ehe er richtige Proportionen lernt. Aber die Tonkunst, wie einfach und roh sie sei, sie spricht zu allen menschlichen Herzen und ist nebst dem Tanz das allgemeine Freudenfest der Natur auf der Erde. Schade nur, daß aus zu zärtlichem Geschmack die meisten Reisenden uns diese kindlichen Töne fremder Völker versagen! So unbrauchbar sie dem Tonkünstler sein mögen, so unterrichtend sind sie für den Forscher der Menschheit; denn die Musik einer Nation, auch in ihren unvollkommensten Gängen und Lieblingstönen, zeigt den innern Charakter derselben, d. i. die eigentliche Stimmung ihres empfindenden Organs, tiefer und wahrer, als ihn die längste Beschreibung äußerer Zufälligkeiten zu schildern vermöchte.

Je mehr ich übrigens der ganzen Sinnlichkeit des Menschen in seinen mancherlei Gegenden und Lebensarten nachspüre, desto mehr finde ich, daß die Natur sich allenthalben als eine gütige Mutter bewiesen habe. Wo ein Organ weniger befriedigt werden konnte, reizte sie es auch minder und läßt Jahrtausende hindurch es milde schlummern. Wo sie die Werkzeuge verfeinte und öffnete,

hat sie auch Mittel umhergelegt, sie bis zur Befriedigung zu vergnügen, so daß die ganze Erde mit jeder zurückgehaltenen oder sich entfaltenden Organisation der Menschheit ihr wie ein harmonisches Saitenspiel zutönt, in dem alle Töne versucht sind oder werden versucht werden.

II.

Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet.

Von einer Sache, die außer dem Kreise unsrer Empfindung liegt, haben wir keinen Begriff; die Geschichte jenes Siamer Königs, der Eis und Schnee für Undinge ansah, ist in tausend Fällen unsre eigne Geschichte. Jedes eingeborne sinnliche Volk hat sich also mit seinen Begriffen auch in seine Gegend umschränkt; wenn es thut, als ob es Worte verstehe, die ihm von ganz fremden Dingen gesagt werden, so hat man lange Zeit Ursache, an diesem innern Verständniß zu zweifeln.

Die Grönländer hätten es gern, sagt der ehrliche Cranz,*) wenn man ihnen etwas von Europa erzählte; sie könnten aber davon nichts begreifen, wenn man es ihnen nicht gleichnißweise deutlich machte. „Die Stadt oder das Land z. B. hat so viel Einwohner, daß viele Walfische auf einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden; man ißt aber keine Walfische, sondern Brod, das wie Gras aus der Erde wächst, auch das Fleisch der Thiere, die Hörner haben, und läßt sich durch große, starke Thiere auf ihrem Rücken tragen oder auf einem hölzernen Gestell ziehen. Da nennen sie denn das Brod Gras, die Ochsen Rennthiere und die Pferde große Hunde, bewundern Alles und bezeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen, bis sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde giebt. Sie hören auch gern von Gott und göttlichen Dingen, so lange man ihnen ihre abergläubischen Fabeln auch gelten läßt.“ Wir wollen nach eben diesem Cranz**) einen kleinen Katechismus ihrer theologischen Naturlehre machen, wie sie auch bei europäischen Fragen nicht anders als in ihrem Gesichtskreise antworten und denken.

Frage. Wer hat wol Himmel und Erde und Alles, was Ihr seht, geschaffen?

*) „Historie von Grönland“, S. 225.
**) Abschnitt V und VI.

Antwort. Das wissen wir nicht. Den Mann kennen wir nicht; es muß ein sehr mächtiger Mann sein. Oder es ist wol immer so gewesen und wird so bleiben.

Frage. Habt Ihr auch eine Seele?

Antwort. O ja. Sie kann ab- und zunehmen; unsre Angikoks können sie flicken und repariren; wenn man sie verloren hat, bringen sie sie wieder, und eine kranke können sie mit einer frischen, gesunden Seele von einem Hasen, Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechseln. Wenn wir auf eine weite Reise gegangen sind, so ist oft unsre Seele zu Hause. In der Nacht im Schlaf wandert sie aus dem Leibe; sie geht auf die Jagd, zum Tanz, zum Besuch, und der Leib liegt gesund da.

Frage. Wo bleibt sie denn im Tode?

Antwort. Da geht sie an den glückseligen Ort in der Tiefe des Meeres. Daselbst wohnt Torngarsuk und seine Mutter. Da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Auch gutes Wasser ist da und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man alle ohne Mühe fangen kann, oder die man gar schon in einem großen Kessel kochend findet.

Frage. Und kommen alle Menschen dahin?

Antwort. Dahin kommen nur die guten Leute, die zur Arbeit getaugt, die große Thaten gethan, viel Walfische und Seehunde gefangen, viel ausgestanden haben, oder gar im Meer ertrunken, über der Geburt gestorben sind u. s. w.

Frage. Wie kommen diese dahin?

Antwort. Nicht leicht. Man muß fünf Tage lang oder länger an einem rauhen Felsen, der schon ganz blutig ist, herunterklettern.

Frage. Seht Ihr aber nicht jene schönen himmlischen Körper? sollte der Ort unsrer Zukunft nicht vielmehr dort sein?

Antwort. Auch dort ist er, im obersten Himmel, hoch über dem Regenbogen, und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch selbigen Abend bei dem Mond, der ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kann. Dieser Tanz, dieses Ballspiel der Seelen ist jenes Nordlicht.

Frage. Und was thun sie sonst oben?

Antwort. Sie wohnen in Zelten um einen großen See, in welchem Fische und Vögel die Menge sind. Wenn dieser See überfließt, so regnet's auf der Erde; sollten einmal seine Dämme durchbrechen, so gäbe es eine allgemeine Sündfluth. Ueberhaupt

aber kommen nur die Untauglichen, Faulen in den Himmel; die Fleißigen gehen zum Grunde der See. Jene Seelen müssen oft hungern, sind mager und kraftlos, können auch wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Böse Leute und Hexen kommen dahin; sie werden von Raben geplagt, die sie nicht von den Haaren abhalten können u. s. w.

Frage. Wie glaubt Ihr, daß das menschliche Geschlecht entstanden sei?

Antwort. Der erste Mensch, Kallak, kam aus der Erde, und bald hernach die Frau aus seinem Daumen. Einmal gebar eine Grönländerin, und sie gebar Kablunät, d. i. die Ausländer und Hunde; daher sind jene wie diese geil und fruchtbar.

Frage. Und wird die Welt ewig dauern?

Antwort. Einmal ist sie schon umgekippt, und alle Menschen sind ertrunken. Der einzige Mann, der sich rettete, schlug mit dem Stock auf die Erde; da kam ein Weib hervor, und Beide bevölkerten die Erde wieder. Jetzt ruht sie noch auf ihren Stützen, die aber schon vor Alter so morsch sind, daß sie oft krachen; daher sie längst eingefallen wäre, wenn unsre Angikoks nicht immer daran flickten.

Frage. Was haltet Ihr aber von jenen schönen Sternen?

Antwort. Sie sind alle ehedem Grönländer oder Thiere gewesen, die durch besondere Zufälle dahin aufgefahren sind und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder roth glänzen. Jene, die sich begegnen, sind zwei Weiber, die einander besuchen; dieser schießende Stern ist eine zum Besuch reisende Seele. Dies große Gestirn (der Bär) ist ein Rennthier; jene Siebensterne sind Hunde, die einen Bären hetzen; jene (Orion's Gürtel) sind Verwilderte, die vom Seehundsfange sich nicht nach Hause finden konnten und unter die Sterne kamen. Mond und Sonne sind zwei leibliche Geschwister. Malina, die Schwester, wurde von ihrem Bruder im Finstern verfolgt; sie wollte sich mit der Flucht retten, fuhr in die Höhe und ward zur Sonne. Anninga fuhr ihr nach und ward zum Monde; noch immer läuft der Mond um die jungfräuliche Sonne umher, in Hoffnung, sie zu haschen, aber vergebens. Müde und abgezehrt (beim letzten Viertheil) fährt er auf den Seehundfang, bleibt einige Tage aus und kommt so fett wieder, wie wir ihn im Vollmond sehen. Er freut sich, wenn Weiber sterben, und die Sonne hat ihre Lust an der Männer Tode.

Niemand würde mir's danken, wenn ich fortführe, die Phantasien mehrerer Völker also zu zeichnen. Fände sich Jemand, der

dies Reich der Einbildungen, den wahren Limbus der Eitelkeit, der unsre Erde umgiebt, zu durchreisen Lust hätte, so wünschte ich ihm den ruhigen Bemerkungsgeist, der zuerst frei von allen Hypothesen der Uebereinstimmung und Abstammung, allenthalben nur wie auf seinem Ort wäre und auch jede Thorheit seiner Mitbrüder lehrreich zu machen wüßte. Was ich auszuzeichnen habe, sind einige allgemeine Wahrnehmungen aus diesem lebendigen Schattenreich phantasirender Völker.

1. Ueberall charakterisiren sich in ihm Klimate und Nationen. Man halte die grönländische mit der indischen, die lappländische mit der japanischen, die peruanische mit der Negermythologie zusammen — eine völlige Geographie der dichtenden Seele. Der Bramane würde sich kaum ein Bild denken können, wenn man ihm die Voluspa der Isländer vorläse und erklärte; der Isländer fände beim Wedam sich ebenso fremde. Jeder Nation ist ihre Vorstellungsart um so tiefer eingeprägt, weil sie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt, aus ihrer Lebensart entsprossen, von Vätern und Urvätern auf sie vererbt ist. Wobei ein Fremder am Meisten staunt, glauben sie am Deutlichsten zu begreifen; wobei er lacht, sind sie höchst ernsthaft. Die Indier sagen, daß das Schicksal des Menschen in sein Gehirn geschrieben sei, dessen feine Striche die unlesbaren Lettern aus dem Buch des Verhängnisses darstellten. Oft sind die willkürlichsten Nationalbegriffe und Meinungen solche Hirngemälde, eingewebte Züge der Phantasie vom festesten Zusammenhange mit Leib und Seele.

2. Woher dieses? Hat jeder Einzelne dieser Menschenheerden sich seine Mythologie erfunden, daß er sie etwa wie sein Eigenthum liebe? Mit nichten; er hat nichts in ihr erfunden: er hat sie geerbt. Hätte er sie durch eignes Nachdenken zuwege gebracht, so könnte er auch durch eignes Nachdenken vom Schlechtern zum Bessern geführt werden; das ist aber hier der Fall nicht. Als Dobritzhofer*) es einer ganzen Schaar tapfrer und kluger Abiponer vorstellte, wie lächerlich sie sich vor den Drohungen eines Zauberers, der sich in einen Tiger verwandeln wollte, und dessen Klauen sie schon an sich zu fühlen meinten, entsetzten: „Ihr erlegt," sprach er zu ihnen, „täglich im Felde wahre Tiger, ohne Euch darüber zu entsetzen; warum erblasset Ihr so feige über einen eingebildeten, der nicht da ist?" „Ihr Väter," sprach ein

*) S. „Geschichte der Abiponer", Theil I.

tapfrer Abipone, „habt von unsern Sachen noch keine ächten Begriffe. Die Tiger auf dem Felde fürchten wir nicht, weil wir sie sehen; da erlegen wir sie ohne Mühe. Die künstlichen Tiger aber setzen uns in Angst, eben weil wir sie nicht sehen und also auch nicht zu tödten vermögen." Mich dünkt, hier liegt der Knote. Wären uns alle Begriffe so klar wie Begriffe des Auges; hätten wir keine andern Einbildungen, als die wir von Gegenständen des Gesichts abgezogen hätten und mit ihnen vergleichen könnten, so wäre die Quelle des Betruges und Irrthums, wo nicht verstopft, so doch wenigstens bald erkennbar. Nun aber sind die meisten Phantasien der Völker Töchter des Ohrs und der Erzählung. Neugierig horchte das unwissende Kind den Sagen, die, wie Milch der Mutter, wie ein festlicher Wein des väterlichen Geschlechts, in seine Seele flossen und sie nährten; sie schienen ihm, was er sah, zu erklären. Dem Jünglinge gaben sie Bericht von der Lebensart seines Stammes und von seiner Väter Ehre; sie weihten den Mann national und klimatisch in seinen Beruf ein, und so wurden sie auch untrennbar von seinem ganzen Leben. Der Grönländer und Tunguse sieht lebenslang nun wirklich, was er in seiner Kindheit eigentlich nur reden hörte, und so glaubt er's als eine gesehene Wahrheit. Daher die schreckhaften Gebräuche so vieler der entferntesten Völker bei Mond- und Sonnenfinsternissen; daher ihr fürchterlicher Glaube an die Geister der Luft, des Meeres und aller Elemente. Wo irgend Bewegung in der Natur ist, wo eine Sache zu leben scheint und sich verändert, ohne daß das Auge die Gesetze der Veränderung wahrnimmt, da hört das Ohr Stimmen und Rede, die ihm das Räthsel des Gesehenen durchs Nichtgesehene erklären; die Einbildungskraft wird gespannt und auf ihre Weise, d. i. durch Einbildungen, befriedigt. Ueberhaupt ist das Ohr der furchtsamste, der scheueste aller Sinne; es empfindet lebhaft, aber nur dunkel; es kann nicht zusammenhalten, nicht bis zur Klarheit vergleichen; denn seine Gegenstände gehen im betäubenden Strom vorüber. Bestimmt, die Seele zu wecken, kann es ohne Beihilfe der andern Sinne, insonderheit des Auges, sie selten bis zur deutlichen Genugthuung belehren.

3. Man sieht daher, bei welchen Völkern die Einbildungskraft am Stärksten gespannt sein müsse. Bei solchen nämlich, die die Einsamkeit lieben, die wilde Gegenden der Natur, die Wüste, ein felsichtes Land, die sturmreiche Küste des Meeres, den Fuß feuerspeiender Berge oder andre wunder- und bewegungvolle Erdstriche bewohnen. Von den ältesten Zeiten an ist die

arabische Wüste eine Mutter hoher Einbildungen gewesen, und die solchen nachhingen, waren meistentheils einsame, staunende Menschen. In der Einsamkeit empfing Mohammed seinen Koran; seine erregte Phantasie verzückte ihn in den Himmel und zeigte ihm alle Engel, Seligen und Welten; nie ist seine Seele entflammter, als wenn sie den Blitz der einsamen Nacht, den Tag der großen Wiedervergeltung und andre unermeßliche Gegenstände malt. Wo und wie weit hat sich nicht der Aberglaube der Schamanen verbreitet? Von Grönland und dem dreifachen Lappland an über die ganze nächtliche Küste des Eismeeres tief in die Tatarei hinab, nach Amerika hin und fast durch diesen ganzen Welttheil. Ueberall erscheinen Zauberer, und allenthalben sind Schreckbilder der Natur die Welt, in der sie leben. Mehr als drei Viertheile der Erde sind also dieses Glaubens; denn auch in Europa hangen die meisten Nationen finnischen und slavischen Ursprunges noch an den Zaubereien des Naturdienstes, und der Aberglaube der Neger ist nichts als ein nach ihrem Genius und Klima gestalteter Schamanismus. In den Ländern der asiatischen Kultur ist dieser zwar von positiven, künstlichern Religionen und Staatseinrichtungen verdrängt worden; er läßt sich aber blicken, wo er sich blicken lassen darf, in der Einsamkeit und beim Pöbel, bis er auf einigen Inseln des Südmeeres wieder in großer Macht herrscht. Der Dienst der Natur hat also die Erde umzogen, und die Phantasien desselben halten sich an jeden klimatischen Gegenstand der Uebermacht und des Schreckens, an den die menschliche Nothdurft grenzt. In ältern Zeiten war er der Gottesdienst beinah aller Völker der Erde.

4. Daß die Lebensart und der Genius jedes Volks hiebei mächtig einwirke, bedarf fast keiner Erwähnung. Der Schäfer sieht die Natur mit andern Augen an als der Fischer und Jäger; und in jedem Erdstrich sind auch diese Gewerbe wiederum, wie die Charaktere der Nationen, verschieden. Mich wunderte z. B. in der Mythologie der so nördlichen Kamtschadalen eine freche Lüsternheit zu bemerken, die man eher bei einer südlichen Nation suchen sollte; ihr Klima indessen und ihr genetischer Charakter geben auch über diese Anomalie Aufschluß.*) Ihr kaltes Land hat feuerspeiende Berge und heiße Quellen; starrende Kälte und kochende Gluth sind im Streit daselbst; ihre lüsternen Sitten wie ihre groben mythologischen Possen sind ein natürliches Produkt von beiden. Ein Gleiches ist's mit jenen Märchen der schwatzhaf-

*) S. Steller, Krascheninikow u. s. w.

ten, brausenden Neger, die weder Anfang noch Ende haben;*) ein Gleiches mit der zusammengedrückten, festen Mythologie der Nordamerikaner;**) ein Gleiches mit der Blumenphantasie der Indier,***) die, wie sie selbst, die wollüstige Ruhe des Paradieses haucht. Ihre Götter baden in Milch- und Zuckerseen; ihre Göttinnen wohnen auf kühlenden Teichen im Kelch süßduftender Blumen. Kurz, die Mythologie jedes Volks ist ein Abdruck der eigentlichen Art, wie es die Natur ansah, insonderheit, ob es, seinem Klima und Genius nach, mehr Gutes oder Uebel in derselben fand, und wie es sich etwa das Eine durch das Andre zu erklären suchte. Auch in den wildesten Strichen also und in den mißrathensten Zügen ist sie ein philosophischer Versuch der menschlichen Seele, die, ehe sie aufwacht, träumt und gern in ihrer Kindheit bleibt.

5. Gewöhnlich sieht man die Angikoks, die Zauberer, Magier, Schamanen und Priester als die Urheber dieser Verblendungen des Volks an und glaubt Alles erklärt zu haben, wenn man sie Betrüger nennt. An den meisten Orten sind sie es freilich; nie aber vergesse man, daß sie selbst Volk sind und also auch Betrogene älterer Sagen waren. In der Masse der Einbildungen ihres Stammes wurden sie erzeugt und erzogen; ihre Weihung geschah durch Fasten, Einsamkeit, Anstrengung der Phantasie, durch Abmattung des Leibes und der Seele; daher Niemand ein Zauberer ward, bis ihm sein Geist erschien, und also in seiner Seele zuerst das Werk vollendet war, das er nachher lebenslang mit wiederholter ähnlicher Anstrengung der Gedanken und Abmattung des Leibes für Andre treibt. Die kältesten Reisenden mußten bei manchen Gaukelspielen dieser Art erstaunen, weil sie Erfolge der Einbildungskraft sahen, die sie kaum möglich geglaubt hatten und sich oft nicht zu erklären wußten. Ueberhaupt ist die Phantasie noch die unerforschteste und vielleicht die unerforschlichste aller menschlichen Seelenkräfte. Denn da sie mit dem ganzen Bau des Körpers, insonderheit mit dem Gehirn und den Nerven, zusammenhängt, wie so viel wunderbare Krankheiten zeigen, so scheint sie nicht nur das Band und die Grundlage aller feinern Seelenkräfte, sondern auch der Knote des Zusammenhanges zwischen Geist und Körper zu sein, gleichsam die sprossende Blüthe der ganzen sinnlichen Organisation zum weitern Gebrauch der denkenden Kräfte. Nothwendig ist sie also auch das Erste,

*) S. Römer, Boßmann, Müller, Oldendorp u. s. w.
**) S. Lafiteau, Le Beau, Carver u. A.
***) S. Baldeus, Dow, Sonnerat, Holwell u. s. w.

was von Eltern auf Kinder übergeht, wie dies abermals viele widernatürliche Beispiele sammt der unanstreitbaren Aehnlichkeit des äußern und innern Organismus auch in den zufälligsten Dingen bewährt. Man hat lange gestritten, ob es angeborne Ideen gebe, und wie man das Wort verstand, finden sie freilich nicht statt; nimmt man es aber für die nächste Anlage zum Empfängniß, zur Verbindung, zur Ausbreitung gewisser Ideen und Bilder, so scheint ihnen nicht nur nichts entgegen, sondern auch Alles für sie. Kann ein Sohn sechs Finger, konnte die Familie des Porcupine-man in England seinen unmenschlichen Auswuchs erben, geht die äußere Bildung des Kopfs und Angesichts oft augenscheinlich über: wie könnte es ohne Wunder geschehen, daß nicht auch die Bildung des Gehirns überginge und sich vielleicht in ihren feinsten organischen Faltungen vererbte? Unter manchen Nationen herrschen Krankheiten der Phantasie, von denen wir keinen Begriff haben; alle Mitbrüder des Kranken schonen sein Uebel, weil sie die genetische Disposition dazu in sich fühlen. Unter den tapfern und gesunden Abiponern z. B. herrscht ein periodischer Wahnsinn, von welchem in den Zwischenstunden der Wüthende nichts weiß; er ist gesund, wie er gesund war; nur seine Seele, sagen sie, ist nicht bei ihm. Unter mehrern Völkern hat man, diesem Uebel Ausbruch zu geben, Traumfeste verordnet, da dem Träumenden Alles, was ihm sein Geist befiehlt, zu thun erlaubt ist. Ueberhaupt sind bei allen phantasiereichen Völkern die Träume wunderbar mächtig; ja, wahrscheinlich waren auch Träume die ersten Musen, die Mütter der eigentlichen Fiktion und Dichtkunst. Sie brachten die Menschen auf Gestalten und Dinge, die kein Auge gesehen hatte, deren Wunsch aber in der menschlichen Seele lag; denn was z. B. war natürlicher, als daß geliebte Verstorbene dem Hinterlassenen in Träumen erschienen, und daß, die so lange wachend mit uns gelebt hatten, jetzt wenigstens als Schatten im Traum mit uns zu leben wünschten. Die Geschichte der Nationen wird zeigen, wie die Vorsehung das Organ der Einbildung, wodurch sie so stark, so rein und natürlich auf Menschen wirken konnte, gebraucht habe; abscheulich aber war's, wenn der Betrug oder der Despotismus es mißbrauchte und sich des ganzen noch ungebändigten Oceans menschlicher Phantasien und Träume zu seiner Absicht bediente.

Großer Geist der Erde, mit welchem Blick überschaust Du alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unsrer runden Kugel jagen! denn Schatten sind wir, und unsre Phantasie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu athmen

vermögen, so wenig kann sich unsrer zusammengesetzten, aus Staub gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen. Indessen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das Menschengeschlecht zu ihr erzogen; es hängt an Bildern, weil diese ihm Eindruck von Sachen geben; es sieht und sucht auch im dicksten Nebel Strahlen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt ist der Mensch, der in seinem enge beschränkten Leben, so weit er kann, von Phantasien zum Wesen, d. i. aus der Kindheit zum Mann, erwächst, und auch in dieser Absicht die Geschichte seiner Brüder mit reinem Geist durchwandert. Edle Ausbreitung giebt es der Seele, wenn sie sich aus dem engen Kreise, den Klima und Erziehung um uns gezogen, herauszusetzen wagt und unter andern Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Wie Manches findet man da entbehrt und entbehrlich, was man lange für wesentlich hielt! Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grundsätze der Menschenvernunft erkannten, verschwinden dort und hier mit dem Klima eines Ortes, wie dem Schiffenden das feste Land als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasien umher; wo aber der Mittelpunkt des Labyrinthes sei, auf den alle Irrgänge wie gebrochne Strahlen zur Sonne zurückführen — das ist die Frage.

III.

Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

Man ist gewohnt, die Nationen der Erde in Jäger, Fischer, Hirten und Ackerleute abzutheilen und nach dieser Abtheilung nicht nur den Rang derselben in der Kultur, sondern auch die Kultur selbst als eine nothwendige Folge dieser oder jener Lebensweise zu bestimmen. Vortrefflich, wenn diese Lebensweisen zuerst nur selbst bestimmt wären; sie ändern sich aber beinah mit jedem Erdstrich und verschlingen sich meistens so sehr in einander, daß die Anwendung der reinen Klassifikation überaus schwer wird. Der Grönländer, der den Walfisch trifft, das Rennthier jagt, den Seehund tödtet, ist Fischer und Jäger, aber auf ganz andre Weise, als der Neger Fische fängt oder der Arauker auf den

Wüsteneien der Andes jagt. Der Beduin und der Mongole, der Lappe und Peruaner sind Hirten; wie verschieden aber von einander, wenn Jener Kameele, Dieser Pferde, der Dritte Rennthiere, der Vierte Alpakas und Llacmas weidet! Der Ackermann in Whidah und der Japanese sind einander so unähnlich als im Handel der Engländer und Sinese.

Ebenso wenig scheint auch das Bedürfniß allein, selbst wenn Kräfte genug in der Nation da sind, die auf ihre Entwicklung warten, Kultur hervorbringen zu können; denn sobald sich die Trägheit des Menschen mit seinem Mangel abgefunden, und beide das Kind hervorgebracht haben, das er Behaglichkeit nennt, verharrt der Mensch in seinem Zustande und läßt sich kaum mit Mühe zur Verbesserung treiben. Es kommt also noch auf andre einwirkende Ursachen an, die die Lebensart eines Volks so oder anders bestimmten; hier indessen nehmen wir sie als bestimmt an und untersuchen, was sich in verschiedenen derselben für thätige Seelenkräfte äußern. Menschen, die sich von Wurzeln, Kräutern und Früchten nähren, werden, wenn nicht besondre Triebfedern der Kultur dazu kommen, lange müßig und an Kräften eingeschränkt bleiben. In einem schönen Klima und von einem milden Stamm entsprossen, ist ihre Lebensart milde; denn warum sollten sie streiten, wenn ihnen die reiche Natur Alles ohne Mühe darbeut? Mit Künsten und Erfindungen aber reichen sie auch nur an das tägliche Bedürfniß. Die Einwohner der Inseln, die die Natur mit Früchten, insonderheit mit der wohlthätigen Brodfrucht nährte und unter einem schönen Himmel mit Rinden und Zweigen kleidete, lebten ein sanftes, glückliches Leben. Die Vögel, sagt die Erzählung, saßen auf den Schultern der Marianen und sangen ungestört; Bogen und Pfeile kannten sie nicht, denn kein wildes Thier forderte sie auf, sich ihrer Haut zu wehren. Auch das Feuer war ihnen fremd; ihr mildes Klima ließ sie ohne dasselbe behaglich leben. Ein ähnlicher Fall war's mit den Einwohnern der Karolinen und andrer glücklichen Inseln des Südmeeres; nur daß in einigen die Kultur der Gesellschaft schon höher gestiegen war und aus mancherlei Ursachen mehrere Künste und Gewerbe vereint hatte. Wo das Klima rauher wird, müssen die Menschen auch zu härtern und mehrern Lebensarten ihre Zuflucht nehmen. Der Neuholländer verfolgt sein Känguru und Opossum; er schießt Vögel, fängt Fische, ißt Yamwurzeln; er hat so viel Lebensarten vereinigt, als die Sphäre seiner rauhen Behaglichkeit fordert, bis diese sich gleichsam ründet, und er nach seiner Weise in ihr glücklich lebt. So ist's mit den Neukaledoniern und

Neuseeländern, die armseligen Feuerländer selbst nicht ausgenommen. Sie hatten Kähne von Baumrinden, Bogen und Pfeile, Korb und Tasche, Feuer und Hütte, Kleider und Hacken — also die Anfänge von allen den Künsten, womit die gebildetsten Erdvölker ihre Kultur vollendet haben; nur bei ihnen, unter dem Joch der drückenden Kälte, im ödesten Felsenlande, ist Alles noch der roheste Anfang geblieben. Die Californier beweisen so viel Verstand, als ihr Land und ihre Lebensart giebt und fordert. So ist's mit den Einwohnern auf Labrador und mit allen Menschennationen am dürftigen Rande der Erde. Allenthalben haben sie sich mit dem Mangel versöhnt und leben in ihrer erzwungenen Thätigkeit durch erbliche Gewohnheit glücklich. Was nicht zu ihrer Nothdurft gehört, verachten sie; so gelenk der Eskimo auf dem Meere rudert, so hat er das Schwimmen noch nicht gelernt.

Auf dem großen festen Lande unsrer Erdkugel drängen sich Menschen und Thiere mehr zusammen; der Verstand jener ward also durch diese auf mannichfaltigere Weise geübt. Freilich mußten die Bewohner mancher Sümpfe in Amerika auch zu Schlangen und Eidechsen, zum Iguan, Armadill und Alligator ihre Zuflucht nehmen; die meisten Nationen aber wurden Jagdvölker auf edlere Art. Was fehlt einem Nord- und Südamerikaner an Fähigkeit zum Beruf seines Lebens? Er kennt die Thiere, die er verfolgt, ihre Wohnungen, Haushaltungen und Listen, und wappnet sich gegen sie mit Stärke, Verschlagenheit und Uebung. Zum Ruhm eines Jägers, wie in Grönland eines Seehundfängers, wird der Knabe erzogen; hievon hört er Gespräche, Lieder, rühmliche Thaten, die man ihm auch in Geberden und begeisternden Tänzen vormalt. Von Kindheit auf lernt er Werkzeuge verfertigen und sie gebrauchen; er spielt mit den Waffen und verachtet die Weiber; denn je enger der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem man Vollkommenheit sucht, desto eher wird diese erhalten. Nichts also stört den strebenden Jüngling in seinem Lauf, vielmehr reizt und ermuntert ihn Alles, da er im Auge seines Volks, im Stande und Beruf seiner Väter lebt. Wenn Jemand ein Kunstbuch von den Geschicklichkeiten verschiedener Nationen zusammentrüge, so würde er solche auf unserm Erdboden zerstreut und jede an ihrem Platz blühend finden. Hier wirft sich der Neger in die Brandung, in die sich kein Europäer wagt; dort klettert er auf Bäume, wo ihn unser Auge kaum erreicht. Jener Fischer treibt sein Werk mit einer Kunst, als ob er die Fische beschwüre; dieser Samojede begegnet dem weißen Bär und nimmt's

mit ihm auf; jenem Neger sind zwei Löwen nicht zu viel, wenn er Stärke und List verbindet. Der Hottentotte geht aufs Nashorn und Flußpferd los; der Bewohner der Kanarieninseln gleitet auf den steilsten Felsen umher, die er wie ein Gems bespringt; die starke, männliche Tibetanerin trägt den Fremden über die ungeheuersten Berge der Erde. Das Geschlecht des Prometheus, das aus den Theilen und Trieben aller Thiere zusammengesetzt ward,* hat diese auch allesammt, das eine hie, das andre dort, an Künsten und Geschicklichkeiten überwunden, nachdem es diese alle von ihnen gelernt.

Daß die meisten Künste der Menschen von Thieren und der Natur gelernt sind, ist außer Zweifel. Warum kleidet sich der Mariane in Baumhüllen, und der Amerikaner und Papu schmückt sich mit Federn? Weil Jener mit Bäumen lebt und von ihnen seine Nahrung holt; dem Amerikaner und Papu sind die bunten Vögel seines Landes das Schönste, das er sieht. Der Jäger kleidet sich wie sein Wild und baut wie sein Biber; andre Völker hangen wie Vögel auf den Bäumen oder machen sich auf der Erde ihre Hütten wie Nester. Der Schnabel des Vogels war dem Menschen das Vorbild zu Spieß und Pfeilen, wie die Gestalt des Fisches zu seinem künstlich schwimmenden Boot. Von der Schlange lernte er die schädliche Kunst, seine Waffen zu vergiften; und die sonderbar weit verbreitete Gewohnheit, den Körper zu malen, war ebenfalls nach dem Vorbilde der Thiere und Vögel. „Wie?“ dachte er, „diese sollten so schön geziert, so unterschieden geschmückt sein, und ich müßte mit einförmiger, blasser Farbe umhergehen, da mein Himmel und meine Trägheit keine Decken leidet?“ Und so fing er an, sich symmetrisch zu sticken und zu malen; selbst bekleidete Nationen wollten dem Ochsen sein Horn, dem Vogel den Kamm, dem Bären den Schwanz nicht gönnen und ahmten sie nach. Dankbar rühmen es die Nordamerikaner, daß ein Vogel ihnen den Mais gebracht; und die meisten klimatischen Arzneien sind offenbar den Thieren abgelernt. Allerdings gehörte zu diesem Allen der sinnliche Geist freier Naturmenschen, die, mit diesen Geschöpfen lebend, sich noch nicht so unendlich erhaben über sie glaubten. Den Europäern ward es schwer, in andern Welttheilen nur aufzufinden, was die Eingebornen täglich nützten; nach langen Versuchen mußten sie doch von Jenen das Geheimniß erst erzwingen oder erbetteln.

Ungleich weiter aber kam der Mensch dadurch, daß er

(* Vgl. Horatii Carm., I. 16, 13—16.)

Thiere zu sich lockte und sie endlich unterjochte; der ungeheure Unterschied nachbarlicher Nationen, die mit oder ohne diese Substituten ihrer Kräfte leben, ist augenscheinlich. Woher kam's, daß das entlegene Amerika dem größten Theil der alten Welt bei Entdeckung desselben noch so weit nachstand, und die Europäer mit den Einwohnern wie mit einer Heerde unbewehrter Schafe umgehen konnten? An körperlichen Kräften lag es nicht allein, wie noch jetzt die Beispiele aller ungezählten Waldnationen zeigen; im Wuchs, im schnellen Lauf, in rascher Gewandtheit übertreffen sie, Mann gegen Mann gerechnet, die meisten der Nationen, die um ihr Land würfeln. An Verstandeskraft, sofern sie für einen einzelnen Menschen gehört, lag es auch nicht; der Amerikaner hatte für sich zu sorgen gewußt und mit Weib und Kindern glücklich gelebt. Also lag es an Kunst, an Waffen, an gemeinsamer Verbindung, am Meisten aber an bezähmten Thieren. Hätte der Amerikaner das einzige Pferd gehabt, dessen kriegerische Majestät er zitternd anerkannte, wären die wüthenden Hunde sein gewesen, die die Spanier als mitbesoldete Diener der katholischen Majestät auf ihn hetzten: die Eroberung hätte mehr gekostet, und den reitenden Nationen wäre wenigstens der Rückzug auf ihre Berge, in ihre Wüsten und Ebenen offen geblieben. Noch jetzt, erzählen alle Reisende, mache das Pferd den größten Unterschied der amerikanischen Völker. Die Reiter in Nord-, insonderheit in Südamerika stehen von den armen Unterjochten in Mexico und Peru so gewaltig ab, daß man sie kaum für nachbarliche Brüder eines Erdstrichs erkennen sollte. Jene haben sich nicht nur in ihrer Freiheit erhalten, sondern an Körper und Seele sind sie auch mannhaftere Menschen worden, als sie wahrscheinlich bei Entdeckung des Landes waren. Das Roß, das die Unterdrücker ihrer Brüder ihnen als unwissende Werkzeuge des Schicksals zubrachten, kann vielleicht einst der Befreier ihres ganzen Welttheils werden, wie die andern bezähmten Thiere, die man ihnen zuführte, zum Theil schon jetzt für sie Werkzeuge eines bequemern Lebens worden sind und wahrscheinlich einst Hilfsmittel einer eignen westlichen Kultur werden dürften. Wie dies aber allein in den Händen des Schicksals ruht, so kam es aus seinen Händen und lag in der Natur des Welttheils, daß sie so lange weder Pferd noch Esel, weder Hund noch Rind, weder Schaf noch Ziege noch Schwein noch Katze noch Kameel kannten. Sie hatten weniger Thiergattungen, weil ihr Land kleiner, von der alten Welt getrennt und einem großen Theil nach wahrscheinlich später aus dem Schooß des Meeres gestiegen war als die andern Welttheile; sie

konnten also auch weniger zähmen. Das Alpaka und Llacma, die Kameelschafe von Mexico, Peru und Chili waren die einzigen zähmbaren und bezähmten Geschöpfe; denn auch die Europäer haben mit ihrem Verstande kein andres hinzufügen und weder den Kiki noch Pagi, weder den Tapir noch Ai zum nützlichen Hausthier umbilden können.

In der alten Welt dagegen, wie viel sind der bezähmten Thiere! und wie viel sind sie dem thätigen Verstande des Menschengeschlechts worden! Ohne Kameel und Pferd wäre die arabische und afrikanische Wüste unzugangbar; das Schaf und die Ziege haben der häuslichen Verfassung der Menschen, das Rind und der Esel dem Ackerbau und Handel der Völker aufgeholfen. Im einfachen Zustande lebte das Menschengeschöpf freundlich und gesellig mit diesen Thieren; schonend ging es mit ihnen um und erkannte, was es ihnen zu danken habe. So lebt der Araber und Mongole mit seinem Roß, der Hirt mit seinem Schaf, der Jäger mit seinem Hunde, der Peruaner mit seinem Llacma.*) Bei einer menschlichen Behandlung gedeihen auch, wie allgemein bekannt ist, alle Hilfsgeschöpfe der menschlichen Lebensweise besser; sie lernen den Menschen verstehen und ihn lieben; es entwickeln sich bei ihnen Fähigkeiten und Neigungen, von denen weder das wilde noch das von Menschen unterdrückte Thier weiß, das in feister Dummheit oder in abgenutzter Gestalt selbst die Kräfte und Triebe seiner Gattung verliert. In einem gewissen Kreise haben sich also Menschen und Thiere zusammen gebildet; der praktische Verstand jener hat sich durch diese, die Fähigkeit dieser hat sich durch jene gestärkt und erweitert. Wenn man von den Hunden der Kamtschadalen liest, so weiß man kaum, wer das vernünftigere Geschöpf sei, ob der Hund oder der Kamtschadale?

In dieser Sphäre nun steht der erste thätige Verstand des Menschen still, ja, allen Nationen, die an sie gewöhnt waren, ist's, sie zu verlassen, schwer worden; insonderheit hat sich jede vor der unterjochenden Herrschaft des Ackerbaues gefürchtet. So schöne Wiesenstriche Nordamerika hat, so genau jede Nation ihr Eigenthum liebt und beschützt, ja, so sehr manche durch die Europäer den Werth des Geldes, des Branntweins und einiger Bequemlichkeiten kennen gelernt haben, so sind's doch nur die Weiber, denen sie die Bearbeitung des Feldes, den Bau des Maises und einiger Gartenfrüchte, so wie die ganze Besorgung der Hütte

*) Man lese z.B. in Ulloa, I. 131, die kindische Freude, mit der der Peruaner ein Llacma zu seinem Dienst weihet. Die Lebensarten der andern Völker mit ihren Thieren sind aus Reisebeschreibungen genugsam bekannt.

überlassen; der kriegerische Jäger hat sich nicht entschließen können, ein Gärtner, Hirt oder Ackermann zu werden. Das thätige, freie Leben der Natur geht dem sogenannten Wilden über Alles; mit Gefahren umringt, weckt es seine Kräfte, seinen Muth, seinen Entschluß und lohnt ihn dafür mit Gesundheit im Leben, in seiner Hütte mit unabhängiger Ruhe, in seinem Stamm mit Ansehen und Ehre. Weiter begehrt, weiter bedarf er nichts; und was könnte ihm auch ein andrer Zustand, dessen Bequemlichkeiten er nicht kennt, und dessen Beschwerden er nicht mag, für neue Glückseligkeit geben? Man lese so manche unverschönte Rede derer, die wir Wilde nennen: ist nicht gesunder Verstand so wie natürliche Billigkeit in ihnen unverkennbar? Die Form des Menschen ist auch in diesem Zustande, obwol mit roher Hand und zu wenigen Zwecken, dennoch so weit ausgebildet, als sie hier ausgebildet werden konnte; zur gleichmüthigen Zufriedenheit nämlich und, nach einer dauerhaften langen Gesundheit, zum ruhigen Abschied aus diesem Leben. Der Beduin und Abipone befindet sich in seinem Zustande wohl; Jener schauert vorm Leben der Städte, wie der Letzte vorm Begräbniß in der Kirche noch nach seinem Tode zurückbebt; seinem Gefühl nach wären sie dort wie hier lebend begraben.

Auch wo der Ackerbau eingeführt ist, hat es Mühe gekostet, die Menschen an einen Erdkloß zu befestigen und das Mein und Dein einzuführen; manche Völker kleiner kultivirter Negerkönigreiche haben noch bis jetzt keine Begriffe davon, da, wie sie sagen, die Erde ein gemeines Gut ist. Jährlich theilen sie die Aecker unter sich aus und bearbeiten sie mit leichter Mühe; ist die Ernte eingebracht, so gehört der Boden sich selbst wieder. Ueberhaupt hat keine Lebensart in der Gesinnung der Menschen so viele Veränderungen bewirkt als der Ackerbau auf einem bezirkten Stück Erde. Indem er Handtierungen und Künste, Flecken und Städte hervorbrachte und also Gesetze und Polizei befördern mußte, hat er nothwendig auch jenem fürchterlichen Despotismus den Weg geöffnet, der, da er Jeden auf seinem Acker zu finden wußte, zuletzt einem Jeden vorschrieb, was er auf diesem Stück Erde allein thun und sein sollte. Der Boden gehörte jetzt nicht mehr dem Menschen, sondern der Mensch dem Boden. Durch den Nichtgebrauch verlor sich auch bald das Gefühl der gebrauchten Kräfte; in Sklaverei und Feigheit versunken, ging der Unterjochte vom arbeitseligen Mangel zur weichen Ueppigkeit über. Daher kommt's, daß auf der ganzen Erde der Zeltbewohner den Bewohner der Hütte wie ein gefesseltes Lastthier, wie eine ver-

kümmerte Abart seines Geschlechts betrachtet. Der herbste Mangel wird Jenem eine Lust, so lange Selbbestimmung und Freiheit ihn würzt und lohnt; dagegen alle Leckereien Gift sind, sobald sie die Seele erschlaffen und dem sterblichen Geschöpf den einzigen Genuß seines hinfälligen Lebens, Würde und Freiheit, rauben.

Glaube Niemand, daß ich einer Lebensart, die die Vorsehung zu einem ihrer vornehmsten Mittel gebraucht hat, die Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft zu bereiten, etwas von ihrem Werth rauben wolle; denn auch ich esse Brod der Erde. Nur lasse man auch andern Lebensarten Gerechtigkeit widerfahren, die der Beschaffenheit unsrer Erde nach ebensowol zu Erzieherinnen der Menschheit bestimmt sind als das Leben der Ackerleute. Ueberhaupt baut der kleinste Theil der Erdbewohner den Acker nach unsrer Weise, und die Natur hat ihm sein anderweites Leben selbst angewiesen. Jene zahlreichen Völkerschaften, die von Wurzeln, von Reis, von Baumfrüchten, von der Jagd des Wassers, der Luft und der Erde leben, die ungezählten Nomaden, wenn sie sich gleich jetzt etwa nachbarliches Brod kaufen oder etwas Getreide bauen, alle Völker, die den Landbau ohne Eigenthum oder durch ihre Weiber und Knechte treiben, sind alle noch eigentlich nicht Ackerleute; und welch ein kleiner Theil der Erde bleibt also dieser künstlichen Lebensart übrig! Nun hat die Natur entweder allenthalben ihren Zweck erreicht, oder sie erreicht ihn nirgend. Der praktische Verstand der Menschen sollte in allen Varietäten aufblühen und Früchte tragen; darum ward dem vielartigsten Geschlecht eine so vielartige Erde.

IV.

Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worin sie leben, und ihrer Organisation gemäß; allenthalben aber werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regiert.

Selbsterhaltung ist das Erste, wozu ein Wesen da ist; vom Staubkorn bis zur Sonne strebt jedes Ding, was es ist, zu bleiben; dazu ist den Thieren Instinkt eingeprägt, dazu ist dem Menschen sein Analogon des Instinkts oder der Vernunft gegeben. Gehorchend diesem Gesetz, sucht er sich, durch den wilden Hunger gezwungen, überall seine Speise; er strebt, ohne daß er weiß warum und wozu, von Kindheit auf nach Uebung seiner Kräfte, nach Bewegung. Der Matte ruft den Schlummer nicht, aber der Schlummer kommt und erneut ihm sein Dasein; dem Kranken hilft, wenn

sie kann, die innere Lebenskraft, oder sie verlangt wenigstens und ächzet. Seines Lebens wehrt sich der Mensch gegen Alles, was ihn anficht, und auch ohne daß er's weiß, hat die Natur in ihm und um ihn her Anstalten gemacht, ihn dabei zu unterstützen, zu wahren, zu erhalten.

Es hat Philosophen gegeben, die unser Geschlecht dieses Triebes der Selbsterhaltung wegen unter die reißenden Thiere gesetzt und seinen natürlichen Zustand zu einem Stande des Kriegs gemacht haben. Offenbar ist viel Uneigentliches in dieser Behauptung. Freilich, indem der Mensch die Frucht eines Baums bricht, ist er ein Räuber, indem er ein Thier tödtet, ein Mörder, und wenn er mit seinem Fuß, mit seinem Hauch vielleicht einer zahllosen Menge ungesehener Lebendigen das Leben nimmt, ist er der ärgste Unterdrücker der Erde. Jedermann weiß, wie weit es die zarte indische so wie die übertriebene ägyptische Philosophie zu bringen gesucht hat, damit der Mensch ein ganz unschädliches Geschöpf werde, aber für die Spekulation vergebens. Ins Chaos der Elemente sehen wir nicht; und wenn wir kein großes Thier verzehren, verschlingen wir eine Menge kleiner Lebendiger im Wasser, in der Luft, der Milch, den Gewächsen.

Von dieser Grübelei also hinweg, stellen wir den Menschen unter seine Brüder und fragen: Ist er von Natur ein Raubthier gegen Seinesgleichen, ein ungeselliges Wesen? Seiner Gestalt nach ist er das erste nicht und seiner Geburt nach das letzte noch minder. Im Schooß der Liebe empfangen und an ihrem Busen gesäugt, wird er von Menschen auferzogen und empfing von ihnen tausend Gutes, das er um sie nicht verdiente. Sofern ist er also wirklich in und zu der Gesellschaft gebildet; ohne sie konnte er weder entstehen noch ein Mensch werden. Wo Ungeselligkeit bei ihm anfängt, ist, wo man seine Natur bedrängt, indem er mit andern Lebendigen collidirt; hier ist er aber wiederum keine Ausnahme, sondern wirkt nach dem großen Gesetz der Selbsterhaltung in allen Wesen. Lasset uns sehen, was die Natur für Mittel aussann, ihn dennoch auch hier, so viel sie konnte, befriedigend einzuschränken und den Krieg Aller gegen Alle zu hindern.

1. Da der Mensch das vielfach künstlichste Geschöpf ist, so findet auch bei keiner Gattung der Lebendigen eine so große Verschiedenheit genetischer Charaktere statt als beim Menschen. Der hinreißende, blinde Instinkt fehlt seinem feinen Gebilde; die Strahlen der Gedanken und Begierden hingegen laufen in seinem Geschlecht wie in keinem andern aus einander. Seiner Natur nach

darf also der Mensch weniger mit Andern collidiren, da diese in einer ungeheuren Mannichfaltigkeit von Anlagen, Sinnen und Trieben bei ihm vertheilt und gleichsam vereinzelt ist. Was einem Menschen gleichgiltig vorkommt, zieht den andern; und so hat Jedweder eine Welt des Genusses um sich, eine für ihn geschaffene Schöpfung.

2. Diesem divergirenden Geschlecht gab die Natur einen großen Raum, die reiche, weite Erde, auf der die verschiedensten Erdstriche und Lebensweisen die Menschen zerstreuen sollten. Hier zog sie Berge, dort Ströme und Wüsten, damit sie die Menschen aus einander brächte; den Jägern gab sie den weiten Wald, den Fischern das weite Meer, den Hirten die weite Ebene. Ihre Schuld ist's also nicht, wenn Vögel, betrogen von der Kunst des Vogelstellers, in ein Netz flogen, wo sie einander Speise und Augen weghacken und den Athem verpesten; denn sie setzte den Vogel in die Luft und nicht ins Netz des Voglers. Sehet jene wilden Stämme an, wie unwilde sie unter sich leben! da neidet Keiner den Andern, da erwirbt sich und genießt Jeder das Seine in Frieden. Es ist gegen die Wahrheit der Geschichte, wenn man den bösartigen, widersinnigen Charakter zusammengedrängter Menschen, wetteifernder Künstler, streitender Politiker, neidiger Gelehrten zu allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Geschlechts macht; der größte Theil der Menschen auf der Erde weiß von diesen ritzenden Stacheln und ihren blutigen Wunden nichts; er lebt in der freien Luft und nicht im verpestenden Hauch der Städte. Wer das Gesetz nothwendig macht, weil es sonst Gesetzesverächter gäbe, der setzt voraus, was er erst beweisen sollte. Drängt die Menschen nicht in enge Kerker, so dürft Ihr ihnen keine frische Luft zufächeln. Bringt sie nicht in künstliche Raserei, so dürft Ihr sie durch keine Gegenkünste binden.

3. Auch die Zeiten, wenn Menschen zusammen sein mußten, verkürzte die Natur, wie sie sie verkürzen konnte. Der Mensch ist einer langen Erziehung bedürftig; aber alsdann ist er noch schwach; er hat die Art des Kindes, das zürnt und wieder vergißt, das oft unwillig ist, aber keinen langen Groll nährt. Sobald er Mann wird, wacht ein Trieb in ihm auf, und er verläßt das Haus des Vaters. Die Natur wirkte in diesem Triebe; sie stieß ihn aus, damit er sein eigen Nest bereite.

Und mit wem bereitet er dasselbe? Mit einem Geschöpf, das ihm so unähnlich-ähnlich, das ihm in streitbaren Leidenschaften so ungleichartig gemacht ist, als es im Zweck der Vereinigung Beider nur irgend geschehen konnte. Des Weibes Natur ist eine

andre als des Mannes; sie empfindet anders, sie wirkt anders. Elender, dessen Nebenbuhlerin sein Weib ist, oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende Güte soll sie ihn beherrschen; und so wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe.

Weiter will ich die Geschichte der Vereinzelung des Menschengeschlechts nicht fortsetzen; der Grund ist gelegt, daß mit den verschiedenen Häusern und Familien auch neue Gesellschaften, Gesetze, Sitten und sogar Sprachen werden. Was zeigen diese verschiedenen, diese unvermeidlichen Dialekte, die sich auf unsrer Erde in unbeschreibbarer Anzahl, und oft schon in der kleinsten Entfernung, neben einander finden? Das zeigen sie, daß es die weitverbreitende Mutter nicht auf Zusammendrängung, sondern auf freie Verpflanzung ihrer Kinder anlegte. Kein Baum soll, so viel möglich, dem andern die Luft nehmen, damit dieser ein Zwerg bleibe oder, um einen freien Athemhauch zu genießen, sich zum elenden Krüppel beuge. Eignen Platz soll er finden, damit er durch eignen Trieb wurzelaus in die Höhe steige und eine blühende Krone treibe.

Nicht Krieg also, sondern Friede ist der Naturzustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts; denn Krieg ist ein Stand der Noth, nicht des ursprünglichen Genusses. In den Händen der Natur ist er (die Menschenfresserei selbst eingerechnet) nie Zweck, sondern hie und da ein hartes, trauriges Mittel, dem die Mutter aller Dinge selbst nicht allenthalben entweichen konnte, das sie aber zum Ersatz dafür auf desto höhere, reichere, vielfachere Zwecke anwandte. Ehe wir also zum traurigen Haß kommen dürfen, wollen wir von der erfreuenden Liebe reden. Ueberall auf der Erde ist ihr Reich; nur allenthalben zeigt sie sich unter andern Gestalten.

Sobald die Blume ihren Wuchs erreicht hat, blüht sie; die Zeit der Blüthe richtet sich also nach der Periode des Wuchses, und diese nach der sie emportreibenden Sonnenwärme. Die Zeit der frühern oder spätern Menschenblüthe hängt gleichfalls vom Klima ab und von Allem, was zu ihm gehört. Sonderbar weit sind auf unsrer kleinen Erde die Zeiten der menschlichen Mannbarkeit nach Lebensarten und Erdstrichen verschieden. Die Perserin heirathet im achten und gebiert im neunten Jahr; unsre alten Deutschen waren dreißigjährige Männinnen, ehe sie an die Liebe dachten.

Jedermann sieht, wie sehr diese Unterschiede das ganze Verhältniß der Geschlechter zu einander ändern mußten. Die Morgen-

länderin ist ein Kind, wenn sie verheirathet wird; sie blüht frühe auf und frühe ab; sie wird von dem erwachsenern Mann also auch wie Kind und Blume behandelt. Da nun jene wärmern Gegenden die Reize des physischen Triebes in beiden Geschlechtern nicht nur früher, sondern auch lebhafter entwickeln: welcher Schritt war näher, als daß der Mann die Vorzüge seines Geschlechts gar bald mißbrauchte und sich einen Garten dieser vorübergehenden Blumen sammeln wollte! Fürs Menschengeschlecht war dieser Schritt von großer Folge. Nicht nur, daß die Eifersucht des Mannes seine mehreren Weiber in einen Harem schloß, wo ihre Ausbildung mit dem männlichen Geschlecht unmöglich gleich fortgehen konnte, sondern da die Erziehung des Weibes von Kindheit auf für den Harem und die Gesellschaft mehrerer Weiber eingerichtet, ja das junge Kind oft schon im zweiten Jahr verkauft oder vermählt ward: wie anders, als daß der ganze Umgang des Mannes, die Einrichtung des Hauses, die Erziehung der Kinder, endlich auch die Fruchtbarkeit selbst mit der Zeit an diesem Mißverhältniß theilnehmen mußte? Es ist nämlich genugsam erwiesen, daß eine zu frühe Heirath des Weibes und ein zu starker Reiz des Mannes weder der Tüchtigkeit der Gestalten noch der Fruchtbarkeit des Geschlechts förderlich sei; ja die Nachrichten mehrerer Reisenden machen es wahrscheinlich, daß in manchen dieser Gegenden wirklich mehr Töchter als Söhne geboren werden, welches, wenn die Sache gegründet ist, sowol eine Folge der Polygamie sein kann, als es wiederum eine fortwirkende Ursache derselben wurde. Und gewiß ist dies nicht der einzige Fall, da die Kunst und die gereizte Ueppigkeit der Menschen die Natur aus ihrem Wege geleitet hätte; denn diese hält sonst ein ziemliches Gleichmaaß in den Geburten beider Geschlechter. Wie aber das Weib die zarteste Sprosse unsrer Erde, und die Liebe das mächtigste Mobil ist, das von jeher in der Schöpfung gewirkt, so mußte nothwendig die Behandlung derselben auch der erste kritische Scheidepunkt in der Geschichte unsres Geschlechts werden. Allenthalben war das Weib der erste Zankapfel der Begierden und seiner Natur nach gleichsam der erste brüchige Stein im Gebäude der Menschenschöpfung.

Lasset uns z. B. Cook auf seiner letzten Reise begleiten. Wenn auf den Societäts- und andern Inseln das weibliche Geschlecht dem Dienst der Cythere eigen zu sein schien, so daß es sich nicht nur selbst um einen Nagel, einen Putz, eine Feder preisgab, sondern auch der Mann um einen kleinen Besitz, der ihn lüstete, sein Weib zu verhandeln bereit war, so ändert sich mit dem

Klima und dem Charakter andrer Insulaner offenbar die Scene. Unter Völkern, wo der Mann mit der Streitaxt erschien, war auch das Weib verborgner im Hause; die rauhere Sitte jenes machte auch diese härter, daß weder ihre Häßlichkeit noch ihre Schönheit den Augen der Welt bloß lag. An keinem Umstande, glaube ich, läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation so unterscheidend erkennen als an der Behandlung des Weibes. Die meisten Völker, denen ihre Lebensart schwer wird, haben das weibliche Geschlecht zu Hausthieren erniedrigt und ihm alle Beschwerlichkeiten der Hütte aufgetragen; durch eine gefahrvolle, kühne, männliche Unternehmung glaubte der Mann dem Joch aller kleinen Geschäfte entnommen zu sein und überließ diese den Weibern. Daher die große Subalternität dieses Geschlechts unter den meisten Wilden von allerlei Erdstrichen; daher auch die Geringschätzung der Söhne gegen ihre Mütter, sobald sie in die männlichen Jahre treten. Frühe wurden sie zu gefahrvollen Uebungen erzogen, also oft an die Vorzüge des Mannes erinnert, und eine Art rauhen Kriegs- oder Arbeitmuthes trat bald an die Stelle zärtlicher Neigung. Von Grönland bis zum Lande der Hottentotten herrscht diese Geringschätzung der Weiber bei allen unkultivirten Nationen, ob sie sich gleich in jedem Volk und Welttheil anders gestaltet. In der Sklaverei sogar ist das Negerweib weit unter dem Neger, und der armseligste Karibe dünkt sich in seinem Hause ein König.

Aber nicht nur die Schwachheit des Weibes scheint es dem Mann untergeordnet zu haben, sondern an den meisten Orten trug auch die größere Reizbarkeit desselben, seine List, ja überhaupt die feinere Beweglichkeit seiner Seele dazu noch ein Mehreres bei. Die Morgenländer z. B. begreifen es nicht, wie in Europa, dem Reich der Weiber, ihre ungemessene Freiheit ohne die äußerste Gefahr des Mannes stattfinden oder bestehen könne; bei ihnen, meinen sie, wäre Alles voll Unruh, wenn man diese leicht beweglichen, listigen, Alles unternehmenden Geschöpfe nicht einschränkte. Von manchen tyrannischen Gebräuchen giebt man keine Ursache an, als daß durch dies oder jenes Betragen die Weiber sich ehemals selbst ein so hartes Gesetz verdient und die Männer ihrer Sicherheit und Ruhe wegen dazu gezwungen hätten. So erklärt man z. B. den unmenschlichen Gebrauch in Indien, das Verbrennen der Weiber mit ihren Männern. Das Leben des Mannes, sagt man, sei ohne dieses fürchterliche Gegenmittel ihres eignen, mit ihm aufzuopfernden Lebens nicht sicher gewesen; und beinah ließe sich, wenn man von der verschlagenen Lüsternheit der

Weiber in diesen Ländern, von den zauberischen Reizen der Tänzerinnen in Indien, von den Kabalen der Harems unter Türken und Persern liest, etwas von der Art glauben. Die Männer nämlich waren zu unvermögend, den leichten Zunder, den ihre Ueppigkeit zusammenbrachte, vor Funken zu bewahren, aber auch zu schwach und lässig, den unermeßlichen Knäuel zarter weiblicher Fähigkeiten und Anschläge zu bessern Zwecken zu entwickeln; als üppig schwache Barbaren also schafften sie sich auf eine barbarische Art Ruhe und unterdrückten die mit Gewalt, deren List sie mit Verstand nicht zu überwinden vermochten. Man lese, was Morgenländer und Griechen über das Weib gesagt haben, und man wird Materialien finden, sich ihr befremdendes Schicksal in den meisten Gegenden heißer Klimate zu erklären. Freilich lag im Grunde Alles wieder an den Männern, deren stumpfe Brutalität das Uebel gewiß nicht ausrottete, das sie so ungelenk einschränkte, wie es nicht nur die Geschichte der Kultur, die das Weib durch vernünftige Bildung dem Mann gleichgesetzt hat, sondern auch das Beispiel einiger vernünftigen Völker ohne feinere Kultur zeigt. Der alte Deutsche, auch in seinen rauhen Wäldern, erkannte das Edle im Weibe und genoß an ihm die schönsten Eigenschaften seines Geschlechts, Klugheit, Treue, Muth und Keuschheit; allerdings aber kam ihm auch sein Klima, sein genetischer Charakter, seine ganze Lebensweise hierin zu Hilfe. Er und sein Weib wuchsen, wie die Eichen, langsam, unverwüstlich und kräftig; die Reize der Verführung fehlten seinem Lande; Triebe zu Tugenden dagegen gab beiden Geschlechtern sowol die gewohnte Verfassung als die Noth. Tochter Germaniens, fühle den Ruhm Deiner Urmütter und eifre ihm nach! Unter wenigen Völkern rühmt die Geschichte, was sie von ihnen rühmt; unter wenigen Völkern hat auch der Mann die Tugend des Weibes wie im ältesten Germanien geehrt. Sklavinnen sind die Weiber der meisten Nationen, die in solcher Verfassung leben; rathgebende Freundinnen waren Deine Mütter, und jede Edle unter ihnen ist's noch.

Lasset uns also auf die Tugenden des Weibes kommen, wie sie sich in der Geschichte der Menschheit offenbaren. Auch unter den wildesten Völkern unterscheidet sich das Weib vom Mann durch eine zartere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmuck und zur Schönheit; auch da noch sind diese Eigenschaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem schnödesten Mangel kämpft. Ueberall schmückt sich das Weib, wie wenigen Putz es auch hie und da, sich zu schmücken, habe; so bringt im ersten Frühling die

lebenreiche Erde wenigstens einige geruchlose Blümchen hervor, Vorboten, was sie in andern Jahreszeiten zu thun vermöchte.

Reinlichkeit ist eine andre Weibertugend, dazu sie ihre Natur zwingt, und der Trieb, zu gefallen, reizt. Die Anstalten, ja die oft übertriebenen Gesetze und Gebräuche, wodurch alle gesunden Nationen die Krankheiten der Weiber absonderten und unschädlich machten, beschämen manche kultivirte Völker. Sie wußten und wissen also auch nichts von einem großen Theil der Schwachheiten, die bei uns sowol eine Folge als eine neue Ursache jener tiefen Versunkenheit sind, die eine üppige, kranke Weiblichkeit auf eine elende Nachkommenschaft fortbreitet.

Noch eines größern Ruhmes ist die sanfte Duldung, die unverdrossene Geschäftigkeit werth, in der sich, ohne den Mißbrauch der Kultur, das zarte Geschlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelassenheit trägt es das Joch, das ihm die rohe Uebermacht der Männer, ihre Liebe zum Müßiggange und zur Trägheit, endlich auch die Ausschweifungen seiner Vorfahren selbst als eine geerbte Sitte auflegten, und bei den armseligsten Völkern finden sich hierin oft die größten Muster. Es ist nicht Verstellung, wenn in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden muß; sie entläuft der Hütte, sie flieht in die Wüste; mit Thränen nimmt sie ihren Brautkranz; denn es ist die letzte Blüthe ihrer vertändelten, freiern Jugend. Die meisten Brautlieder solcher Nationen sind Aufmunterungs-, Trost- und halbe Trauerlieder,*) über die wir spotten, weil wir ihre Unschuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Zärtlich nimmt sie Abschied von Allem, was ihrer Jugend so lieb war; als eine Verstorbene verläßt sie das Haus ihrer Eltern, verliert ihren vorigen Namen und wird das Eigenthum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann ist. Das Unschätzbarste, was ein Mensch hat, muß sie ihm aufopfern, Besitz ihrer Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben; und das Alles um Reize, die die keusche Jungfrau noch nicht kennt, und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungemächlichkeit verschwinden. Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnennbar zarten und starken Gefühl für den persönlichen Werth des Mannes ausgerüstet und geschmückt hat. Durch dies Gefühl erträgt sie auch seine Härtigkeiten; sie schwingt sich in einer süßen Begeisterung so gern zu Allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünkt; mit erhebender Theilnehmung hört sie

*) S. einige derselben in den (von Herder herausgegebenen) Volksliedern: I. Buch, No. 4, 13, 14 (Werke, V. Seite 29, 43, 44).

männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages versüßen und es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchen Mann gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohlthätige Gabe der Natur, Balsam für sie und belohnende Aufmunterung des Mannes; denn der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich die süße Mutterliebe, mit der die Natur dies Geschlecht ausstattete; fast unabhängig ist sie von kalter Vernunft und weit entfernt von eigennütziger Lohnbegierde. Nicht, weil es liebenswürdig ist, liebt die Mutter ihr Kind, sondern weil es ein lebendiger Theil ihres Selbst, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur ist. Darum regen sich ihre Eingeweide über seinem Jammer; ihr Herz klopft stärker bei seinem Glück; ihr Blut fließt sanfter, wenn die Mutterbrust, die es trinkt, es gleichsam noch an sie knüpft. Durch alle unverdorbenen Nationen der Erde geht dieses Muttergefühl; kein Klima, das sonst Alles ändert, konnte dies ändern; nur die verderbtesten Verfassungen der Gesellschaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laster süßer zu machen als jene zarte Qual mütterlicher Liebe. Die Grönländerin säugt ihren Sohn bis ins dritte, vierte Jahr, weil das Klima ihr keine Kinderspeisen darbeut; sie erträgt von ihm alle Unarten des keimenden männlichen Uebermuths mit nachsehender Duldung. Mit mehr als Manneskraft ist die Negerin gewaffnet, wenn ein Ungeheuer ihr Kind anfällt; mit staunender Verwunderung liest man die Beispiele ihrer das Leben verachtenden mütterlichen Großmuth. Wenn endlich der Tod der zärtlichen Mutter, die wir eine Wilde nennen, ihren besten Trost, den Werth und die Sorge ihres Lebens, raubt (man lese bei Carver*) die Klage der Nadowessierin, die ihren Mann und ihren vierjährigen Sohn verloren hatte): das Gefühl, das in ihr herrscht, ist über alle Beschreibung. Was fehlt also diesen Nationen an Empfindungen der wahren weiblichen Humanität, wenn nicht etwa der Mangel und die traurige Noth oder ein falscher Punkt der Ehre und eine geerbte rohe Sitte sie hie und da auf Irrwege leiten? Die Keime zum Gefühl alles Großen und Edlen liegen nicht nur allenthalben da, sondern sie sind auch überall ausgebildet, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Tradition oder die Eigenheit des Volks erlaubte.

Ist dieses, so wird der Mann dem Weibe nicht nachbleiben; und welche denkbare männliche Tugend wäre es, die nicht hie und

*) „Reisen," S. 338 ff.

da auf der Erde den Ort ihrer Blüthe gefunden hätte? Der männliche Muth, auf der Erde zu herrschen und sein Leben nicht ohne That, aber genügsam frei zu genießen, ist wol die erste Mannestugend; sie hat sich am Weitesten und Vielartigsten ausgebildet, weil fast allenthalben die Noth zu ihr zwang, und jeder Erdstrich, jede Sitte sie anders lenkte. Bald also suchte der Mann in Gefahren Ruhm, und der Sieg über dieselbe war das kostbarste Kleinod seines männlichen Lebens. Vom Vater ging diese Neigung auf den Sohn über; die frühe Erziehung beförderte sie, und die Anlage zu ihr ward in wenigen Generationen dem Volk erblich. Dem gebornen Jäger ist die Stimme seines Horns und seiner Hunde, was sie sonst Keinem ist; Eindrücke der Kindheit trugen dazu bei; oft sogar geht das Jägergesicht und das Jagdgehirn in die Geschlechter über. So mit allen andern Lebensarten freier, wirkender Völker. Die Lieder jeder Nation sind über die ihr eignen Gefühle, Triebe und Seharten die besten Zeugen, ein wahrer Commentar ihrer Denk- und Empfindungsweise aus ihrem eignen fröhlichen Munde.*) Selbst ihre Gebräuche, Sprichwörter und Klugheitsregeln bezeichnen lange nicht so viel, als jene bezeichnen; noch mehr aber thäten es, wenn wir Proben davon hätten, oder vielmehr die Reisenden sie bemerkten, der Nationen charakteristische Träume. Im Traum und im Spiel zeigt sich der Mensch ganz, wie er ist, in jenem aber am Meisten.

Die Liebe des Vaters zu seinen Kindern ist die zweite Tugend, die sich beim Mann am Besten durch männliche Erziehung äußert. Frühe gewöhnt der Vater den Sohn zu seiner Lebensweise; er lehrt ihn seine Künste, weckt in ihm das Gefühl seines Ruhms und liebt in ihm sich selbst, wenn er alt oder nicht mehr sein wird. Dies Gefühl ist der Grund aller Stammesehre und Stammestugend auf der Erde; es macht die Erziehung zum öffentlichen, zum ewigen Werk; es hat alle Vorzüge und Vorurtheile der Menschengeschlechter hinabgeerbt. Daher fast bei allen Stämmen und Völkern die theilnehmende Freude, wenn der Sohn ein Mann wird und sich mit dem Geräth oder den Waffen seines Vaters schmückt; daher die tiefe Trauer des Vaters, wenn er diese seine stolzeste Hoffnung verliert. Man lese die Klage des Grönländers um seinen Sohn;**) man höre die Klagen Ossian's um seinen Oscar, und man wird in ihnen Wunden des Vaterherzens, die schönsten Wunden der männlichen Brust, bluten sehen.

---

*) S. die „Volkslieder", theils allgemein, theils insonderheit die nordischen Stücke.

**) „Volkslieder," Buch 1, No. 1 (Werke, Band V. Seite 25).

Die dankbare Liebe des Sohnes zu seinem Vater ist freilich nur eine geringe Wiedervergeltung des Triebes, mit dem der Vater den Sohn liebte; aber auch das ist Naturabsicht. Sobald der Sohn Vater wird, wirkt das Herz auf seine Söhne hinunter; der vollere Strom soll hinab, nicht aufwärts fließen; denn nur also erhält sich die Kette stets wachsender, neuer Geschlechter. Es ist also nicht als Unnatur zu schelten, wenn einige vom Mangel gedrückte Völker das Kind dem abgelebten Vater vorziehen oder, wie einige Erzählungen sagen, den Tod der Vergreisten sogar befördern. Nicht Haß, sondern traurige Noth oder gar eine kalte Gutmüthigkeit ist diese Beförderung, da sie die Alten nicht nähren, nicht mitnehmen können, und ihnen also lieber mit freundschaftlicher Hand selbst ein qualenloses Ende bereiten, als sie den Zähnen der Thiere zurücklassen wollen. Kann nicht im Drange der Noth, wehmüthig genug, der Freund den Freund tödten und ihm, den er nicht erretten kann, damit eine Wohlthat erweisen, die er ihm nicht anders erweisen konnte? Daß aber der Ruhm der Väter in der Seele ihres Stammes unsterblich lebe und wirke, zeigen bei den meisten Völkern ihre Lieder und Kriege, ihre Geschichten und Sagen, am Meisten die mit ewiger Hochachtung derselben sich forterbende Lebensweise.

Gemeinschaftliche Gefahren endlich erwecken gemeinschaftlichen Muth; sie knüpfen also das dritte und edelste Band der Männer, die Freundschaft. In Lebensarten und Ländern, die gemeinschaftliche Unternehmungen nöthig machen, sind auch heroische Seelen vorhanden, die den Bund der Liebe auf Leben und Tod knüpfen. Dergleichen waren jene ewig berühmten Freunde der griechischen Heldenzeit; dergleichen waren jene gepriesenen Scythen, und sind allenthalben noch unter den Völkern, die Jagd, Krieg, Züge in Wäldern und Wüsteneien oder sonst Abenteuer lieben. Der Ackermann kennt nur einen Nachbar, der Handwerker einen Zunftgenossen, den er begünstigt oder neidet; der Wechsler endlich, der Gelehrte, der Fürstendiener — wie entfernter sind sie von jener eigengewählten, thätigen, erprobten Freundschaft, von der eher der Wandrer, der Gefangene, der Sklave weiß, der mit dem andern an einer Kette ächzt. In Zeiten des Bedürfnisses, in Gegenden der Noth verbünden sich Seelen; der sterbende Freund ruft den Freund um Rache seines Blutes an und freut sich, ihn hinterm Grabe mit demselben wiederzufinden. Mit unauslöschlicher Flamme brennt dieser, den Schatten seines Freundes zu versöhnen, ihn aus dem Gefängniß zu befreien, ihm beizustehen im Streit und das Glück des Ruhmes mit ihm zu theilen.

Ein gemeinschaftlicher Stamm kleiner Völker ist nichts als ein also verbündeter Chor von Blutsfreunden, die sich von andern Geschlechtern in Haß oder in Liebe scheiden. So sind die arabischen, so sind manche tatarische Stämme und die meisten amerikanischen Völker. Die blutigsten Kriege zwischen ihnen, die eine Schande der Menschheit scheinen, entsprangen zuerst aus dem edelsten Gefühl derselben, dem Gefühl der beleidigten Stammesehre oder einer gekränkten Stammesfreundschaft.

Weiterhin und auf die verschiedenen Regierungsformen weiblicher oder männlicher Regenten der Erde lasse ich mich jetzt und hier noch nicht ein. Denn da aus den bisher angezeigten Gründen es sich noch nicht erklären läßt, warum ein Mensch durchs Recht der Geburt über Tausende seiner Brüder herrsche, warum er ihnen ohne Vertrag und Einschränkung nach Willkür gebieten, Tausende derselben ohne Verantwortung in den Tod liefern, die Schätze des Staats ohne Rechenschaft verzehren und gerade dem Armen darüber die bedrückendsten Auflagen thun dürfe; da es sich noch weniger aus den ersten Anlagen der Natur ergiebt, warum ein tapfres und kühnes Volk, d. i. tausend edle Männer und Weiber, oft die Füße eines Schwachen küssen und den Scepter anbeten, womit ein Unsinniger sie blutig schlägt, welcher Gott oder Dämon es ihnen eingegeben, eigne Vernunft und Kräfte, ja oft Leben und alle Rechte der Menschheit der Willkür Eines zu überlassen und es sich zur höchsten Wohlfahrt und Freude zu rechnen, daß der Despot einen künftigen Despoten zeuge — da, sage ich, alle diese Dinge dem ersten Anblick nach die verworrensten Räthsel der Menschheit scheinen, und glücklicher- oder unglücklicherweise der größte Theil der Erde diese Regierungsformen nicht kennt: so können wir sie auch nicht unter die ersten, nothwendigen, allgemeinen Naturgesetze der Menschheit rechnen. Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind sind bestimmte Verhältnisse und Namen; aber Führer und König, ein erblicher Gesetzgeber und Richter, ein willkürlicher Gebieter und Staatsverweser für sich und alle seine noch Ungebornen — diese Begriffe wollen eine andere Entwicklung, als wir ihnen hier zu geben vermögen. Genug, daß wir die Erde bisher als ein Treibhaus natürlicher Sinne und Gaben, Geschicklichkeiten und Künste, Seelenkräfte und Tugenden in ziemlich großer Verschiedenheit derselben bemerkt haben; wiefern sich nun der Mensch dadurch Glückseligkeit zu bauen berechtigt oder fähig sei, ja, wo irgend der Maaßstab zu ihr liege, dies lasset uns jetzo erwägen.

V.

Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut, folglich allenthalben klimatisch und organisch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit.

Schon der Name Glückseligkeit deutet an, daß der Mensch keiner reinen Seligkeit fähig sei, noch sich dieselbe erschaffen möge;* er selbst ist ein Sohn des Glücks, das ihn hie- oder dahin setzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organisation, den Umständen, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit seines Genusses, die Art und das Maaß seiner Freuden und Leiden bestimmt hat. Unsinnig stolz wäre die Anmaßung, daß die Bewohner aller Welttheile Europäer sein müßten, um glücklich zu leben; denn wären wir selbst, was wir sind, außer Europa worden? Der nun uns hieher setzte, setzte Jene dorthin und gab ihnen dasselbe Recht zum Genuß des irdischen Lebens. Da Glückseligkeit ein innerer Zustand ist, so liegt das Maaß und die Bestimmung derselben nicht außer, sondern in der Brust eines jeden einzelnen Wesens; ein andres hat so wenig Recht, mich zu seinem Gefühl zu zwingen, als es ja keine Macht hat, mir seine Empfindungsart zu geben und das meine in sein Dasein zu verwandeln. Lasset uns also aus stolzer Trägheit oder aus gewohnter Vermessenheit die Gestalt und das Maaß der Glückseligkeit unsres Geschlechts nicht kürzer oder höher setzen, als es der Schöpfer setzte; denn er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unsrer Erde sein sollte.

1. Unsern vielorganischen Körper mit allen seinen Sinnen und Gliedern empfingen wir zum Gebrauch, zur Uebung. Ohne diese stocken unsre Lebenssäfte, unsre Organe werden matt; der Körper, ein lebendiger Leichnam, stirbt lange vorher, ehe er stirbt, er verweset eines langsamen, elenden, unnatürlichen Todes. Wollte die Natur uns also die erste unentbehrliche Grundlage der Glückseligkeit, Gesundheit, gewähren, so mußte sie uns Uebung, Mühe und Arbeit verleihen und dadurch dem Menschen sein Wohlsein lieber aufdringen, als daß er dasselbe entbehren sollte. Daher verkaufen, wie die Griechen sagen,** die Götter den Sterblichen Alles um Arbeit; nicht aus Neid, sondern aus Güte, weil eben in diesem Kampf, in diesem Streben nach der erquickenden Ruhe der größte Genuß des Wohlseins, das Gefühl wirksamer, strebender Kräfte liegt. Nur in denen Klimaten oder Ständen

(* Glückseligkeit hängt nicht mit Seligkeit zusammen, sondern glückselig ist eine Ableitung von Glücksal, wie trübselig von Trübsal.)

(** „Um Mühen verkaufen uns die Götter alles Gute," sagt Epicharmus.)

siechet die Menschheit, wo ein entkräftender Müßiggang, eine üppige Trägheit die Körper lebendig begräbt und sie zu blassen Leichen oder zu Lasten, die sich selbst beschweren, umbildet; in andern und gerade in den härtesten Lebensarten und Ländern blüht der kräftigste Wuchs, die gesundeste, schönste Symmetrie menschlicher Glieder. Gehet die Geschichte der Nationen durch und leset, was Pagès*) z. B. von der Bildung der Chaklas, der Tegas, vom Charakter der Bissayen, der Indier, der Araber sagt; selbst das drückendste Klima macht wenig Unterschied in der Dauer des Menschenlebens, und eben der Mangel ist's, der die fröhlichen Armen zur gesundheitbringenden Arbeit stärkt. Auch die Mißbildungen des Leibes, die sich hie oder da auf der Erde als genetischer Charakter oder als ererbte Sitte finden, schaden der Gesundheit weniger als unser künstlicher Putz, unsre hundert angestrengten, unnatürlichen Lebensweisen; denn was will ein größerer Ohrlappe der Arakaner, ein ausgerupfter Bart der Ost- und Westindier oder etwa eine durchbohrte Nase zu der eingedrückten gequälten Brust, zum vorsinkenden Knie und mißgebildeten Fuß, zu den verwachsenen oder rachitischen Gestalten und den zusammengepreßten Eingeweiden so vieler feinen Europäer und Europäerinnen sagen? Lasset uns also die Vorsehung preisen, daß, da Gesundheit der Grund aller unsrer physischen Glückseligkeit ist, sie dies Fundament so weit und breit auf der Erde legte! Die Völker, von denen wir glauben, daß sie sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder; denn wenn sie ihnen kein träges Gastmahl süßer Gifte bereitete, so reichte sie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Gesundheit und einer von innen sie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe, blühen sie auf und ab; eine oft gedankenlose Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlseins ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Lebens; könnte es auch einen andern, einen sanftern und dauerndern geben?

2. Wir rühmen uns unsrer feinen Seelenkräfte; lasset uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückseligkeit gewähre, ja daß manches zu feine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauch werde. Die Spekulation z. B. kann das Vergnügen nur weniger, müßiger Menschen sein, und auch ihnen ist sie oft, wie der Genuß des Opium in den Morgenländern, ein entkräftend verzerrendes, einschläferndes Traumvergnügen. Der wachende, gesunde Gebrauch der Sinne, thätiger Verstand in wirklichen Fällen des Lebens, muntere Auf-

*) Voyages, I. 17, 18, 26, 52, 54, 140, 141, 156, 167, 188 u. s. w.

merksamkeit, mit reger Erinnerung, mit schnellem Entschluß, mit glücklicher Wirkung begleitet — sie allein sind das, was wir Gegenwart des Geistes, innere Lebenskraft nennen, die sich also auch mit dem Gefühl einer gegenwärtigen wirksamen Kraft, mit Glückseligkeit und Freude selbst belohnt. Glaubt es nicht, Ihr Menschen, daß eine unzeitige, maaßlose Verfeinerung oder Ausbildung Glückseligkeit sei, oder daß die todte Nomenclatur aller Wissenschaften, der seiltänzerische Gebrauch aller Künste einem lebendigen Wesen die Wissenschaft des Lebens gewähren könne; denn Gefühl der Glückseligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendig gelernter Namen oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfüllter Kopf, und wenn es auch goldne Kenntnisse wären, er erdrückt den Leib, verengt die Brust, verdunkelt den Blick und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Last des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unsre Seelenkräfte theilen, desto mehr ersterben die müßigen Kräfte; auf das Gerüst der Kunst gespannt, verwelken unsre Fähigkeiten und Glieder an diesem prangenden Kreuze. Nur auf dem Gebrauch der ganzen Seele, insonderheit ihrer thätigen Kräfte, ruht der Segen der Gesundheit; und da lasset uns abermals der Vorsehung danken, daß sie es mit dem Ganzen des Menschengeschlechts nicht zu fein nahm und unsre Erde zu nichts weniger als einem Hörsaal gelehrter Wissenschaften bestimmte! Schonend ließ sie bei den meisten Völkern und Ständen der Menschheit die Seelenkräfte in einem festen Knäuel beisammen und entwickelte diesen nur, wo es die Noth begehrte. Die meisten Nationen der Erde wirken und phantasiren, lieben und hassen, hoffen und fürchten, lachen und weinen wie Kinder; sie genießen also auch wenigstens die Glückseligkeit kindlicher Jugendträume. Wehe dem Armen, der seinen Genuß des Lebens sich erst ergrübelt!

3. Da endlich unser Wohlsein mehr ein stilles Gefühl als ein glänzender Gedanke ist, so sind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens als die Wirkungen einer tiefsinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es also die große Mutter gemacht, daß sie die Quelle des Wohlwollens gegen sich und Andre, die wahre Humanität unsres Geschlechts, zu der es erschaffen ist, fast unabhängig von Beweggründen und künstlichen Triebfedern in die Brust der Menschen pflanzte! Jedes Lebendige freut sich seines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es da sei; sein Dasein ist ihm Zweck, und sein Zweck das Dasein. Kein Wilder mordete sich selbst, so wenig ein Thier sich selbst mordet; er pflanzt sein Geschlecht fort, ohne zu wissen, wozu er's fortpflanze, und

unterzieht sich auch unter dem Druck des härtesten Klima aller Mühe und Arbeit, nur damit er lebe. Dies einfache, tiefe, unersetzliche Gefühl des Daseins also ist Glückseligkeit, ein kleiner Tropfe aus jenem unendlichen Meere des Allseligen, der in Allem ist und sich in Allem freut und fühlt. Daher jene unzerstörbare Heiterkeit und Freude, die mancher Europäer auf den Gesichtern und im Leben fremder Völker bewunderte, weil er sie bei seiner unruhigen Rastlosigkeit in sich nicht fühlte; daher auch jenes offene Wohlwollen, jene zuvorkommende, zwanglose Gefälligkeit aller glücklichen Völker der Erde, die nicht zur Rache oder Vertheidigung gezwungen wurden. Nach den Berichten der Unparteiischen ist diese so allgemein ausgebreitet auf der Erde, daß ich sie den Charakter der Menschheit nennen möchte, wenn es nicht leider ebensowol Charakter dieser zweideutigen Natur wäre, das offene Wohlwollen, die dienstfertige Heiterkeit und Freude in sich und Andern einzuschränken, um sich aus Wahn oder aus Vernunft gegen die künftige Noth zu waffnen. Ein in sich glückliches Geschöpf, warum sollte es nicht auch andre Glückliche neben sich sehen und, wo es kann, zu ihrer Glückseligkeit beitragen? Nur weil wir selbst, mit Mangel umringt, so vielbedürftig sind und es durch unsre Kunst und List noch mehr werden, so verengt sich unser Dasein, und die Wolke des Argwohns, des Kummers, der Mühe und Sorgen umnebelt ein Gesicht, das für die offene, theilnehmende Freude gemacht war. Indeß auch hier hatte die Natur das menschliche Herz in ihrer Hand und formte den fühlbaren Teig auf so mancherlei Arten, daß, wo sie nicht gebend befriedigen konnte, sie wenigstens versagend zu befriedigen suchte. Der Europäer hat keinen Begriff von den heißen Leidenschaften und Phantomen, die in der Brust des Negers glühen, und der Indier keinen Begriff von den unruhigen Begierden, die den Europäer von einem Weltende zum andern jagen. Der Wilde, der nicht auf üppige Weise zärtlich sein kann, ist es desto mehr auf eine gesetzte, ruhige Weise; dagegen wo die Flamme des Wohlwollens lichte Funken umherwirft, da verglüht sie auch bald und erstirbt in diesen Funken. Kurz, das menschliche Gefühl hat alle Formen erhalten, die auf unsrer Kugel in den verschiedenen Klimaten, Zuständen und Organisationen der Menschen nur stattfanden; allenthalben aber liegt Glückseligkeit des Lebens nicht in der wühlenden Menge von Empfindungen und Gedanken, sondern in ihrem Verhältniß zum wirklichen innern Genuß unsres Daseins und dessen, was wir zu unserm Dasein rechnen. Nirgend auf Erden blüht die Rose

der Glückseligkeit ohne Dornen; was aber aus diesen Dornen hervorgeht, ist allenthalben und unter allerlei Gestalten die zwar flüchtige, aber schöne Rose einer menschlichen Lebensfreude.

Irre ich nicht, so lassen sich nach diesen einfachen Voraussetzungen, deren Wahrheit jede Brust fühlt, einige Linien ziehen, die wenigstens manche Zweifel und Irrungen über die Bestimmung des Menschengeschlechts abschneiden. Was z. B. könnte es heißen, daß der Mensch, wie wir ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar daß er für den Staat, als das Ziel seines Geschlechts, und alle Generationen desselben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht seien, die auf dem zerfallenen Gerüst der Glückseligkeit aller vorhergehenden throne? Der Anblick unsrer Mitbrüder auf der Erde, ja selbst die Erfahrung jedes einzelnen Menschenlebens widerlegt diese der schaffenden Vorsehung untergeschobenen Plane. Zu einer ins Unermeßliche wachsenden Fülle der Gedanken und der Empfindungen ist weder unser Haupt noch unser Herz gebildet, weder unsre Hand gemacht noch unser Leben berechnet. Blühen nicht unsre schönsten Seelenkräfte ab, wie sie aufblühten? ja wechseln nicht mit Jahren und Zuständen sie selbst unter einander und lösen im freundschaftlichen Zwist oder vielmehr in einem kreisenden Reigentanz einander ab? Und wer hätte es nicht erfahren, daß eine grenzenlose Ausbreitung seiner Empfindungen diese nur schwäche und vernichte? indem sie das, was Seil der Liebe sein soll, als eine vertheilte Flocke den Lüften giebt oder mit seiner verbrannten Asche das Auge des Andern benebelt. Da wir unmöglich Andre mehr oder anders als uns selbst lieben können (denn wir lieben sie nur als Theile unser selbst oder vielmehr uns selbst in ihnen), so ist allerdings die Seele glücklich, die wie ein höherer Geist mit ihrer Wirksamkeit viel umfaßt und es in rastloser Wohlthätigkeit zu ihr selbst zählt; elend ist aber die andre, deren Gefühl, in Worte verschwemmt, weder sich noch Andern taugt. Der Wilde, der sich, der sein Weib und Kind mit ruhiger Freude liebt und für seinen Stamm wie für sein Leben mit beschränkter Wirksamkeit glüht, ist, wie mich dünkt, ein wahreres Wesen als jener gebildete Schatte, der für den Schatten seines ganzen Geschlechts, d. i. für einen Namen, in Liebe entzückt ist. In seiner armen Hütte hat Jener für jeden Fremden Raum, den er mit gleichgiltiger Gutmüthigkeit als seinen Bruder aufnimmt und ihn nicht einmal, wo er her sei, fragt. Das verschwemmte Herz des müßigen Kosmopoliten ist eine Hütte für Niemand.

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur Alles, was sie konnte, gethan habe, nicht um uns auszubreiten, sondern um uns einzuschränken und uns eben an den Umriß unsres Lebens zu gewöhnen? Unsre Sinne und Kräfte haben ein Maaß; die Horen unsrer Tage und Lebensalter geben einander nur wechselnd die Hände, damit die ankommende die verschwundene ablöse. Es ist also ein Trug der Phantasie, wenn der Mann und Greis sich noch zum Jünglinge träumt. Vollends jene Lüsternheit der Seele, die, selbst der Begierde zuvorkommend, sich augenblicks in Ekel verwandelt, ist sie Paradieses Lust oder vielmehr Tantalus' Hölle, das ewige Schöpfen der unsinnig gequälten Danaiden? Deine einzige Kunst, o Mensch, hienieden ist also Maaß! Das Himmelskind Freude, nach dem Du verlangst, ist um Dich, ist in Dir, eine Tochter der Nüchternheit und des stillen Genusses, eine Schwester der Genügsamkeit und der Zufriedenheit mit Deinem Dasein im Leben und Tode!

Noch weniger ist's begreiflich, wie der Mensch also für den Staat gemacht sein soll, daß aus dessen Einrichtung nothwendig seine erste wahre Glückseligkeit keime; denn wie viele Völker auf der Erde wissen von keinem Staat, die dennoch glücklicher sind als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter. Ich will mich auf keinen Theil des Nutzens oder des Schadens einlassen, den diese künstlichen Anstalten der Gesellschaft mit sich führen; da jede Kunst aber nur Werkzeug ist, und das künstlichste Werkzeug nothwendig den vorsichtigsten, feinsten Gebrauch erfordert, so ist offenbar, daß mit der Größe der Staaten und mit der feinern Kunst ihrer Zusammensetzung nothwendig auch die Gefahr, einzelne Unglückliche zu schaffen, unermeßlich zunimmt. In großen Staaten müssen Hunderte hungern, damit Einer prasse und schwelge; Zehntausende werden gedrückt und in den Tod gejagt, damit ein gekrönter Thor oder Weiser seine Phantasie ausführe. Ja endlich, da, wie alle Staatslehrer sagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maschine sein muß, die nur der Gedanke Eines regiert: welche größere Glückseligkeit könnte es gewähren, in dieser Maschine als ein gedankenloses Glied mitzudienen? Oder vielleicht gar wider besser Wissen und Gefühl lebenslang in ihr auf ein Rad Irion's geflochten zu sein, das dem traurig Verdammten keinen Trost läßt, als etwa die letzte Thätigkeit seiner selbstbestimmenden, freien Seele wie ein geliebtes Kind zu ersticken und in der Unempfindlichkeit einer Maschine sein Glück zu finden? — O, wenn wir Menschen sind, so lasset uns der Vorsehung danken, daß sie das allgemeine Ziel der Menschheit nicht dahin setzte! Millionen des Erdballs leben

ohne Staaten, und muß nicht ein Jeder von uns auch im künstlichsten Staat, wenn er glücklich sein will, es eben da anfangen, wo es der Wilde anfängt, nämlich daß er Gesundheit und Seelenkräfte, das Glück seines Hauses und Herzens, nicht vom Staat, sondern von sich selbst erringe und erhalte? Vater und Mutter, Mann und Weib, Kind und Bruder, Freund und Mensch — das sind Verhältnisse der Natur, durch die wir glücklich werden; was der Staat uns geben kann, sind Kunstwerkzeuge, leider aber kann er uns etwas weit Wesentlicheres, uns selbst, rauben.

Gütig also dachte die Vorsehung, da sie den Kunstendzwecken großer Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner Menschen vorzog und jene kostbaren Staatsmaschinen, so viel sie konnte, den Zeiten ersparte. Wunderbar theilte sie die Völker, nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüsten, durch Ströme und Klimate, sondern insonderheit auch durch Sprachen, Neigungen und Charaktere; nur damit sie dem unterjochenden Despotismus sein Werk erschwerte und nicht alle Welttheile in den Bauch eines hölzernen Pferdes steckte. Keinem Nimrod gelang es bisher, für sich und sein Geschlecht die Bewohner des Weltalls in ein Gehege zusammenzujagen; und wenn es seit Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre, die glückaufzwingende Tyrannin aller Erdnationen zu sein, so ist die Glücksgöttin noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die ächte und einzige Bestimmung ihrer Kinder, glücklich zu sein, auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebaut und von ihren Händen den Zweck der Erdenschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die Ihr seit Aeonen dahingingt, Ihr hättet also nicht gelebt und etwa nur mit Eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit Eure Nachkommen durch europäische Kultur glücklich würden? Was fehlt einem stolzen Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Naturmajestät heiße?

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist, so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja sie muß in ihm durch Natur sein, und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maaß seiner Seligkeit in sich; er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden, und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durchs Leben hindurch täuschte.

Neuntes Buch.

I.

So gern der Mensch Alles aus sich selbst hervorzubringen wähnt, so sehr hängt er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von Andern ab.

Nicht nur Philosophen haben die menschliche Vernunft, als unabhängig von Sinnen und Organen, zu einer ihm ursprünglichen, reinen Potenz erhoben, sondern auch der sinnliche Mensch wähnt im Traum seines Lebens, er sei Alles, was er ist, durch sich selbst worden. Erklärlich ist dieser Wahn, zumal bei dem sinnlichen Menschen. Das Gefühl der Selbstthätigkeit, das ihm der Schöpfer gegeben hat, regt ihn zu Handlungen auf und belohnt ihn mit dem süßesten Lohn einer selbstvollendeten Handlung. Die Jahre seiner Kindheit sind vergessen; die Keime, die er darin empfing, ja, die er noch täglich empfängt, schlummern in seiner Seele; er sieht und genießt nur den entsproßten Stamm und freut sich seines lebendigen Wuchses, seiner früchtetragenden Zweige. Der Philosoph indessen, der die Genesis und den Umfang eines Menschenlebens in der Erfahrung kennt und ja auch die ganze Kette der Bildung unsres Geschlechts in der Geschichte verfolgen könnte, er müßte, dünkt mich, da ihn Alles an Abhängigkeit erinnert, sich aus seiner idealischen Welt, in der er sich allein und allgenugsam fühlt, gar bald in unsre wirkliche zurückfinden.

So wenig ein Mensch seiner natürlichen Geburt nach aus sich entspringt, so wenig ist er im Gebrauch seiner geistigen Kräfte ein Selbstgeborner. Nicht nur der Keim unsrer innern Anlagen ist genetisch wie unser körperliches Gebilde, sondern auch jede Entwicklung dieses Keimes hängt vom Schicksal ab, das uns hie- oder dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hilfsmittel

der Bildung um uns legte. Schon das Auge mußte sehen, das Ohr hören lernen; und wie künstlich das vornehmste Mittel unsrer Gedanken, die Sprache, erlangt werde, darf Keinem verborgen bleiben. Offenbar hat die Natur auch unsern ganzen Mechanismus sammt der Beschaffenheit und Dauer unsrer Lebensalter zu dieser fremden Beihilfe eingerichtet. Das Hirn der Kinder ist weich und hängt noch an der Hirnschale; langsam bildet es seine Streifen aus und wird mit den Jahren erst fester, bis es allmählig sich härtet und keine neuen Eindrücke mehr annimmt. So sind die Glieder, so die Triebe des Kindes; jene sind zart und zur Nachahmung eingerichtet, diese nehmen, was sie sehen und hören, mit wunderbar reger Aufmerksamkeit und innerer Lebenskraft auf. Der Mensch ist also eine künstliche Maschine, zwar mit genetischer Disposition und einer Fülle von Leben begabt; aber die Maschine spielt sich nicht selbst, und auch der fähigste Mensch muß lernen, wie er sie spiele. Die Vernunft ist ein Aggregat von Bemerkungen und Uebungen unsrer Seele, eine Summe der Erziehung unsres Geschlechts, die nach gegebenen fremden Vorbildern der Erzogne zuletzt als ein fremder Künstler an sich vollendet.

Hier also liegt das Principium zur Geschichte der Menschheit, ohne welches es keine solche Geschichte gäbe. Empfinge der Mensch Alles aus sich und entwickelte es abgetrennt von äußern Gegenständen, so wäre zwar eine Geschichte d e s Menschen, aber nicht d e r Menschen, nicht ihres ganzen Geschlechts möglich. Da nun aber unser specifischer Charakter eben darin liegt, daß wir, beinah ohne Instinkt geboren, nur durch eine lebenslange Uebung zur Menschheit gebildet werden, und sowol die Perfektibilität als die Corruptibilität unsres Geschlechts hierauf beruht, so wird eben damit auch die Geschichte der Menschheit nothwendig ein Ganzes, d. i. eine Kette der Geselligkeit und bildenden Tradition vom ersten bis zum letzten Gliede.

Es giebt also eine E r z i e h u n g d e s M e n s c h e n g e s c h l e c h t s, eben weil jeder Mensch nur durch Erziehung ein Mensch wird, und das ganze Geschlecht nicht anders als in dieser Kette von Individuen lebt. Freilich, wenn Jemand sagte, daß nicht der einzelne Mensch, sondern das Geschlecht erzogen werde, so spräche er für mich unverständlich, da Geschlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe sind, außer sofern sie in einzelnen Wesen existiren.* Gäbe ich diesem allgemeinen Begriff nun auch alle Vollkommen-

(* K a n t suchte in seiner Beurtheilung der „Ideen" diesen Satz entschieden zurückzuweisen. Er selbst hatte sich ähnlich geäußert.)

heiten der Humanität, Kultur und höchsten Aufklärung, die ein idealischer Begriff gestattet, so hätte ich zur wahren Geschichte unsres Geschlechts ebenso viel gesagt, als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit, der Metallheit im Allgemeinen spräche und sie mit den herrlichsten, aber in einzelnen Individuen einander widersprechenden Attributen auszierte. Auf diesem Wege der Averrhoischen Philosophie,* nach der das Menschengeschlecht nur eine und zwar eine sehr niedrige Seele besitzt, die sich dem einzelnen Menschen nur theilweise mittheilt — auf ihm soll unsre Philosophie der Geschichte nicht wandern. Schränkte ich aber gegenseits beim Menschen Alles auf Individuen ein und leugnete die Kette ihres Zusammenhanges sowol unter einander als mit dem Ganzen, so wäre mir abermals die Natur des Menschen und seine helle Geschichte entgegen; denn kein Einzelner von uns ist durch sich selbst Mensch worden. Das ganze Gebilde der Humanität in ihm hängt durch eine geistige Genesis, die Erziehung, mit seinen Eltern, Lehrern, Freunden, mit allen Umständen im Lauf seines Lebens, also mit seinem Volk und den Vätern desselben, ja endlich mit der ganzen Kette des Geschlechts zusammen, das irgend in einem Gliede eine seiner Seelenkräfte berührte. So werden Völker zuletzt Familien, Familien gehen zu Stammvätern hinauf; der Strom der Geschichte engt sich bis zu seinem Quell, und der ganze Wohnplatz unsrer Erde verwandelt sich endlich in ein Erziehungshaus unsrer Familie, zwar mit vielen Abtheilungen, Klassen und Kammern, aber doch nach einem Typus der Lectionen, der sich mit mancherlei Zusätzen und Veränderungen durch alle Geschlechter vom Urvater herabeerbte. Trauen wir's nun dem eingeschränkten Verstande eines Lehrers zu, daß er die Abtheilungen seiner Schüler nicht ohne Grund machte, und finden, daß das Menschengeschlecht auf der Erde allenthalben, und zwar den Bedürfnissen seiner Zeit und Wohnung gemäß, eine Art künstlicher Erziehung finde: welcher Verständige, der den Bau unsrer Erde und das Verhältniß der Menschen zu ihm betrachtet, wird nicht vermuthen, daß der Vater unsres Geschlechts, der bestimmt hat, wie lange und weit Nationen wohnen sollen, diese Bestimmung auch als Lehrer unsres Geschlechts gemacht habe? Wird, wer ein Schiff betrachtet, eine Absicht des Werkmeisters in ihm leugnen? Und wer das künst-

(* Averrhoes, der Haupterklärer des Aristoteles bei den Arabern, wirkte auch im christlichen Mittelalter bedeutend ein, obgleich seine pantheistische Lehre von der Einheit des wirksamen Princips im Universum von der Kirche verworfen wurde.)

liche Gebilde unsrer Natur mit jedem Klima der bewohnbaren Erde vergleicht, wird er dem Gedanken entfliehen können, daß nicht auch in Absicht der geistigen Erziehung die klimatische Diversität der vielartigen Menschen ein Zweck der Erdenschöpfung gewesen? Da aber der Wohnplatz allein noch nicht Alles ausmacht, indem lebendige, uns ähnliche Wesen dazu gehören, uns zu unterrichten, zu gewöhnen, zu bilden: mich dünkt, so giebt es eine Erziehung des Menschengeschlechts und eine Philosophie seiner Geschichte so gewiß, so wahr es eine Menschheit, d. i. eine Zusammenwirkung der Individuen, giebt, die uns allein zu Menschen machte.

Sofort werden uns auch die Principien dieser Philosophie offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Naturgeschichte des Menschen selbst ist; sie heißen *Tradition* und *organische Kräfte*. Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Uebung, also durch Uebergang des Vorbildes ins Nachbild, werden. Und wie könnten wir dies besser als Ueberlieferung nennen? Der Nachahmende aber muß Kräfte haben, das Mitgetheilte und Mittheilbare aufzunehmen und es wie die Speise, durch die er lebt, in seine Natur zu verwandeln. Von wem er also, was und wie viel er aufnehme, wie er's sich zueigne, nutze und anwende — das kann nur durch seine, des Aufnehmenden, Kräfte bestimmt werden. Mithin wird die Erziehung unsres Geschlechts in zwiefachem Sinn genetisch und organisch: genetisch durch die Mittheilung, organisch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgetheilten. Wollen wir diese zweite Genesis des Menschen, die sein ganzes Leben durchgeht, von der Bearbeitung des Ackers *Kultur* oder vom Bilde des Lichts *Aufklärung* nennen, so steht uns der Name frei; die Kette der Kultur und Aufklärung reicht aber sodann bis ans Ende der Erde. Auch der Californier und Feuerländer lernte Bogen und Pfeile machen und sie gebrauchen; er hat Sprache und Begriffe, Uebungen und Künste, die er lernte, wie wir sie lernen; sofern ward er also wirklich kultivirt und aufgeklärt, wiewol im niedrigsten Grade. Der Unterschied zwischen aufgeklärten und unaufgeklärten, zwischen kultivirten und unkultivirten Völkern ist also nicht specifisch, sondern nur gradweise. Das Gemälde der Nationen hat hier unendliche Schattirungen, die mit den Räumen und Zeiten wechseln; es kommt also auch bei ihm, wie bei jedem Gemälde, auf den Standpunkt an, in dem man die Gestalten wahrnimmt. Legen wir den Begriff der europäischen Kultur zum Grunde, so findet sich diese allerdings nur in Europa; setzen wir gar noch willkürliche Unterschiede zwischen

Kultur und Aufklärung fest, deren keine doch, wenn sie rechter Art ist, ohne die andre sein kann, so entfernen wir uns noch weiter ins Land der Wolken; bleiben wir aber auf der Erde und sehen im allgemeinsten Umfange das an, was uns die Natur, die den Zweck und Charakter ihres Geschöpfs am Besten kennen mußte, als menschliche Bildung selbst vor Augen legt, so ist dies keine andre als die Tradition einer Erziehung zu irgend einer Form menschlicher Glückseligkeit und Lebensweise. Diese ist allgemein wie das Menschengeschlecht, ja unter den Wilden oft am Thätigsten, wiewol nur in einem engern Kreise. Bleibt der Mensch unter Menschen, so kann er dieser bildenden oder mißbildenden Kultur nicht entweichen; Tradition trikt zu ihm und formt seinen Kopf und bildet seine Glieder. Wie jene ist, und wie diese sich bilden lassen, so wird der Mensch, so ist er gestaltet. Selbst Kinder, die unter die Thiere geriethen, nahmen, wenn sie einige Zeit bei Menschen gelebt hatten, schon menschliche Kultur unter dieselben, wie die meisten bekannten Exempel beweisen; dagegen ein Kind, das vom ersten Augenblick der Geburt an der Wölfin übergeben würde, der einzige unkultivirte Mensch auf der Erde wäre.

Was folgt aus diesem festen und durch die ganze Geschichte unsres Geschlechts bewährten Gesichtspunkt? Zuerst ein Grundsatz, der, wie unserm Leben, so auch dieser Betrachtung Aufmunterung und Trost giebt, nämlich: Ist das Menschengeschlecht nicht durch sich selbst entstanden, ja, wird es Anlagen in seiner Natur gewahr, die keine Bewunderung genugsam preiset, so muß auch die Bildung dieser Anlagen vom Schöpfer durch Mittel bestimmt sein, die seine weiseste Vatergüte verrathen. Ward das leibliche Auge vergebens so schön gebildet, und findet es nicht sogleich den goldnen Lichtstrahl vor sich, der für dasselbe, wie das Auge für den Lichtstrahl, erschaffen ist und die Weisheit seiner Anlage vollendet? So ist's mit allen Sinnen, mit allen Organen; sie finden ihre Mittel zur Ausbildung, das Medium, zu dem sie geschaffen wurden. Und mit den geistigen Sinnen und Organen, auf deren Gebrauch der Charakter des Menschengeschlechts so wie die Art und das Maaß seiner Glückseligkeit beruht — hier sollte es anders sein? hier sollte der Schöpfer seine Absicht, mithin die Absicht der ganzen Natur, sofern sie vom Gebrauch menschlicher Kräfte abhängt, verfehlt haben? Unmöglich! Jeder Wahn hierüber muß an uns liegen, die wir dem Schöpfer entweder falsche Zwecke unterschieben oder, so viel an uns ist, sie vereiteln. Da aber auch diese Vereitlung ihre Grenzen haben

muß, und kein Entwurf des Allweisen von einem Geschöpf seiner Gedanken verrückt werden kann, so lasset uns sicher und gewiß sein, daß, was Absicht Gottes auf unsrer Erde mit dem Menschengeschlecht ist, auch in seiner verworrensten Geschichte unverkennbar bleibe. Alle Werke Gottes haben dieses eigen, daß, ob sie gleich alle zu einem unübersehlichen Ganzen gehören, jedes dennoch auch für sich ein Ganzes ist und den göttlichen Charakter seiner Bestimmung an sich trägt. So ist's mit der Pflanze und mit dem Thiere; wäre es mit dem Menschen und seiner Bestimmung anders? daß Tausende etwa nur für Einen, daß alle vergangenen Geschlechter fürs letzte, daß endlich alle Individuen nur für die Gattung, d. i. für das Bild eines abstrakten Namens, hervorgebracht wären? So spielt der Allweise nicht; er dichtet keine abgezogenen Schattenträume; in jedem seiner Kinder liebt und fühlt er sich mit dem Vatergefühl, als ob dies Geschöpf das einzige seiner Welt wäre. Alle seine Mittel sind Zwecke, alle seine Zwecke Mittel zu größern Zwecken, in denen der Unendliche allerfüllend sich offenbart. Was also jeder Mensch ist und sein kann, das muß Zweck des Menschengeschlechts sein. Und was ist dies? Humanität und Glückseligkeit auf dieser Stelle, in diesem Grad, als dies und kein andres Glied der Kette von Bildung, die durchs ganze Geschlecht reicht. Wo und wer Du geboren bist, o Mensch, da bist Du, der Du sein solltest; verlaß die Kette nicht, noch setze Dich über sie hinaus, sondern schlinge Dich an sie! Nur in ihrem Zusammenhange, in dem, was Du empfängst und giebst, und also in beidem Fall thätig wirst, nur da wohnt für Dich Leben und Friede.

Zweitens. So sehr es dem Menschen schmeichelt, daß ihn die Gottheit zu ihrem Gehilfen angenommen und seine Bildung hienieden ihm selbst und Seinesgleichen überlassen habe, so zeigt doch eben dies von der Gottheit erwählte Mittel die Unvollkommenheit unsres irdischen Daseins, indem wir eigentlich Menschen noch nicht sind, sondern täglich werden. Was ist's für ein armes Geschöpf, das nichts aus sich selbst hat, das Alles durch Vorbild, Lehre, Uebung bekommt und, wie ein Wachs, darnach Gestalten annimmt! Man sehe, wenn man auf seine Vernunft stolz ist, den Spielraum seiner Mitbrüder an auf der weiten Erde, oder höre ihre vieltönige, dissonante Geschichte. Welche Unmenschlichkeit gäbe es, zu der sich nicht ein Mensch, eine Nation, ja oft eine Reihe von Nationen gewöhnen konnte, sogar daß ihrer Viele und vielleicht die Meisten das Fleisch ihrer Mitbrüder fraßen? Welche thörichte Einbildung wäre denkbar,

die die erbliche Tradition nicht hie oder da wirklich geheiligt hätte? Niedriger also kann kein vernünftiges Geschöpf stehen, als der Mensch steht; denn er ist lebenslang nicht nur ein Kind an Vernunft, sondern sogar ein Zögling der Vernunft Andrer. In welche Hände er fällt, darnach wird er gestaltet, und ich glaube nicht, daß irgend eine Form der menschlichen Sitte möglich sei, in der nicht ein Volk oder ein Individuum desselben existire oder existirt habe. Alle Laster und Gräuelthaten erschöpfen sich in der Geschichte, bis endlich hie und da eine edlere Form menschlicher Gedanken und Tugenden erscheint. Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß unser Geschlecht nur durch unser Geschlecht gebildet würde, war's nicht anders möglich: Thorheiten mußten sich vererben wie die sparsamen Schätze der Weisheit; der Weg der Menschen ward einem Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige Fußstapfen zum innersten Ziel führen. Glücklich ist der Sterbliche, der dahin ging oder führte, dessen Gedanken, Neigungen und Wünsche, oder auch nur die Strahlen seines stillen Beispiels auf die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht anders wirkt Gott auf der Erde als durch erwählte, größere Menschen; Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften, ja die Regierungen selbst können sich mit keiner schönern Krone schmücken als mit diesem Palmenzweige der sittlichen Fortbildung in menschlichen Seelen. Unser Leib vermodert im Grabe, und unsers Namens Bild ist bald ein Schatte auf Erde; nur in der Stimme Gottes, d. i. der bildenden Tradition einverleibt, können wir auch mit namenloser Wirkung in den Seelen der Unsern thätig fortleben.

Drittens. Die Philosophie der Geschichte also, die die Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äußere Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Mißgestalten werden. Grausenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebt. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der Kultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten schimmern! Laß es sein, daß der Verfolg der Aeonen Manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte — die Mühe ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich; denn was die Vorsehung

von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern Gestalten. Ganz und ewig kann ohnedies kein Menschendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben unnöthig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Gestalt und die Unvollkommenheit aller menschlichen Wirkung lag also im Plan des Schöpfers. Thorheit mußte erscheinen, damit die Weisheit sie überwinde; zerfallende Brechlichkeit auch der schönsten Werke war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derselben eine neue, bessernde oder bauende Mühe der Menschen stattfände; denn Alle sind wir hier nur in einer Werkstätte der Uebung. Jeder Einzelne muß davon, und da es ihm sodann gleich sein kann, was die Nachwelt mit seinen Werken vornehme, so wäre es einem guten Geist sogar widrig, wenn die folgenden Geschlechter solche mit todter Stupidität anbeten und nichts Eignes unternehmen wollten. Er gönnt ihnen diese neue Mühe; denn was er aus der Welt mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche Frucht seiner menschlichen Uebung.

Goldne Kette der Bildung also, Du, die die Erde umschlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorsehung reicht, — seitdem ich Dich ersah und in Deinen schönsten Gliedern, den Vater- und Mutter-, den Freundes- und Lehrer-Empfindungen, verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Gräuel der Verwüstung auf einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen da, mit häßlichem Lobe verschleiert; tausend andre stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unsrer Erde immer still und verborgen ging und selten die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben, wie den Geist aus der Masse, hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen; nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden; ja oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht! Das Samenkorn aus der Asche des Guten ging in der Zukunft desto schöner hervor, und, mit Blut befeuchtet, stieg es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Maschinenwerk der Revolutionen irrt mich also nicht mehr; es ist unserm Geschlecht so nöthig, wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Humanität auf und zieht palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

II.

Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache.

Im Menschen, ja selbst im Affen, findet sich ein sonderbarer Trieb der Nachahmung, der keineswegs die Folge einer vernünftigen Ueberlegung, sondern ein unmittelbares Erzeugniß der organischen Sympathie scheint. Wie eine Saite der andern zutönt, und mit der reinern Dichtigkeit und Homogeneität aller Körper auch ihre vibrirende Fähigkeit zunimmt, so ist die menschliche Organisation, als die feinste von allen, nothwendig auch am Meisten dazu gestimmt, den Klang aller andern Wesen nachzuhallen und in sich zu fühlen. Die Geschichte der Krankheiten zeigt, daß nicht nur Affekten und körperliche Wunden, daß selbst der Wahnsinn sich sympathetisch fortbreiten konnte.

Bei Kindern sehen wir also die Wirkungen dieses Consensus gleichgestimmter Wesen im hohen Grade; ja, eben auch dazu sollte ihr Körper lange Jahre ein leicht zurücktönendes Saitenspiel bleiben. Handlungen und Geberden, selbst Leidenschaften und Gedanken gehen unvermerkt in sie über, so daß sie auch zu dem, was sie noch nicht üben können, wenigstens gestimmt werden und einem Triebe, der eine Art geistiger Assimilation ist, unwissend folgen. Bei allen Söhnen der Natur, den wilden Völkern, ist's nicht anders. Geborne Pantomimen, ahmen sie Alles, was ihnen erzählt wird, oder was sie ausdrücken wollen, lebhaft nach und zeigen damit in Tänzen, Spielen, Scherz und Gesprächen ihre eigentliche Denkart. Nachahmend nämlich kam ihre Phantasie zu diesen Bildern; in Typen solcher Art besteht der Schatz ihres Gedächtnisses und ihrer Sprache; daher gehen auch ihre Gedanken so leicht in Handlung und lebendige Tradition über. Durch alle diese Mimik indessen wäre der Mensch noch nicht zu seinem künstlichen Geschlechtscharakter, der Vernunft, gekommen; zu ihr kommt er allein durch Sprache. Lasset uns bei diesem Wunder einer göttlichen Einsetzung verweilen; es ist außer der Genesis lebendiger Wesen vielleicht das größte der Erdeschöpfung.

Wenn uns Jemand ein Räthsel vorlegte, wie Bilder des Auges und alle Empfindungen unsrer verschiedensten Sinne nicht nur in Töne gefaßt, sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft so mitgetheilt werden sollen, daß sie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen: ohne Zweifel hielte man dies

Problem für den Einfall eines Wahnsinnigen, der, höchst ungleiche Dinge einander substituirend, die Farbe zum Ton, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum malenden Schall zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem thätig aufgelöst. Ein Hauch unsres Mundes wird das Gemälde der Welt, der Typus unsrer Gedanken und Gefühle in des Andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hängt Alles ab, was Menschen je auf der Erde Menschliches dachten, wollten, thaten und thun werden; denn Alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Odem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unsern Lippen schwebte. Die ganze Geschichte der Menschheit also mit allen Schätzen ihrer Tradition und Kultur ist nichts als eine Folge dieses aufgelösten göttlichen Räthsels. Was uns dasselbe noch sonderbarer macht, ist, daß wir selbst nach seiner Auflösung bei täglichem Gebrauch der Rede nicht einmal den Zusammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hangen zusammen; denn bei den Abartungen der Geschöpfe verändern sich ihre Organe offenbar mit einander. Auch sehen wir, daß zu ihrem Consensus der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zusammenwirkung aber begreifen wir nicht. Daß alle Affekten, insonderheit Schmerz und Freude, Töne werden, daß, was unser Ohr hört, auch die Zunge regt, daß Bilder und Empfindungen geistige Merkmale, daß diese Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache sein können — das Alles ist ein Concent so vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichsam, den der Schöpfer zwischen den verschiedensten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern seines Geschöpfs ebenso wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zusammenfügte.

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unsrer Gedanken und Empfindungen sein sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so ungleichen Handlungen unsrer Seele wären diese Handlungen ungeschehen, die feinen Zubereitungen unsres Gehirns müßig, die ganze Anlage unsres Wesens unvollendet geblieben, wie die Beispiele der Menschen, die unter die Thiere geriethen, zeigen. Die Taub- und Stummgebornen, ob sie gleich Jahre lang in einer Welt von Geberden und andern Ideenzeichen lebten, betrugen sich dennoch nur wie Kinder oder wie menschliche Thiere. Nach der Analogie dessen, was sie sahen und nicht verstanden, handelten sie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren sie durch allen Reichthum des Gesichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat; die lebhafteste Anschauung

bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtniß, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja endlich dem Verstande der Menschen, der Tradition, einverleibt; eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land. Mit den Leidenschaften des Herzens, mit allen Neigungen der Gesellschaft ist es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menschen menschlich gemacht, indem sie die ungeheure Fluth seiner Affekten in Dämme einschloß und ihr durch Worte vernünftige Denkmale setzte. Nicht die Leyer Amphion's hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüsten in Gärten verwandelt: die Sprache hat es gethan, sie, die große Gesellerin der Menschen. Durch sie vereinigten sie sich bewillkommend einander und schlossen den Bund der Liebe. Gesetze stiftete sie und verband Geschlechter; nur durch sie ward eine Geschichte der Menschheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden Homer's und fühle Ossian's Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden so lange der Erde entflohen sind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt ihre Gestalten vor mich; die Stimme der Verstorbenen ist in meinem Ohr; ich höre ihre längstverstummten Gedanken. Was je der Geist der Menschen aussann, was die Weisen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorsehung gegönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch sie ist meine denkende Seele an die Seele des ersten und vielleicht des letzten denkenden Menschen geknüpft. Kurz, Sprache ist der Charakter unsrer Vernunft, durch welchen sie allein Gestalt gewinnt und sich fortpflanzt.

Indessen zeigt eine kleine nähere Ansicht, wie unvollkommen dies Mittel unsrer Bildung sei, nicht nur als Werkzeug der Vernunft, sondern auch als Band zwischen Menschen und Menschen betrachtet; so daß man sich beinah kein unwesenhafteres, leichteres, flüchtigeres Gewebe denken kann, als womit der Schöpfer unser Geschlecht verknüpfen wollte. Gütiger Vater, war kein andrer Calcul unsrer Gedanken, war keine innigere Verbindung menschlicher Geister und Herzen möglich?

1. Keine Sprache drückt Sachen aus, sondern nur Namen; auch keine menschliche Vernunft also erkennt Sachen, sondern sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichnet. Eine demüthigende Bemerkung, die der ganzen Geschichte unsres Verstandes enge Grenzen und eine sehr unwesenhafte Gestalt giebt. Alle unsre Metaphysik ist Metaphysik, d. i. ein abgezogenes, geordnetes Namenregister hinter Be-

obachtungen der Erfahrung. Als Ordnung und Register kann diese Wissenschaft sehr brauchbar sein und muß gewissermaßen in allem Andern unsern künstlichen Verstand leiten; für sich aber und als Natur der Sache betrachtet, giebt sie keinen einzigen vollständigen und wesentlichen Begriff, keine einzige innige Wahrheit. All' unsre Wissenschaft rechnet mit abgezogenen einzelnen äußern Merkmalen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu dessen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir, können sie auch nie kennen lernen; denn selbst die, die uns belebt, die in uns denkt, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen sie nicht. Keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung verstehen wir also, da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einsehen und vom Sein eines Dinges durchaus keinen Begriff haben. Unsre arme Vernunft ist also nur eine bezeichnende Rechnerin, wie auch in mehreren Sprachen ihr Name sagt.*

2. Und womit rechnet sie? Etwa mit den Merkmalen selbst, die sie abzog, so unvollkommen und unwesenhaft diese auch sein mögen? Nichts minder! Diese Merkmale werden abermals in willkürliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denkt. Sie rechnet also mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern; denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst sei, wird Niemand glauben, der nur zwei Sprachen auf der Erde kennt. Und wie viel mehr als zwei sind ihrer auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet und sich mit dem Schattenspiel einer willkürlichen Zusammenordnung begnügt. Warum dies? Weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzt, und es am Ende ihr gleichgiltig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechts! Irrthümer und Meinungen sind unsrer Natur also unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen statt abgezogener Merkmale und sprächen die Natur der Dinge aus statt willkürlicher Zeichen: so lebe wohl, Irrthum und Meinung! wir sind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber, wie fern sind wir demselben, auch wenn wir dicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres abgerissenes Symbol derselben ist, in ein andres willkürliches

(* Herder scheint an λόγος, ratio, zu denken.)

Symbol gekleidet. Versteht mich der Andre? verbindet er mit dem Wort die Idee, die ich damit verband, oder verbindet er damit gar keine? Er rechnet indessen mit dem Wort weiter und giebt es Andern vielleicht gar als eine leere Nußschale. So ging's bei allen philosophischen Sekten und Religionen. Der Urheber hatte von dem, was er sprach, wenigstens klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begriff; seine Schüler und Nachfolger verstanden ihn auf ihre Weise, d. i. sie belebten mit ihren Ideen seine Worte, und zuletzt tönten nur leere Schälle um das Ohr der Menschen. Lauter Unvollkommenheiten, die in unserm einzigen Mittel der Fortpflanzung menschlicher Gedanken liegen; und doch sind wir mit unsrer Bildung an diese Kette geknüpft, sie ist uns unentweichbar.

Große Folgen liegen hierin für die Geschichte der Menschheit. Zuerst: Schwerlich kann unser Geschlecht nach diesem von der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die bloße Spekulation oder für die reine Anschauung gemacht sein; denn beide liegen sehr unvollkommen in unserm Kreise. Nicht für die reine Anschauung, die entweder ein Trug ist, weil kein Mensch das Innere der Sachen sieht, oder die wenigstens, da sie keine Merkmale und Worte zuläßt, ganz unmittheilbar bleibt. Kaum vermag der Anschauende den Andern auf den Weg zu führen, auf dem er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte, und muß es ihm selbst und seinem Genius überlassen, wiefern auch er dieser Anschauungen theilhaftig werde. Nothwendig wird hiemit eine Pforte zu tausend vergeblichen Qualen des Geistes und zu unzähligen Arten des listigen Betruges eröffnet, wie die Geschichte aller Völker zeigt. Zur Spekulation kann der Mensch ebenso wenig geschaffen sein, da sie ihrer Genesis und Mittheilung nach nicht vollkommener ist und nur zu bald die Köpfe der Nachbeter mit tauben Worten erfüllt. Ja, wenn sich diese beiden Extreme, Spekulation und Anschauung, gar gesellen wollen, und der metaphysische Schwärmer auf eine wortlose Vernunft voll Anschauungen weist: armes Menschengeschlecht, so schwebst Du gar im Raum der Undinge zwischen kalter Hitze und warmer Kälte. Durch die Sprache hat uns die Gottheit auf einen sicherern, den Mittelweg geführt. Nur Verstandesideen sind's, die wir durch sie erlangen, und die zum Genuß der Natur, zu Anwendung unsrer Kräfte, zum gesunden Gebrauch unsres Lebens, kurz, zu Bildung der Humanität in uns genug sind. Nicht Aether sollen wir athmen, dazu auch unsre Maschine nicht gemacht ist, sondern den gesunden Duft der Erde.

Und o, sollten die Menschen im Gebiet wahrer und nutzbarer Begriffe so weit von einander entfernt sein, als es die stolze Spekulation wähnt? Die Geschichte der Nationen sowol als die Natur der Vernunft und Sprache verbietet mir fast, dies zu glauben. Der arme Wilde, der wenige Dinge sah und noch weniger Begriffe zusammenfügte, verfuhr in ihrer Verbindung nicht anders als der Erste der Philosophen. Er hat Sprache wie sie, und durch diese seinen Verstand und sein Gedächtniß, seine Phantasie und Zurückerinnerung tausendfach geübt. Ob in einem kleinern oder größern Kreise, dieses thut nichts zur Sache, zu der menschlichen Art nämlich, wie er sie übte. Der Weltweise Europa's kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen sei; ja selbst im Verhältniß der Kräfte und ihrer Uebung erstattet die Natur reichlich. Bei manchen Wilden z. B. ist das Gedächtniß, die Einbildungskraft, praktische Klugheit, schneller Entschluß, richtiges Urtheil, lebhafter Ausdruck in einer Blüthe, die bei der künstlichen Vernunft europäischer Gelehrten selten gedeiht. Diese hingegen rechnen mit Wortbegriffen und Ziffern freilich unendlich feine und künstliche Combinationen, an die der Naturmensch nicht denkt; eine sitzende Rechenmaschine aber, wäre sie das Urbild aller menschlichen Vollkommenheit, Glückseligkeit und Stärke? Laß es sein, daß Jener in Bildern denke, was er abstrakt noch nicht zu denken vermag; selbst wenn er noch keinen entwickelten Gedanken, d. i. kein Wort von Gott hätte, und er genösse Gott als den großen Geist der Schöpfung thätig in seinem Leben: o, so lebt er dankbar, indem er zufrieden lebt, und wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann und glaubt dieselbe, so geht er mit glücklicherm Muth als mancher zweifelnde Wortweise ins Land der Väter.

Lasset uns also die gütige Vorsehung anbeten, die durch das zwar unvollkommene, aber allgemeine Mittel der Sprache im Innern die Menschen einander gleicher machte, als es ihr Aeußeres zeigt. Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache, und zur Sprache durch Tradition, durch Glauben ans Wort der Väter. Wie nun der ungelehrigste Sprachschüler der wäre, der vom ersten Gebrauch der Worte Ursache und Rechenschaft forderte, so muß ein ähnlicher Glaube an so schwere Dinge, als die Beobachtung der Natur und die Erfahrung sind, uns mit gesunder Zuversicht durchs ganze Leben leiten. Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Thor und muß ein leerer Spekulant werden; dagegen wer sie trauend übt und eben dadurch erforscht und berichtigt, der allein gewinnt einen Schatz der Erfahrung für sein

menschliches Leben. Ihm ist sodann die Sprache mit allen ihren Schranken genug; denn sie sollte den Beobachter nur aufmerksam machen und ihn zum eignen thätigen Gebrauch seiner Seelenkräfte leiten. Ein feineres Idiom, durchdringend wie der Sonnenstrahl, könnte theils nicht allgemein sein, theils wäre es für die jetzige Sphäre unsrer gröbern Thätigkeit ein wahres Uebel. Ein Gleiches ist's mit der Sprache des Herzens; sie kann wenig sagen, und doch sagt sie genug; ja gewissermaßen ist unsre menschliche Sprache mehr für das Herz als für die Vernunft geschaffen. Dem Verstande kann die Geberde, die Bewegung, die Sache selbst zu Hilfe kommen; die Empfindungen unsres Herzens aber blieben in unsrer Brust vergraben, wenn der melodische Strom sie nicht in sanften Wellen zum Herzen des Andern hinüberbrächte. Auch darum also hat der Schöpfer die Musik der Töne zum Organ unsrer Bildung gewählt; eine Sprache für die Empfindung, eine Vater- und Mutter-, Kindes- und Freundessprache. Geschöpfe, die sich einander noch nicht innig berühren können, stehen wie hinter Gegittern und flüstern einander zu das Wort der Liebe; bei Wesen, die die Sprache des Lichts oder eines andern Organs sprächen, veränderte sich nothwendig die ganze Gestalt und Kette ihrer Bildung.

Zweitens. Der schönste Versuch über die Geschichte und mannichfaltige Charakteristik des menschlichen Verstandes und Herzens wäre also eine philosophische Vergleichung der Sprachen; denn in jede derselben ist der Verstand eines Volks und sein Charakter geprägt. Nicht nur die Sprachwerkzeuge ändern sich mit den Regionen (und beinah jeder Nation sind einige Buchstaben und Laute eigen), sondern die Namengebung selbst, sogar in Bezeichnung hörbarer Sachen, ja in den unmittelbaren Aeußerungen des Affekts, den Interjektionen, ändert sich überall auf der Erde. Bei Dingen des Anschauens und der kalten Betrachtung wächst diese Verschiedenheit noch mehr, und bei den uneigentlichen Ausdrücken, den Bildern der Rede, endlich beim Bau der Sprache, beim Verhältniß, der Ordnung, dem Consensus der Glieder zu einander ist sie beinah unermeßlich, noch immer aber also, daß sich der Genius eines Volks nirgend besser als in der Physiognomie seiner Rede offenbart. Ob z. B. eine Nation viele Namen oder viel Handlung hat, wie sie Personen und Zeiten ausdrückt, welche Ordnung der Begriffe sie liebt — Alles dies ist oft in feinen Zügen äußerst charakteristisch. Manche Nation hat für das männliche und weibliche Geschlecht eine eigne Sprache; bei andern unterscheiden sich im bloßen Wort Ich gar die Stände.

Thätige Völker haben einen Ueberfluß von Modis der Verben, feinere Nationen eine Menge Beschaffenheiten der Dinge, die sie zu Abstraktionen erhöhten. Der sonderbarste Theil der menschlichen Sprachen endlich ist die Bezeichnung ihrer Empfindungen, die Ausdrücke der Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und der Drohung, in denen sich die Schwachheiten eines Volks oft bis zum Lächerlichen offenbaren.*) Warum kann ich noch kein Werk nennen, das den Wunsch Baco's, Leibniz', Sulzer's u. A. nach einer allgemeinen Physiognomik der Völker aus ihren Sprachen nur einigermaßen erfüllt habe? Zahlreiche Beiträge zu demselben giebt's in den Sprachbüchern und Reisebeschreibern einzelner Nationen; unendlich schwer und weitläufig dürfte die Arbeit auch nicht werden, wenn man das Nutzlose vorbeiginge und, was sich ins Licht stellen läßt, desto besser gebrauchte. An lehrreicher Anmuth würde es keinen Schritt fehlen, weil alle Eigenheiten der Völker in ihrem praktischen Verstande, in ihren Phantasien, Sitten und Lebensweisen wie ein Garten des Menschengeschlechts dem Beobachter zum mannichfaltigsten Gebrauch vorlägen, und am Ende sich die reichste Architektonik menschlicher Begriffe, die beste Logik und Metaphysik des gesunden Verstandes daraus ergäbe. Der Kranz ist noch aufgesteckt, und ein andrer Leibniz wird ihn zu seiner Zeit finden.**

Eine ähnliche Arbeit wäre die Geschichte der Sprache einiger einzelnen Völker nach ihren Revolutionen, wobei ich insonderheit die Sprache unsres Vaterlandes für uns zum Beispiel nehme. Denn ob sie gleich nicht, wie andre, mit fremden Sprachen vermischt worden, so hat sie sich dennoch wesentlich, und selbst der Grammatik nach, von Otfried's Zeiten her verändert. Die Gegeneinanderstellung verschiedener kultivirter Sprachen mit den verschiedenen Revolutionen ihrer Völker würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichsam ein wandelbares Gemälde der mannichfaltigen Fortbildung des menschlichen Geistes zeigen, der, wie ich glaube, seinen verschiedenen Mundarten nach noch in allen seinen Zeitaltern auf der Erde blüht. Da sind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unsres Geschlechts; ja, wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung andrer oder wie aus der Asche entstanden!

---

*) Beispiele von diesen Sätzen zu geben, wäre zu weitläufig; sie gehören nicht in dies Buch und bleiben einem andern Ort aufbehalten.

(** Leibniz hatte sich mit dem Gedanken einer allgemeinen Sprache (Pasilalie) getragen und die umfassendsten sprachvergleichenden Forschungen angestellt.)

Endlich die Tradition der Traditionen, die Schrift. Wenn Sprache das Mittel der menschlichen Bildung unsres Geschlechts ist, so ist Schrift das Mittel der gelehrten Bildung. Alle Nationen, die außer dem Wege dieser künstlichen Tradition lagen, sind nach unsern Begriffen unkultivirt geblieben; die daran auch nur unvollkommen Theil nahmen, erhoben sich zu einer Verewigung der Vernunft und der Gesetze in Schriftzügen. Der Sterbliche, der dies Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte, sondern in Buchstaben zu fesseln, erfand, er wirkte als ein Gott unter den Menschen.*)

Aber was bei der Sprache sichtbar war, ist hier noch viel mehr sichtbar, nämlich daß auch dies Mittel der Verewigung unsrer Gedanken den Geist und die Rede zwar bestimmt, aber auch eingeschränkt und auf mannichfaltige Weise gefesselt habe. Nicht nur, daß mit den Buchstaben allmählig die lebendigen Accente und Geberden erloschen, sie, die vorher der Rede so starken Eingang ins Herz verschafft hatten; nicht nur, daß der Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger ward: auch das Gedächtniß der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bei diesem künstlichen Hilfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. Unter Gelehrsamkeit und Büchern wäre längst erlegen die menschliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerstörende Revolutionen die Vorsehung unserm Geist wiederum Luft schaffte. In Buchstaben gefesselt, schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher; unsre besten Gedanken verstummen in todten schriftlichen Zügen. Dies Alles indessen hindert nicht, die Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stillste, wirksamste Gottesanstalt anzusehen, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken, und sich das ganze Menschengeschlecht vielleicht mit der Zeit an einer Kette brüderlicher Tradition zusammenfindet.

III.

Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden.

Sobald der Mensch, durch welchen Gott oder Genius es geschehen sei, auf den Weg gebracht war, eine Sache als Merkmal sich zuzueignen und dem gefundenen Merkmal ein willkür-

*) Die Geschichte dieser und andrer Erfindungen, sofern sie zum Gemälde der Menschheit gehört, wird der Verfolg geben.

liches Zeichen zu substituiren, d. i. sobald auch in den kleinsten Anfängen Sprache der Vernunft begann, sofort war er auf dem Wege zu allen Wissenschaften und Künsten. Denn was thut die menschliche Vernunft in Erfindung dieser, als bemerken und bezeichnen? Mit der schwersten Kunst, der Sprache, war also gewissermaßen ein Vorbild zu Allem gegeben.

Der Mensch z. B., der von den Thieren ein Merkmal der Benennung faßte, hatte damit auch den Grund gelegt, die zähmbaren Thiere zu bezähmen, die nutzbaren sich nutzbar zu machen und überhaupt Alles in der Natur für sich zu erobern; denn bei jeder dieser Zueignungen that er eigentlich nichts als das Merkmal eines zähmbaren, nützlichen, sich zuzueignenden Wesens bemerken und es durch Sprache oder Probe bezeichnen. Am sanften Schaf z. B. bemerkte er die Milch, die das Lamm sog, die Wolle, die seine Hand wärmte, und suchte das Eine wie das Andre sich zuzueignen. Am Baum, zu dessen Früchten ihn der Hunger führte, bemerkte er Blätter, mit denen er sich gürten könnte, Holz, das ihn wärmte u. s. w. So schwang er sich aufs Roß, daß es ihn trage; er hielt es bei sich, daß es ihn abermals trage; er sah den Thieren, er sah der Natur ab, wie jene sich schützten und nährten, wie diese ihre Kinder erzog oder vor der Gefahr bewahrte. So kam er auf den Weg aller Künste durch nichts als die innere Genesis eines abgesonderten Merkmals und durch Festhaltung desselben in einer That oder sonst einem Zeichen, kurz, durch Sprache. Durch sie, und durch sie allein, ward Wahrnehmung, Anerkennung, Zurückerinnerung, Besitznehmung, eine Kette der Gedanken möglich, und so wurden mit der Zeit die Wissenschaften und Künste geboren, Töchter der bezeichnenden Vernunft und einer Nachahmung mit Absicht.

Schon Baco hat eine Erfindungskunst gewünscht; da die Theorie derselben aber schwer und doch vielleicht unnütz sein würde, so wäre vielmehr eine Geschichte der Erfindungen das lehrreiche Werk, das die Götter und Genien des Menschengeschlechts ihren Nachkommen zum ewigen Muster machte. Allenthalben würde man sehen, wie Schicksal und Zufall diesem Erfinder ein neues Merkmal ins Auge, jenem eine neue Bezeichnung als Werkzeug in die Seele gebracht und meistens durch eine kleine Zusammenrückung zweier lange bekannter Gedanken eine Kunst befördert habe, die nachher auf Jahrtausende wirkte. Oft war diese erfunden und ward vergessen; ihre Theorie lag da, und sie ward nicht gebraucht, bis ein glücklicher Andre das liegende Gold in Umlauf brachte oder mit einem kleinen Hebel aus einem neuen Standpunkt Welten bewegte. Vielleicht ist keine Geschichte, die so

augenscheinlich die Regierung eines höhern Schicksals in menschlichen Dingen zeigt als die Geschichte dessen, worauf unser Geist am Stolzesten zu sein pflegt, der Erfindung und Verbesserung der Künste. Immer war das Merkmal und die Materie seiner Bezeichnung längst dagewesen; aber jetzt ward es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Genesis der Kunst, wie des Menschen, war ein Augenblick des Vergnügens, eine Vermählung zwischen Idee und Zeichen, zwischen Geist und Körper.

Mit Hochachtung geschieht es, daß ich die Erfindungen des menschlichen Geistes auf dies einfache Principium seiner anerkennenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe; denn eben dies ist das wahre Göttliche im Menschen, sein charakteristischer Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen, gehen wie in einem Traum der Vernunft einher; sie denken in der Vernunft Andrer und sind nur nachahmend weise. Denn ist der, der die Kunst fremder Künstler gebraucht, darum selbst Künstler? Aber der, in dessen Seele sich eigne Gedanken erzeugen und einen Körper sich selbst bilden, er, der nicht mit dem Auge allein, sondern mit dem Geist sieht, und nicht mit der Zunge, sondern mit der Seele bezeichnet, er, dem es gelingt, die Natur in ihrer Schöpfungsstätte zu belauschen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuspähen und sie durch künstliche Werkzeuge zu einem menschlichen Zweck anzuwenden — er ist der eigentliche Mensch, und da er selten erscheint, ein Gott unter den Menschen. Er spricht, und Tausende lallen ihm nach; er erschafft, und Andre spielen mit dem, was er hervorbrachte; er war ein Mann, und vielleicht sind Jahrhunderte nach ihm wiederum Kinder. Wie selten die Erfinder im menschlichen Geschlecht gewesen, wie träge und lässig man an dem hängt, was man hat, ohne sich um das zu bekümmern, was uns fehlt: in hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Geschichte der Völker; ja, die Geschichte der Kultur wird es uns selbst genugsam weisen.

Mit Wissenschaften und Künsten zieht sich also eine neue Tradition durchs Menschengeschlecht, an deren Kette nur wenigen Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnt war; die Andern hangen an ihr wie treufleißige Sklaven und ziehen mechanisch die Kette weiter. Wie dieser Zucker- und Mohrentrank durch manche bearbeitende Hand ging, ehe er zu mir gelangte, und ich kein andres Verdienst habe, als ihn zu trinken, so ist unsre Vernunft und Lebensweise, unsre Gelehrsamkeit und Kunsterziehung, unsre Kriegs- und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohne unser Verdienst aus aller

Welt zu uns kamen, und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

Eitel ist also der Ruhm so manches europäischen Pöbels, wenn er in dem, was Aufklärung, Kunst und Wissenschaft heißt, sich über alle drei Welttheile setzt und, wie jener Wahnsinnige die Schiffe im Hafen, alle Erfindungen Europa's aus keiner Ursache für die seinen hält, als weil er im Zusammenfluß dieser Erfindungen und Traditionen geboren worden. Armseliger, erfandest Du etwas von diesen Künsten? Denkst Du etwas bei allen Deinen eingesogenen Traditionen? Daß Du jene brauchen gelernt hast, ist die Arbeit einer Maschine; daß Du den Saft der Wissenschaft in Dich ziehest, ist das Verdienst des Schwammes, der nun eben auf dieser feuchten Stelle gewachsen ist. Wenn Du dem Otaheiten ein Kriegsschiff zulenkst und auf den Hebriden eine Kanone donnerst, so bist Du wahrlich weder klüger noch geschickter als der Hebride und Otaheite, der sein Boot künstlich lenkt und sich dasselbe mit eigner Hand erbaute. Eben dies war's, was alle Wilden dunkel empfanden, sobald sie die Europäer näher kennen lernten. In der Rüstung ihrer Werkzeuge dünkten sie ihnen unbekannte höhere Wesen, vor denen sie sich beugten, die sie mit Ehrfurcht grüßten; sobald sie sie verwundbar, sterblich, krankhaft und in sinnlichen Uebungen schwächer als sich selbst sahen, fürchteten sie die Kunst und erwürgten den Mann, der nichts weniger als mit seiner Kunst Eins war. Auf alle Kultur Europa's ist dies anwendbar. Darum, weil die Sprache eines Volks, zumal in Büchern, gescheit und fein ist, darum ist nicht Jeder fein und gescheit, der diese Bücher liest und diese Sprache redet. Wie er sie liest, wie er sie redet, das wäre die Frage; und auch dann dächte und spräche er immer doch nur nach; er folgt den Gedanken und der Bezeichnungskraft eines Andern. Der Wilde, der in seinem engern Kreise eigenthümlich denkt und sich in ihm wahrer, bestimmter und nachdrücklicher ausdrückt, er, der in der Sphäre seines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, seinen praktischen Verstand und seine wenigen Werkzeuge mit Kunst und Gegenwart des Geistes zu gebrauchen weiß: offenbar ist er, Mensch gegen Mensch gerechnet, gebildeter als jene politische oder gelehrte Maschine, die wie ein Kind auf einem sehr hohen Gerüst steht, das aber leider fremde Hände, ja, das oft die ganze Mühe der Vorwelt erbaute. Der Naturmensch dagegen ist ein zwar beschränkter, aber gesunder und tüchtiger Mann auf der Erde. Niemand wird's leugnen, daß Europa das Archiv der Kunst und des aussinnenden menschlichen Verstandes sei;

das Schicksal der Zeitenfolge hat in ihm seine Schätze niedergelegt; sie sind in ihm vermehrt worden und werden gebraucht. Darum aber hat nicht Jeder, der sie gebraucht, den Verstand des Erfinders; vielmehr ist dieser einestheils durch den Gebrauch müßig worden; denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, so erfinde ich mir schwerlich selbst ein Werkzeug.

Eine weit schwerere Frage ist's noch, was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen gethan, oder wiefern sie diese vermehrt haben; und ich glaube, weder mit Ja noch Nein kann die Frage schlechthin entschieden werden, weil, wie allenthalben so auch hier, auf den Gebrauch des Erfundenen Alles ankommt. Daß feinere und künstlichere Werkzeuge in der Welt sind, und also mit Wenigerm mehr gethan, mithin manche Menschenmühe geschont und erspart werden kann, wenn man sie schonen und sparen mag, darüber ist keine Frage. Auch ist es unstreitig, daß mit jeder Kunst und Wissenschaft ein neues Band der Geselligkeit, d. i. jenes gemeinschaftlichen Bedürfnisses, geknüpft sei, ohne welches künstliche Menschen nicht mehr leben mögen. Ob aber gegenseitig jedes vermehrte Bedürfniß auch den engen Kreis der menschlichen Glückseligkeit erweitere; ob die Kunst der Natur je etwas wirklich zuzusetzen vermochte, oder ob diese vielmehr durch jene in Manchem entübrigt und entkräftet werde; ob alle wissenschaftlichen und Künstlergaben nicht auch Neigungen in der menschlichen Brust rege gemacht hätten, bei denen man viel seltner und schwerer zur schönsten Gabe des Menschen, der Zufriedenheit, gelangen kann, weil diese Neigungen mit ihrer innern Unruhe der Zufriedenheit unaufhörlich widerstreben; ja endlich, ob durch den Zusammendrang der Menschen und ihre vermehrte Geselligkeit nicht manche Länder und Städte zu einem Armenhause, zu einem künstlichen Lazareth und Hospital worden sind, in dessen eingeschlossener Luft die blasse Menschheit auch künstlich siecht, und da sie von so vielen unverdienten Almosen der Wissenschaft, Kunst und Staatsverfassung ernährt wird, großentheils auch die Art der Bettler angenommen habe, die sich auf alle Bettlerkünste legen und dafür der Bettler Schicksal erdulden — über dies und so manches Andre mehr soll uns die Tochter der Zeit, die helle Geschichte, unterweisen.

Boten des Schicksals also, Ihr Genien und Erfinder, auf welcher nutzbar gefährlichen Höhe übtet Ihr Euren göttlichen Beruf! Ihr erfandet, aber nicht für Euch; auch lag es in Eurer Macht nicht, zu bestimmen, wie Welt und Nachwelt Eure Erfindungen anwenden, was sie an solche reihen, was sie nach Analogie der-

selben Gegenseitiges oder Neues erfinden würde. Jahrhunderte lang lag oft die Perle begraben, und Hähne scharrten darüber hin, bis sie vielleicht ein Unwürdiger fand und in die Krone des Monarchen pflanzte, wo sie nicht immer mit wohlthätigem Glanz glänzt. Ihr indessen thatet Euer Werk und gabt der Nachwelt Schätze hin, die entweder Euer unruhiger Geist aufgrub, oder die Euch das waltende Schicksal in die Hand spielte. Dem waltenden Schicksal also überließet Ihr auch die Wirkungen und den Nutzen Eures Fundes; und dieses that, was es zu thun für gut fand. In periodischen Revolutionen bildete es entweder Gedanken aus oder ließ sie untergehen und wußte immer das Gift mit dem Gegengift, den Nutzen mit dem Schaden zu mischen und zu mildern. Der Erfinder des Pulvers dachte nicht daran, welche Verwüstungen sowol des politischen als des physischen Reichs menschlicher Kräfte der Funke seines schwarzen Staubes mit sich führte; noch weniger konnte er sehen, was auch wir jetzt kaum zu muthmaßen wagen, wie in dieser Pulvertonne, dem fürchterlichen Thron mancher Despoten, abermals zu einer andern Verfassung der Nachwelt ein wohlthätiger Same keime. Denn reinigt das Ungewitter nicht die Luft? und muß, wenn die Riesen der Erde vertilgt sind, nicht Herkules selbst seine Hand an wohlthätigere Werke legen? Der Mann, der die Richtung der Magnetnadel zuerst bemerkte, sah weder das Glück noch das Elend voraus, das dieses Zaubergeschenk, unterstützt von tausend andern Künsten, auf alle Welttheile bringen würde, bis auch hier vielleicht eine neue Katastrophe alte Uebel ersetzt oder neue Uebel erzeugt. So mit dem Glase, dem Golde, dem Eisen, der Kleidung, der Schreib- und Buchdruckerkunst, der Sternseherei und allen Wissenschaften der künstlichen Regierung. Der wunderbare Zusammenhang, der bei der Entwicklung und periodischen Fortleitung dieser Erfindungen zu herrschen scheint, die sonderbare Art, wie e i n e die Wirkung der andern einschränkt und mildert — das Alles gehört zur obern Haushaltung Gottes mit unserm Geschlecht, der wahren Philosophie seiner Geschichte.

IV.

Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition.

Der Naturstand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft; denn in dieser wird er geboren und erzogen, zu ihr führt ihn der aufwachende Trieb seiner schönen Jugend, und die süßesten

Namen der Menschheit, Vater, Kind, Bruder, Schwester, Geliebter, Freund, Versorger, sind Bande des Naturrechts, die im Stande jeder ursprünglichen Menschengesellschaft stattfinden. Mit ihnen sind also auch die ersten Regierungen unter den Menschen gegründet, Ordnungen der Familie, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen kann, Gesetze, die die Natur gab und auch durch sich selbst genugsam einschränkte. Wir wollen sie den ersten Grad natürlicher Regierungen nennen; sie werden immerhin auch der höchste und letzte bleiben.

Hier endigte nun die Natur ihre Grundlage der Gesellschaft und überließ es dem Verstande oder dem Bedürfniß des Menschen, höhere Gebäude darauf zu gründen. In allen Erdstrichen, wo einzelne Stämme und Geschlechter einander weniger bedürfen, nehmen sie auch weniger Theil an einander; sie dachten also an keine großen politischen Gebäude. Dergleichen sind die Küsten der Fischer, die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger; wo auf ihnen das väterliche und häusliche Regiment aufhört, sind die weitern Verbindungen der Menschen meistens nur auf Vertrag oder Auftrag gegründet. Eine Jagdnation z. B. geht auf die Jagd; bedarf sie eines Führers, so ist es ein Jagdanführer, zu dem sie den Geschicktesten wählt, dem sie also auch nur aus freier Wahl und zum gemeinschaftlichen Zweck ihres Geschäfts gehorcht. Alle Thiere, die in Heerden leben, haben solche Anführer; bei Reisen, Vertheidigungen, Anfällen und überhaupt bei jedem gemeinschaftlichen Geschäft einer Menge ist ein solcher König des Spiels nöthig. Wir wollen diese Verfassung den zweiten Grad der natürlichen Regierung nennen; sie findet bei allen Völkern statt, die blos ihrem Bedürfniß folgen und, wie wir's nennen, im Stande der Natur leben. Selbst die erwählten Richter eines Volks gehören zu diesem Grad der Regierung; die Klügsten und Besten nämlich werden zu ihrem Amt als zu einem Geschäft erwählt, und mit dem Geschäft ist auch ihre Herrschaft zu Ende.

Aber wie anders ist's mit dem dritten Grad, den Erbregierungen unter den Menschen! Wo hören hier die Gesetze der Natur auf? oder wo fangen sie an? Daß der billigste und klügste Mann von den Streitenden zum Richter erwählt ward, war Natur der Sache, und wenn er sich als einen solchen bewährt hatte, mochte er's bis in sein graues Alter bleiben. Nun aber stirbt der Alte, und warum ist sein Sohn Richter? Daß ihn der klügste und billigste Vater erzeugt hat, ist kein Grund; denn weder Klugheit noch Billigkeit konnte er ihm einzeugen. Noch weniger

wäre der Natur des Geschäfts nach die Nation verbunden, ihn deshalb als solchen anzuerkennen, weil sie seinen Vater einmal aus persönlichen Ursachen zum Richter wählte; denn der Sohn ist nicht die Person des Vaters. Und wenn sie gar für alle ihre noch Ungebornen das Gesetz feststellen wollte, ihn dafür erkennen zu müssen, und im Namen der Vernunft ihrer aller auf ewige Zeiten hin den Vertrag machte, daß jeder Ungeborne dieses Stamms der geborne Richter, Führer und Hirt der Nation, d. i. der Tapferste, Billigste, Klügste des ganzen Volks, sein und dafür der Geburt wegen von Jedermann erkannt werden müßte, so würde es schwer sein, einen Erbvertrag dieser Art, ich will nicht sagen mit dem Recht, sondern nur mit der Vernunft zu reimen. Die Natur theilt ihre edelsten Gaben nicht familienweise aus, und das Recht des Blutes, nach welchem ein Ungeborner über den andern Ungebornen, wenn Beide einst geboren sein werden, durchs Recht der Geburt zu herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formeln der menschlichen Sprache.

Es müssen andre Gründe vorhanden sein, die die Erbregierungen unter den Menschen einführten, und die Geschichte verschweigt uns diese Gründe nicht. Wer hat Deutschland, wer hat dem kultivirten Europa seine Regierungen gegeben? Der Krieg. Horden von Barbaren überfielen den Welttheil; ihre Anführer und Edeln theilten unter sich Länder und Menschen. Daher entsprangen Fürstenthümer und Lehne; daher entsprang die Leibeigenschaft unterjochter Völker; die Eroberer waren im Besitz, und was seit der Zeit in diesem Besitz verändert worden, hat abermals Revolution, Krieg, Einverständniß der Mächtigen, immer also das Recht des Stärkern entschieden. Auf diesem königlichen Wege geht die Geschichte fort, und Fakta der Geschichte sind nicht zu leugnen. Was brachte die Welt unter Rom? Griechenland und den Orient unter Alexander? Was hat alle großen Monarchien bis zu Sesostris und der fabelhaften Semiramis hinauf gestiftet und wieder zertrümmert? Der Krieg. Gewaltsame Eroberungen vertraten also die Stelle des Rechts, das nachher nur durch Verjährung oder, wie unsre Staatslehrer sagen, durch den schweigenden Contrakt Recht ward; der schweigende Contrakt aber ist in diesem Fall nichts Andres, als daß der Stärkere nimmt, was er will, und der Schwächere giebt oder leidet, was er nicht ändern kann. Und so hängt das Recht der erblichen Regierung, so wie beinah jedes andern erblichen Besitzes, an einer Kette von Tradition, deren ersten Grenzpfahl das Glück oder die Macht einschlug, und die sich hie und da mit Güte und

Weisheit, meistens aber wieder nur durch Glück oder Uebermacht fortzog. Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm; und daß Dem, der hatte, auch immer mehr gegeben ward, damit er die Fülle habe, bedarf keiner weitern Erläuterung; es ist die natürliche Folge des genannten ersten Besitzes der Länder und Menschen.

Man glaube nicht, daß dies etwa nur von Monarchien, als von Ungeheuern der Eroberung, gelte, die ursprünglichen Reiche aber anders entstanden sein könnten; denn wie in der Welt wären sie anders entstanden? So lange ein Vater über seine Familie herrschte, war er Vater und ließ seine Söhne auch Väter werden, über die er nur durch Rath zu vermögen suchte. So lange mehrere Stämme aus freier Ueberlegung zu einem bestimmten Geschäft sich Richter und Führer wählten, so lange waren diese Amtsführer nur Diener des gemeinen Zweckes, bestimmte Vorsteher der Versammlung; der Name Herr, König, eigenmächtiger, willkürlicher, erblicher Despot war Völkern dieser Verfassung etwas Unerhörtes. Entschlummerte aber die Nation und ließ ihren Vater, Führer und Richter walten, gab sie ihm endlich gar, schlaftrunken dankbar, seiner Verdienste, seiner Macht, seines Reichthums oder welcher Ursachen wegen es sonst sei, den Erbscepter in die Hand, daß er sie und ihre Kinder wie der Hirt die Schafe weide: welch Verhältniß ließe sich hiebei denken, als Schwachheit auf der einen, Uebermacht auf der andern Seite, also das Recht des Stärkern! Wenn Nimrod Bestien tödtet und nachher Menschen unterjocht, so ist er dort und hier ein Jäger. Der Anführer einer Colonie oder Horde, dem Menschen wie Thiere folgten, bediente sich über sie gar bald des Menschenrechts über die Thiere. So war's mit Denen, die die Nationen kultivirten: so lange sie sie kultivirten, waren sie Väter, Erzieher des Volks, Handhaber der Gesetze zum gemeinen Besten; sobald sie eigenmächtige oder gar erbliche Regenten wurden, waren sie die Mächtigern, denen der Schwächere diente. Oft trat ein Fuchs in die Stelle des Löwen, und so war der Fuchs der Mächtigere; denn nicht Gewalt der Waffen allein ist Stärke; Verschlagenheit, List und ein künstlicher Betrug thut in den meisten Fällen mehr als jene. Kurz, der große Unterschied der Menschen an Geistes-, Glücks- und Körpergaben hat nach dem Unterschiede der Gegenden, Lebensarten und Lebensalter Unterjochungen und Despotien auf der Erde gestiftet, die in vielen Ländern einander leider nur abgelöst haben. Kriegerische Bergvölker z. B. überschwemmten die ruhige Ebene; jene hatte das Klima, die Noth, der

Mangel stark gemacht und tapfer erhalten; sie breiteten sich also als Herren der Erde aus, bis sie selbst in der mildern Gegend von Ueppigkeit besiegt und von andern unterjocht wurden. So ist unsre alte Tellus bezwungen, und die Geschichte auf ihr ein trauriges Gemälde von Menschenjagden und Eroberungen worden; fast jede kleine Landesgrenze, jede neue Epoche ist mit Blut der Geopferten und mit Thränen der Unterdrückten ins Buch der Zeiten verzeichnet. Die berühmtesten Namen der Welt sind Würger des Menschengeschlechts, gekrönte oder nach Kronen ringende Henker gewesen, und was noch trauriger ist, so standen oft die edelsten Menschen nothgedrungen auf diesem schwarzen Schaugerüst der Unterjochung ihrer Brüder. Woher kommt's, daß die Geschichte der Weltreiche mit so wenig vernünftigen Endresultaten geschrieben worden? Weil, ihren größten und meisten Begebenheiten nach, sie mit wenig vernünftigen Endresultaten geführt ist; denn nicht Humanität, sondern Leidenschaften haben sich der Erde bemächtigt und ihre Völker wie wilde Thiere zusammen und gegen einander getrieben. Hätte es der Vorsehung gefallen, uns durch höhere Wesen regieren zu lassen, wie anders wäre die Menschengeschichte! Nun aber waren es meistens H e l d e n, d. i. ehrsüchtige, mit Gewalt begabte oder listige und unternehmende Menschen, die den Faden der Begebenheiten nach Leidenschaften anspannen und, wie es das Schicksal wollte, ihn fortwebten. Wenn kein Punkt der Weltgeschichte uns die Niedrigkeit unsres Geschlechts zeigte, so wiese es uns die Geschichte der Regierungen desselben, nach welcher unsre Erde ihrem größten Theil nach nicht Erde, sondern Mars oder der kinderfressende Saturn heißen sollte.

Wie nun? Sollen wir die Vorsehung darüber anklagen, daß sie die Erdstriche unsrer Kugel so ungleich schuf und auch unter den Menschen ihre Gaben so ungleich vertheilte? Die Klage wäre müßig und ungerecht; denn sie ist der augenscheinlichen Absicht unsres Geschlechts entgegen. Sollte die Erde bewohnbar werden, so mußten Berge auf ihr sein, und auf dem Rücken derselben harte Bergvölker leben. Wenn diese sich nun niedergossen und die üppige Ebene unterjochten, so war die üppige Ebene auch meistens dieser Unterjochung werth; denn warum ließ sie sich unterjochen? warum erschlaffte sie an den Brüsten der Natur in kindischer Ueppigkeit und Thorheit? Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken lassen will, das also der Sklaverei werth ist. Nur der Feige ist ein geborner Knecht; nur

der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen; alsdann ist ihm auch wohl auf seiner Stelle, und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte.

Ueberdem ist die Ungleichheit der Menschen von Natur nicht so groß, als sie durch die Erziehung wird, wie die Beschaffenheit eines und desselben Volks unter seinen mancherlei Regierungsarten zeigt. Das edelste Volk verliert unter dem Joch des Despotismus in kurzer Zeit seinen Adel, das Mark in seinen Gebeinen wird ihm zertreten; und da seine feinsten und schönsten Gaben zur Lüge und zum Betrug, zur kriechenden Sklaverei und Ueppigkeit gemißbraucht werden — was Wunder, daß es sich endlich an sein Joch gewöhnt, es küßt und mit Blumen umwindet? So beweinenswerth dies Schicksal der Menschen im Leben und in der Geschichte ist, weil es beinah keine Nation giebt, die ohne das Wunder einer völligen Palingenesie aus dem Abgrunde einer gewohnten Sklaverei je wieder aufgestanden wäre, so ist offenbar dies Elend nicht das Werk der Natur, sondern der Menschen. Die Natur leitete das Band der Gesellschaft nur bis auf Familien; weiterhin ließ sie unserm Geschlecht die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat, bauen wollte. Richteten sich die Menschen gut ein, so hatten sie's gut; wählten oder duldeten sie Tyrannei und üble Regierungsformen, so mochten sie ihre Last tragen. Die gute Mutter konnte nichts thun, als sie durch Vernunft, durch Tradition der Geschichte oder endlich durch das eigne Gefühl des Schmerzes und Elendes lehren. Nur also die innere Entartung des Menschengeschlechts hat den Lastern und Entartungen menschlicher Regierung Raum gegeben; denn theilt sich im unterdrückendsten Despotismus nicht immer der Sklave mit seinem Herrn im Raube, und ist nicht immer der Despot der ärgste Sklave?

Aber auch in der ärgsten Entartung verläßt die unermüdlich gütige Mutter ihre Kinder nicht und weiß ihnen den bittern Trank der Unterdrückung von Menschen wenigstens durch Vergessenheit und Gewohnheit zu lindern. So lange sich die Völker wachsam und in reger Kraft erhalten, oder wo die Natur sie mit dem harten Brod der Arbeit speist, da finden keine weichen Sultane statt; das rauhe Land, die harte Lebensweise sind ihnen der Freiheit Festung. Wo gegentheils die Völker in ihrem weichern Schooß entschliefen und das Netz duldeten, das man über sie zog, siehe, da kommt die tröstende Mutter dem Unterdrückten wenigstens durch ihre mildern Gaben zu Hilfe; denn der Despotismus setzt immer eine Art Schwäche, folglich mehrere Bequemlichkeit voraus,

die entweder aus Gaben der Natur oder der Kunst entstanden. In den meisten despotisch regierten Ländern nährt und kleidet die Natur den Menschen fast ohne Mühe, daß er sich also mit dem vorüberrasenden Orkan gleichsam nur abfinden darf und nachher zwar gedankenlos und ohne Würde, dennoch aber nicht ganz ohne Genuß den Athem ihrer Erquickung trinkt. Ueberhaupt ist das Loos des Menschen und seine Bestimmung zur irdischen Glückseligkeit weder ans Herrschen noch ans Dienen geknüpft. Der Arme kann glücklich, der Sklave in Ketten kann frei sein; der Despot und sein Werkzeug sind meistens, und oft in ganzen Geschlechtern, die unglücklichsten und unwürdigsten Sklaven.

Da alle Sätze, die ich bisher berührt habe, aus der Geschichte selbst ihre eigentliche Erläuterung nehmen müssen, so bleibt ihre Entwicklung auch dem Faden derselben aufbehalten. Für jetzt seien mir noch einige allgemeine Blicke vergönnt.

1. Ein zwar leichter, aber böser Grundsatz wäre es zur Philosophie der Menschengeschichte: „Der Mensch sei ein Thier, das einen Herrn nöthig habe und von diesem Herrn oder von einer Verbindung derselben das Glück seiner Endbestimmung erwarte.“* Kehre den Satz um: „Der Mensch, der einen Herrn nöthig hat, ist ein Thier; sobald er Mensch wird, hat er keines eigentlichen Herrn mehr nöthig.“ Die Natur nämlich hat unserm Geschlecht keinen Herrn bezeichnet; nur thierische Laster und Leidenschaften machen uns desselben bedürftig. Das Weib bedarf eines Mannes, und der Mann des Weibes; das unerzogene Kind hat erziehender Eltern, der Kranke des Arztes, der Streitende des Entscheiders, der Haufe Volks eines Anführers nöthig: dies sind Naturverhältnisse, die im Begriff der Sache liegen. Im Begriff des Menschen liegt der Begriff eines ihm nöthigen Despoten, der auch Mensch sei, nicht; jener muß erst schwach gedacht werden, damit er eines Beschützers, unmündig, damit er eines Vormundes, wild, damit er eines Bezähmers, abscheulich, damit er eines Strafengels nöthig habe. Alle Regierungen der Menschen sind also nur aus Noth entstanden und um dieser fortwährenden Noth willen da. So wie es nun ein schlechter Vater ist, der sein Kind erzieht, damit es, lebenslang unmündig, lebenslang eines Erziehers bedürfe; wie es ein böser Arzt ist, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde:

(* Das hatte Kant (vgl. Einl., S. 17) behauptet. In seiner Beurtheilung dieses zweiten Bandes suchte er Herder zu widerlegen; der Grundsatz sei also nicht so böse, bemerkte er spöttisch, aber es möge ihn wol ein böser Mann behauptet haben.)

so mache man die Anwendung auf die Erzieher des Menschengeschlechts, die Väter des Vaterlandes und ihre Erzogenen. Entweder müssen diese durchaus keiner Besserung fähig sein, oder alle die Jahrtausende, seitdem Menschen regiert wurden, müßten es doch merklich gemacht haben, was aus ihnen geworden sei, und zu welchem Zweck jene sie erzogen haben. Der Verfolg dieses Werks wird solche Zwecke sehr deutlich zeigen.

2. Die Natur erzieht Familien; der natürlichste Staat ist also auch ein Volk, mit einem Nationalcharakter. Jahrtausende lang erhält sich dieser in ihm und kann, wenn seinem mitgebornen Fürsten daran liegt, am Natürlichsten ausgebildet werden; denn ein Volk ist sowol eine Pflanze der Natur als eine Familie, nur jenes mit mehreren Zweigen. Nichts scheint also dem Zweck der Regierungen so offenbar entgegen als die unnatürliche Vergrößerung der Staaten, die wilde Vermischung der Menschengattungen und Nationen unter einem Scepter. Der Menschenscepter ist viel zu schwach und klein, daß so widersinnige Theile in ihn eingeimpft werden könnten; zusammengeleimt werden sie also in eine brechliche Maschine, die man Staatsmaschine nennt, ohne inneres Leben und Sympathie der Theile gegen einander. Reiche dieser Art, die dem besten Monarchen den Namen Vater des Vaterlandes so schwer machen, erscheinen in der Geschichte, wie jene Symbole der Monarchien im Traumbilde des Propheten, wo sich das Löwenhaupt mit dem Drachenschweif und der Adlersflügel mit dem Bärenfuß zu einem unpatriotischen Staatsgebilde vereinigt.* Wie Trojanische Rosse rücken solche Maschinen zusammen, sich einander die Unsterblichkeit verbürgend, da doch ohne Nationalcharakter kein Leben in ihnen ist, und für die Zusammengezwungenen nur der Fluch des Schicksals sie zur Unsterblichkeit verdammen könnte; denn eben die Staatskunst, die sie hervorbrachte, ist auch die, die mit Völkern und Menschen als mit leblosen Körpern spielt. Aber die Geschichte zeigt genugsam, daß diese Werkzeuge des menschlichen Stolzes von Thon sind und wie aller Thon auf der Erde zerbrechen oder zerfließen.

3. Wie bei allen Verbindungen der Menschen gemeinschaftliche Hilfe und Sicherheit der Hauptzweck ihres Bundes ist, so ist auch dem Staat keine andre als die Naturordnung die beste, daß nämlich auch in ihm Jeder das sei, wozu ihn die Natur bestellte. Sobald der Regent in die Stelle des Schöpfers treten und durch

(* Offenb. Joh., 13. 1 ff.)

Willkür oder Leidenschaft von seinetwegen erschaffen will, was das Geschöpf von Gottes wegen nicht sein sollte, sobald ist dieser dem Himmel gebietende Despotismus aller Unordnung und des unvermeidlichen Mißgeschicks Vater. Da nun alle durch Tradition festgesetzten Stände der Menschen auf gewisse Weise der Natur entgegen arbeiten, die sich mit ihren Gaben an keinen Stand bindet, so ist kein Wunder, daß die meisten Völker, nachdem sie allerlei Regierungsarten durchgangen waren und die Last jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die sie ganz zu Maschinen machte, auf die despotisch-erbliche Regierung. Sie sprachen wie jener ebräische König,* als ihm drei Uebel vorgelegt wurden: „Lasset uns lieber in die Hand des Herrn fallen als in die Hand der Menschen!" und gaben sich auf Gnade und Ungnade der Providenz in die Arme, erwartend, wen diese ihnen zum Regenten zusenden würde; denn die Tyrannei der Aristokraten ist eine harte Tyrannei, und das gebietende Volk ist ein wahrer Leviathan. Alle christlichen Regenten nennen sich also von Gottes Gnaden und bekennen damit, daß sie nicht durch ihr Verdienst, das vor der Geburt auch gar nicht stattfindet, sondern durch das Gutbefinden der Vorsehung, die sie auf dieser Stelle geboren werden ließ, zur Krone gelangten. Das Verdienst dazu müssen sie sich erst durch eigne Mühe erwerben, mit der sie gleichsam die Providenz zu rechtfertigen haben, daß sie sie ihres hohen Amts würdig erkannte; denn das Amt des Fürsten ist kein geringeres, als Gott zu sein unter den Menschen, ein höherer Genius in einer sterblichen Bildung. Wie Sterne glänzen die Wenigen, die diesen auszeichnenden Ruf verstanden, in der unendlich dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten und erquicken den verlornen Wandrer auf seinem traurigen Gange in der politischen Menscheugeschichte.

O, daß ein andrer Montesquieu uns den Geist der Gesetze und Regierungen auf unsrer runden Erde nur durch die bekanntesten Jahrhunderte zu kosten gäbe! Nicht nach leeren Namen dreier oder vier Regierungsformen, die doch nirgend und niemals dieselben sind oder bleiben; auch nicht nach witzigen Principien des Staats (denn kein Staat ist auf ein Wortprincipium gebaut, geschweige daß er dasselbe in allen seinen Ständen und Zeiten unwandelbar erhielte); auch nicht durch zerschnittene Beispiele aus allen Nationen, Zeiten und Weltgegenden, aus denen in dieser Verwirrung der Genius unsrer Erde selbst kein Ganzes

(* David. — Vgl. Chron., I. 22, 12 f. nach Luther.)

bilden würde; sondern allein durch die philosophische, lebendige Darstellung der bürgerlichen Geschichte, in der, so einförmig sie scheint, keine Scene zweimal vorkommt, und die das Gemälde der Laster und Tugenden unsres Geschlechts und seiner Regenten, nach Ort und Zeiten immer verändert und immer dasselbe, fürchterlich lehrreich vollendet.

V.

Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde.

Müde und matt von allen Veränderungen des Erdenrundes nach Gegenden, Zeiten und Völkern, finden wir denn nichts auf demselben, das der gemeinschaftliche Besitz und Vorzug unsres Brudergeschlechts sei? Nichts als die Anlage zur Vernunft, Humanität und Religion, der drei Grazien des menschlichen Lebens. Alle Staaten entstanden spät, und noch später entstanden in ihnen Wissenschaften und Künste; aber Familien sind das ewige Werk der Natur, die fortgehende Haushaltung, in der sie den Samen der Humanität dem Menschengeschlecht einpflanzt und selbst erzieht. Sprachen wechseln mit jedem Volk, in jedem Klima; in allen Sprachen aber ist eine und dieselbe merkmalsuchende Menschenvernunft kennbar. Religion endlich, so verschieden ihre Hülle sei, auch unter dem ärmsten, rohesten Volk am Rande der Erde finden sich ihre Spuren. Der Grönländer und Kamtschadale, der Feuerländer und Papu hat Aeußerungen von ihr, wie seine Sagen oder Gebräuche zeigen, ja, gäbe es unter den Anziken oder den verdrängten Waldmenschen der indischen Inseln irgend ein Volk, das ganz ohne Religion wäre, so wäre selbst dieser Mangel von ihrem äußerst verwilderten Zustande Zeuge.

Woher kam nun Religion diesen Völkern? Hat jeder Elende sich seinen Gottesdienst etwa wie eine natürliche Theologie erfunden? Diese Mühseligen erfinden nichts; sie folgen in Allem der Tradition ihrer Väter. Auch gab ihnen von außen zu dieser Erfindung nichts Anlaß; denn wenn sie Pfeil und Bogen, Angel und Kleid den Thieren oder der Natur ablernten: welchem Thier, welchem Naturgegenstande sahen sie Religion ab? von welchem derselben hätten sie Gottesdienst gelernt? Tradition ist also auch hier die fortpflanzende Mutter, wie ihrer Sprache und wenigen Kultur, so auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche.

Sogleich folgt hieraus, daß sich die religiöse Tradi-

tion keines andern Mittels bedienen konnte, als dessen sich die Vernunft und Sprache selbst bediente, der Symbole. Muß der Gedanke ein Wort werden, wenn er fortgepflanzt sein will, muß jede Einrichtung ein sichtbares Zeichen haben, wenn sie für Andre und für die Nachwelt sein soll: wie konnte das Unsichtbare sichtbar, oder eine verlebte Geschichte den Nachkommen aufbehalten werden, als durch Worte oder Zeichen? Daher ist auch bei den rohesten Völkern die Sprache der Religion immer die älteste, dunkelste Sprache, oft ihren Geweihten selbst, viel mehr den Fremdlingen unverständlich. Die bedeutenden heiligen Symbole jedes Volks, so klimatisch und national sie sein mochten, wurden nämlich oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung. Kein Wunder; denn jeder Sprache, jedem Institut mit willkürlichen Zeichen müßte es so ergehen, wenn sie nicht durch den lebendigen Gebrauch mit ihren Gegenständen oft zusammengehalten würden und also im bedeutenden Andenken blieben. Bei der Religion war solche lebendige Zusammenhaltung schwer oder unmöglich; denn das Zeichen betraf entweder eine unsichtbare Idee oder eine vergangene Geschichte.

Es konnte also auch nicht fehlen, daß die Priester, die ursprünglich Weise der Nation waren, nicht immer ihre Weisen blieben. Sobald sie nämlich den Sinn des Symbols verloren, waren sie stumme Diener der Abgötterei oder mußten redende Lügner des Aberglaubens werden. Und sie sind's fast allenthalben reichlich geworden; nicht aus vorzüglicher Betrugsucht, sondern weil es die Sache so mit sich führte. Sowol in der Sprache als in jeder Wissenschaft, Kunst und Einrichtung waltet dasselbe Schicksal: der Unwissende, der reden oder die Kunst fortsetzen soll, muß verbergen, muß erdichten, muß heucheln; ein falscher Schein tritt an die Stelle der verlornen Wahrheit. Dies ist die Geschichte aller Geheimnisse auf der Erde, die anfangs allerdings viel Wissenswürdiges verbargen, zuletzt aber, insonderheit seitdem menschliche Weisheit sich von ihnen getrennt hatte, in elenden Tand ausarteten; und so wurden die Priester derselben, bei ihrem leergewordenen Heiligthum, zuletzt arme Betrüger.

Wer sie am Meisten als solche darstellte, waren die Regenten und Weisen. Jene nämlich, die ihr hoher Stand, mit aller Macht bekleidet, gar bald auf zwanglose Ungebundenheit führte, hielten es für Pflicht ihres Standes, auch die unsichtbaren höhern Mächte einzuschränken und also die Symbole derselben als Puppenwerk des Pöbels entweder zu dulden oder zu vernichten.

Daher der unglückliche Streit zwischen dem Thron und Altar bei allen halbkultivirten Nationen, bis man endlich beide gar zu verbinden suchte und damit das unförmliche Ding eines Altars auf dem Thron oder eines Throns auf dem Altar zur Welt brachte. Nothwendig mußten die entarteten Priester bei diesem ungleichen Streit allemal verlieren; denn sichtbare Macht stritt mit dem unsichtbaren Glauben; der Schatte einer alten Tradition sollte mit dem Glanz des goldnen Scepters kämpfen, den ehedem der Priester selbst geheiligt und dem Monarchen in die Hand gegeben hatte. Die Zeiten der Priesterherrschaft gingen also mit der wachsenden Kultur vorüber; der Despot, der ursprünglich seine Krone im Namen Gottes geführt hatte, fand es leichter, sie in seinem eignen Namen zu tragen, und das Volk war jetzt durch Regenten und Weise zu diesem andern Scepter gewöhnt.

Nun ist es erstens unleugbar, daß nur Religion es gewesen sei, die den Völkern allenthalben die erste Kultur und Wissenschaft brachte, ja daß diese ursprünglich nichts als eine Art religiöser Tradition waren. Unter allen wilden Völkern ist noch jetzt ihre wenige Kultur und Wissenschaft mit der Religion verbunden. Die Sprache ihrer Religion ist eine erhabnere, feierliche Sprache, die nicht nur die heiligen Gebräuche mit Gesang und Tanz begleitet, sondern auch meistens von den Sagen der Urwelt ausgeht, mithin das Einzige ist, was diese Völker von alten Nachrichten, dem Gedächtniß der Vorwelt oder einem Schimmer der Wissenschaft übrig haben. Die Zahl und das Bemerken der Tage, der Grund aller Zeitrechnung, war oder ist überall heilig; die Wissenschaft des Himmels und der Natur, wie sie auch sein möge, haben die Magier aller Welttheile sich zugeeignet. Auch die Arznei- und Wahrsagerkunst, die Wissenschaft des Verborgenen und Auslegung der Träume, die Kunst der Charaktere, die Aussöhnung mit den Göttern, die Befriedigung der Verstorbenen, Nachrichten von ihnen — kurz, das ganze dunkle Reich der Fragen und Aufschlüsse, über die der Mensch so gern beruhigt sein möchte, ist in den Händen ihrer Priester, so daß bei vielen Völkerschaften der gemeinschaftliche Gottesdienst und seine Feste beinah das Einzige ist, das die unabhängigen Familien zum Schatten eines Ganzen verbindet. Die Geschichte der Kultur wird zeigen, daß dieses bei den gebildetsten Völkern nicht anders gewesen. Aegypter und alle Morgenländer bis zum Rande der östlichen Welt hinauf, in Europa alle gebildeten Nationen des Alterthums, Etrusker, Griechen und Römer, empfingen die

Wissenschaften aus dem Schooß und unter dem Schleier religiöser Traditionen; so ward ihnen Poesie und Kunst, Musik und Schrift, Geschichte und Arzneikunst, Naturlehre und Metaphysik, Astronomie und Zeitrechnung, selbst die Sitten- und Staatslehre gegeben. Die ältesten Weisen thaten nichts, als das, was ihnen als Same gegeben war, sondern und zu eignen Gewächsen erziehen; welche Entwicklung sodann mit den Jahrhunderten fortging. Auch wir Nordländer haben unsre Wissenschaften in keinem als dem Gewande der Religion erhalten, und so kann man kühn mit der Geschichte aller Völker sagen: „Der religiösen Tradition in Schrift und Sprache ist die Erde ihre Samenkörner aller höhern Kultur schuldig."

Zweitens. Die Natur der Sache selbst bestätigt diese historische Behauptung; denn was war's, das den Menschen über die Thiere erhob und auch in der rohesten Ausartung ihn verhinderte, nicht ganz zu ihnen herabzusinken? Man sagt: „Vernunft und Sprache." So wie er aber zur Vernunft nicht ohne Sprache kommen konnte, so konnte er zu beiden nicht anders als durch die Bemerkung des Einen im Vielen, mithin durch die Vorstellung des Unsichtbaren im Sichtbaren, durch die Verknüpfung der Ursache mit der Wirkung gelangen. Eine Art religiösen Gefühls unsichtbarer wirkender Kräfte im ganzen Chaos der Wesen, das ihn umgab, mußte also jeder ersten Bildung und Verknüpfung abgezogener Vernunftideen vorausgehen und zum Grunde liegen. Dies ist das Gefühl der Wilden von den Kräften der Natur, auch wenn sie keinen ausgedrückten Begriff von Gott haben — ein lebhaftes und wirksames Gefühl, wie selbst ihre Abgöttereien und ihr Aberglaube zeigt. Bei allen Verstandesbegriffen blos sichtbarer Dinge handelt der Mensch dem Thier ähnlich; zur ersten Stufe der höhern Vernunft mußte ihn die Vorstellung des Unsichtbaren im Sichtbaren, einer Kraft in der Wirkung, heben. Diese Vorstellung ist auch beinah das Einzige, was rohe Nationen von transscendenter Vernunft besitzen, und andre Völker nur in mehrere Worte entwickelt haben. Mit der Fortdauer der Seele nach dem Tode war's ein Gleiches. Wie der Mensch auch zu ihrem Begriff gekommen sein möge, so ist dieser Begriff, als allgemeiner Volksglaube auf der Erde, das Einzige, das den Menschen im Tode vom Thier unterscheidet. Keine wilde Nation kann sich die Unsterblichkeit einer Menschenseele philosophisch erweisen, so wenig es vielleicht ein Philosoph thun kann (denn auch dieser vermag nur den Glauben an sie, der im menschlichen Herzen liegt, durch Vernunftgründe zu bestärken); allgemein aber

ist dieser Glaube auf der Erde. Auch der Kamtschadale hat ihn, wenn er seinen Todten den Thieren hinlegt, auch der Neuholländer hat ihn, wenn er den Leichnam ins Meer senkt. Keine Nation verscharrt die Ihren, wie man ein Thier verscharrt; jeder Wilde geht sterbend ins Reich der Väter, ins Land der Seelen. Religiöse Tradition hierüber und das innige Gefühl eines Daseins, das eigentlich von keiner Vernichtung weiß, geht also vor der entwickelnden Vernunft voraus; sonst würde diese auf den Begriff der Unsterblichkeit schwerlich gekommen sein oder ihn sehr kraftlos abstrahirt haben. Und so ist der allgemeine Menschenglaube an die Fortdauer unsres Daseins die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Völker.

Endlich, die göttlichen Gesetze und Regeln der Humanität, die sich, wenn auch nur in Resten, bei dem wildesten Volk äußern, sollten sie nach Jahrtausenden etwa von der Vernunft ersonnen sein und diesem wandelbaren Gebilde der menschlichen Abstraktionen ihre Grundfeste zu danken haben? Ich kann's, selbst der Geschichte nach, nicht glauben. Wären die Menschen wie Thiere auf die Erde gestreut, sich die innere Gestalt der Humanität erst selbst zu erfinden, so müßten wir noch Nationen ohne Sprache, ohne Vernunft, ohne Religion und Sitten kennen; denn wie der Mensch gewesen ist, ist er noch auf der Erde. Nun sagt uns aber keine Geschichte, keine Erfahrung, daß irgendwo menschliche Orang-Outangs leben; und die Märchen, die der späte Diodor oder der noch spätere Plinius* von den Unempfindlichen und andern unmenschlichen Menschen erzählen, zeigen sich entweder selbst in ihrem fabelhaften Grunde oder verdienen wenigstens auf das Zeugniß dieser Schriftsteller noch keinen Glauben. So sind auch gewiß die Sagen übertrieben, die die Dichter, um das Verdienst ihrer Orpheus und Kadmus zu erheben, von den rohen Völkern der Vorwelt geben; denn schon die Zeit, in der diese Dichter lebten, und der Zweck ihrer Beschreibung schließt sie von der Zahl historischer Zeugen aus. Wilder als der Neusee- oder der Feuerländer ist auch, nach der Analogie des Klima zu rechnen, kein europäisches, geschweige ein griechisches Volk gewesen; und jene inhumanen Nationen haben Humanität, Vernunft und Sprache. Kein Menschenfresser frißt seine Brüder und Kinder; der unmenschliche Gebrauch ist ihnen ein grausames Kriegsrecht zur Erhaltung der Tapferkeit und zum wechselseitigen

(* N. H., VII. 2. Er beruft sich aber auf meist viel ältere, freilich fabelhafte Berichte. — Ueber Diodor's Unempfindliche siehe Diodor, III. 18.)

Schrecken der Feinde. Er ist also nichts mehr und minder als das Werk einer groben politischen Vernunft, die bei jenen Nationen die Humanität in Absicht dieser wenigen Opfer des Vaterlandes so bezwang, wie wir Europäer sie in Absicht andrer Dinge noch jetzt bezwungen haben. Gegen Fremde schämten sie sich ihrer grausamen Handlung, wie wir Europäer uns doch der Menschenschlachten nicht schämen; ja, gegen jeden Kriegsgefangenen, den dies traurige Loos nicht trifft, beweisen sie sich brüderlich und edel. Alle diese Züge also, auch wenn der Hottentotte sein lebendiges Kind vergräbt, und der Eskimo seinem alten Vater das Alter verkürzt, sind Folgen der traurigen Noth, die indeß nie das ursprüngliche Gefühl der Humanität widerlegt. Viel sonderbarere Gräuel hat unter uns die mißgeleitete Vernunft oder die ausgelassene Ueppigkeit erzeugt — Ausschweifungen, an welche die Polygamie der Neger schwerlich reicht. Wie nun deswegen unter uns Niemand leugnen wird, daß auch in die Brust des Sodomiten, des Unterdrückers, des Meuchelmörders das Gebilde der Humanität gegraben sei, ob er's gleich durch Leidenschaften und freche Gewohnheit fast unkenntlich machte, so vergönne man mir, nach Allem, was ich über die Nationen der Erde gelesen und geprüft habe, diese innere Anlage zur Humanität so allgemein als die menschliche Natur, ja eigentlich für diese Natur selbst anzunehmen. Sie ist älter als die spekulative Vernunft, die durch Bemerkung und Sprache sich erst dem Menschen angebildet hat, ja, die in praktischen Fällen kein Richtmaaß in sich hätte, wenn sie es nicht von jenem dunklen Gebilde in uns borgte. Sind alle Pflichten des Menschen nur Conventionen, die er als Mittel der Glückseligkeit sich selbst aussann und durch Erfahrung feststellte, so hören sie augenblicks auf, meine Pflichten zu sein, wenn ich mich von ihrem Zweck, der Glückseligkeit, lossage. Der Syllogismus der Vernunft ist nun vollendet. Aber wie kamen sie denn in die Brust Dessen, der nie über Glückseligkeit und die Mittel dazu spekulirend dachte? Wie kamen Pflichten der Ehe, der Vater- und Kindesliebe, der Familie und der Gesellschaft in den Geist eines Menschen, ehe er Erfahrungen des Guten und Bösen über jede derselben gesammelt hatte und also auf tausendfache Art zuerst ein Unmensch hätte sein müssen, ehe er ein Mensch ward? Nein, gütige Gottheit, dem mörderischen Ungefähr überließest Du Dein Geschöpf nicht! Den Thieren gabst Du Instinkt, dem Menschen grubst Du Dein Bild, Religion und Humanität, in die Seele; der Umriß der Bildsäule liegt im dunkeln tiefen Marmor da; nur, er kann sich nicht selbst

aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung sollten dieses thun, und Du ließest es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundsätze des Rechts der Gesellschaft, selbst die Monogamie als die dem Menschen natürlichste Ehe und Liebe, die Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, selbst die Empfindung des mächtigsten, wohlthätigsten Wesens sind Züge dieses Bildes, die hie und da bald unterdrückt, bald ausgebildet sind, allenthalben aber noch die Uranlage des Menschen selbst zeigen, der er, sobald er sie wahrnimmt, auch nicht entsagen darf. Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiedenen Klassen und Stufen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren innern Menschenschöpfung beitragen kann; er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem Könige seine Krone.

Wer aber ist's nun, der uns sage, wo und wie diese aufweckende Tradition der Humanität und Religion auf der Erde entstand und sich mit so manchen Verwandlungen bis an den Rand der Welt fortbreitete, wo sie sich in den dunkelsten Resten verliert? Wer lehrte den Menschen Sprache, wie noch jetzt jedes Kind dieselbe von Andern lernt, und Niemand sich seine Vernunft erfindet? Welches waren die ersten Symbole, die der Mensch faßte, so daß eben im Schleier der Kosmogonie und religiöser Sagen die ersten Keime der Kultur unter die Völker kamen? Wo hängt der erste Ring der Kette unsres Geschlechts und seiner geistig moralischen Bildung? Lasset uns sehen, was uns darüber die Naturgeschichte der Erde sammt der ältesten Tradition sage.

Zehntes Buch.

I.

Unsre Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde.

Da der Ursprung der Menschengeschichte dem Philosophen sehr im Dunkeln ist, und schon in ihren ältesten Zeiten Sonderbarkeiten erscheinen, die Der und Jener mit seinem System nicht zu fügen wußte, so ist man auf den verzweifelnden Weg gerathen, den Knoten zu zerschneiden und nicht nur die Erde als eine Trümmer voriger Bewohnung, sondern auch das Menschengeschlecht als einen überbliebenen, entkommenen Rest anzusehen, der, nachdem der Planet in einem andern Zustande, wie man sagt, seinen jüngsten Tag erlebt hatte, etwa auf Bergen oder in Höhlen sich diesem allgemeinen Gericht entzogen habe. Seine Menschenvernunft, Kunst und Tradition sei ein geretteter Raub der untergegangenen Vorwelt,*) daher er theils schon vom Anfange her einen Glanz zeige, der sich auf Erfahrungen vieler Jahrtausende gründe, theils auch nie ins Licht gesetzt werden könne, weil durch diese überbliebenen Menschen, wie durch einen Isthmus, sich die Kultur zweier Welten verwirre und binde. Ist diese Meinung wahr, so giebt es allerdings keine reine Philosóphie der Menschengeschichte; denn unser Geschlecht selbst und alle seine Künste wären nur ausgeworfene Schlacken einer vorigen Weltverwüstung. Lasset uns sehen, was diese Hypothese, die aus der Erde selbst sowie aus ihrer Menschengeschichte ein unentwirrbares Chaos macht, für Grund habe.

*) S. insonderheit den scharfsinnigen „Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften," Berlin 1781. Die Hypothese, daß unser Erdball aus den Trümmern einer andern Welt gebildet sei, ist mehreren Naturforschern aus sehr verschiedenen Gründen gemein.

In der Urbildung unsrer Erde hat sie, wie mich dünkt, keinen; denn die ersten scheinbaren Verwüstungen und Revolutionen derselben setzen keine verlebte Menschengeschichte voraus, sondern gehören zu dem schaffenden Kreise selbst, durch welchen unsre Erde erst bewohnbar worden.*) Der alte Granit, der innere Kern unsres Planeten, zeigt, so weit wir ihn kennen, keine Spur von untergegangenen organischen Wesen, weder daß er solche in sich enthielte, noch daß seine Bestandtheile dieselben voraussetzten. Wahrscheinlich ragte er in seinen höchsten Spitzen über die Wasser der Schöpfung empor, da sich auf denselben keine Spur einer Meerwirkung findet; auf diesen nackten Höhen aber konnte ein menschliches Geschöpf so wenig athmen als sich nähren. Die Luft, die diesen Klumpen umgab, war von Wasser und Feuer noch nicht gesondert; beschwängert mit den mancherlei Materien, die sich erst in vielfältigen Verbindungen und Perioden an die Grundlage der Erde setzten und ihr allgemach Form gaben, konnte sie dem feinsten Erdengeschöpf seinen Lebensathem so wenig erhalten als geben. Wo also zuerst lebendiges Gebilde entstand, war im Wasser; und es entstand mit der Gewalt einer schaffenden Urkraft, die noch nirgend anders wirken konnte und sich also zuerst in der unendlichen Menge von Schalenthieren, dem Einzigen, was in diesem schwangern Meer leben konnte, organisirte. Bei fortgehender Ausbildung der Erde fanden sie häufig ihren Untergang, und ihre zerstörten Theile wurden die Grundlage zu feinern Organisationen. Je mehr der Urfels vom Wasser befreit und mit Absätzen desselben, d. i. der mit ihm verbundenen Elemente und Organisationen, befruchtet wurde, desto mehr eilte die Pflanzenschöpfung der Schöpfung des Wassers nach, und auf jedem entblößten Erdstrich vegetirte, was daselbst vegetiren konnte. Aber auch im Treibhause dieses Reichs konnte noch kein Erdenthier leben. Auf Erdhöhen, auf denen jetzt lappländische Kräuter wachsen, findet man versteinte Gewächse des heißesten Erdstrichs — ein offenbares Zeugniß, daß der Dunst auf ihnen damals dies Klima gehabt habe. Geläutert indessen mußte diese Dunstluft schon in großem Grad sein, da sich so viele Massen aus ihr niedergesenkt hatten, und die zarte Pflanze vom Licht lebt; daß aber bei diesen Pflanzenabdrücken sich noch nirgend Erdenthiere, geschweige denn Menschengebeine finden, zeigt wahrscheinlich, daß

*) Die Fakta zu den folgenden Behauptungen sind in vielen Büchern der neuern Erdkunde zerstreut, auch zum Theil aus Büffon u. A. so bekannt, daß ich mich Satz für Satz mit Citationen nicht ziere.

solche auf der Erde damals noch nicht vorhanden gewesen, weil weder zu ihrem Gebilde der Stoff, noch zu ihrem Unterhalt Nahrung bereitet war. So geht's durch mancherlei Revolutionen fort, bis endlich in sehr obern Leim- oder Sandschichten erst die Elephanten- und Nashörnergerippe erscheinen; denn was man in tiefern Versteinerungen für Menschengebilde gehalten, ist Alles zweifelhaft und von genauern Naturforschern für Gerippe von Seethieren erklärt worden. Auch auf der Erde fing die Natur mit Bildungen des wärmsten Klima und, wie es scheint, der ungeheuersten Massen an, eben wie sie im Meer mit gepanzerten Schalthieren und großen Ammonshörnern anfing; wenigstens haben sich bei den so zahlreichen Gerippen der Elephanten, die spät zusammengeschwemmt sind und sich hie und da bis auf die Haut erhalten haben, zwar Schlangen, Seethiere u. dgl., nie aber Menschenkörper gefunden. Ja, wenn sie auch gefunden wären, sind sie unstreitig von einem sehr neuern Datum gegen die alten Gebirge, in denen nichts von dieser Art Lebendigem vorkommt. So spricht das älteste Buch der Erde mit seinen Thon-, Schiefer-, Marmor-, Kalk- und Sandblättern; und was spräche es hiemit für eine Umschaffung der Erde, die ein Menschengeschlecht überlebt hätte, dessen Reste wir wären? Vielmehr ist Alles, was sie redet, dafür, daß unsre Erde aus ihrem Chaos von Materien und Kräften unter der belebenden Wärme des schaffenden Geistes sich zu einem eignen und ursprünglichen Ganzen durch eine Reihe zubereitender Revolutionen gebildet habe, bis auch zuletzt die Krone ihrer Schöpfung, das feine und zarte Menschengeschöpf, erscheinen konnte. Die Systeme also, die von zehnfacher Veränderung der Weltgegenden und Pole, von hundertfältiger Umstürzung eines bewohnten und kultivirten Bodens, von Vertreibungen der Menschen aus Gegend in Gegend oder von ihren Grabmälern unter Felsen und Meeren reden und in der ganzen ältesten Geschichte nur Graus und Entsetzen schildern — sie sind, trotz aller unleugbaren Revolutionen der Erde, dem Bau derselben entgegen oder von ihm wenigstens unbegründet. Die Risse und Gänge im alten Gestein oder seine zusammengefallenen Wände sagen nichts von einer vor unsrer Erde bewohnten Erde; ja, wenn auch die alte Masse durch ein solches Schicksal zusammengeschmolzen wäre, so blieb gewiß kein lebendiger Rest der Urwelt für uns übrig. Die Erde sowol als die Geschichte ihrer Lebendigen, wie sie jetzt ist, bleibt also für den Forscher ein reines ganzes Problem zur Auflösung. Einem solchen treten wir näher und fragen:

II.

Wo war die Bildungsstätte und der älteste Wohnsitz der Menschen?

Daß er an keinem spät entstandenen Erdrande gewesen sein kann, bedarf keines Erweises, und so treten wir sogleich auf die Höhen der ewigen Urgebirge und der an sie allmählig gelagerten Länder. Entstanden überall Menschen, wie überall Schalenthiere entstanden? gebar das Mondsgebirge den Neger, wie etwa die Andes den Amerikaner, der Ural den Asiaten, die europäischen Alpen den Europäer gebaren? und hat jedes Hauptgebirge der Welt etwa seinen eignen Strich der Menschheit? Warum, da jeder Welttheil seine eignen Thierarten hat, die anderswo nicht leben können und also auf und zu ihm geboren sein müssen, sollte er nicht auch seine eigne Menschengattung haben? und wären die verschiedenen Nationalbildungen, Sitten und Charaktere, insonderheit die so unterschiedenen Sprachen der Völker nicht davon Erweise? Jedermann meiner Leser weiß, wie blendend diese Gründe von mehreren gelehrten und scharfsinnigen Geschichtforschern ausgeführt sind, so daß man's zuletzt als die gezwungenste Hypothese ansah, daß die Natur zwar überall Affen und Bären, aber nicht Menschen habe erschaffen können und also, dem Lauf ihrer andern Wirkungen ganz zuwider, eben ihr zartestes Geschlecht, wenn sie es nur in e i n e m Paar hervorbrachte, durch diese ihr fremde Sparsamkeit tausendfacher Gefahr bloßstellte. „Schauet noch jetzt," sagt man, „die vielsamige Natur an, wie sie verschwendet! wie sie nicht nur Pflanzen und Gewächse, sondern auch Thiere und Menschen in ungezählten Keimen dem Untergange in den Schooß wirft! Und eben auf dem Punkt, da das menschliche Geschlecht zu gründen war, da sollte die gebärende, die in ihrer jungfräulichen Jugend an Samen aller Wesen und Gestalten so reiche Mutter, die, wie der Bau der Erde zeigt, Millionen lebendiger Geschöpfe in e i n e r Revolution aufopfern konnte, um neue Geschlechter zu erzeugen — sie sollte damals an niedern Wesen sich erschöpft und ihr wildes Labyrinth voll Leben mit zwei schwachen Menschen vollendet haben?" Lasset uns sehen, wiefern auch diese glänzend-scheinbare Hypothese dem Gange der Kultur und Geschichte unsres Geschlechts entsprechen oder nach seiner Bildung, seinem Charakter und Verhältniß zu den andern Lebendigen der Erde bestehen möge.

Zuerst ist's offenbar der Natur entgegen, daß sie alles Leben-

dige in gleicher Anzahl oder auf einmal belebt habe; der Bau der Erde und die innere Beschaffenheit der Geschöpfe selbst macht dies unmöglich. Elephanten und Würmer, Löwen und Infusionsthiere sind nicht in gleicher Zahl da; sie konnten auch uranfangs ihrem Wesen nach weder in gleichem Verhältniß noch auf einmal erschaffen werden. Millionen Muschelgeschöpfe mußten untergehen, ehe auf unserm Erdenfels Gartenbeete zu feinerm Leben wurden; eine Welt von Pflanzen geht jährlich unter, damit sie höhern Wesen das Leben nähre. Wenn man also auch von den Endursachen der Schöpfung ganz abstrahirt, so lag es schon im Stoff der Natur selbst, daß sie aus Vielem ein Eins machen und durch das kreisende Rad der Schöpfung Zahlloses zerstören mußte, damit sie ein Minderes, aber Edleres belebte. So fuhr sie von unten hinauf, und indem sie allenthalben genug des Samens nachließ, Geschlechter, die sie dauern lassen wollte, zu erhalten, bahnte sie sich den Weg zu auserlesenern, feinern, höhern Geschlechtern. Sollte der Mensch die Krone der Schöpfung sein, so konnte er mit dem Fisch oder dem Meerschleim nicht *eine* Masse, *einen* Tag der Geburt, *einen* Ort und Aufenthalt haben. Sein Blut sollte kein Wasser werden; die Lebenswärme der Natur mußte also so weit hinaufgeläutert, so fein essentiirt sein, daß sie Menschenblut röthete. Alle seine Gefäße und Fibern, sein Knochengebäude selbst sollte von dem feinsten Thon gebildet werden, und da die Allmächtige nie ohne zweite Ursachen handelt, so mußte sie sich dazu den Stoff in die Hand gearbeitet haben. Selbst die gröbere Thierschöpfung war sie durchgangen; wie und wann Jedes entstehen konnte, entstand es; durch alle Pforten drangen die Kräfte und arbeiteten sich zum Leben. Das Ammonshorn war eher da als der Fisch; die Pflanze ging dem Thier voran, das ohne sie auch nicht leben konnte; der Krokodil und Kaiman schlich eher daher, als der weise Elephant Kräuter las und seinen Rüssel schwenkte. Die fleischfressenden Thiere setzten eine zahlreiche, schon sehr vermehrte Familie Derer voraus, von denen sie sich nähren sollten; sie konnten also auch mit Diesen nicht auf einmal und in gleicher Anzahl da sein. Der Mensch also, wenn er der Bewohner der Erde und ein Gebieter der Schöpfung sein sollte, mußte sein Reich und Wohnhaus fertig finden; nothwendig mußte er also auch spät und in geringerer Anzahl erscheinen als Die, so er beherrschen sollte. Hätte die Natur aus dem Stoff ihrer Werkstätte auf Erden etwas Höheres, Reineres und Schöneres, als der Mensch ist, hervorbringen können, warum sollte sie es nicht gethan haben? Und daß sie es nicht gethan hat, zeigt, daß sie

mit dem Menschen die Werkstätte schloß und ihre Gebilde, die sie im Boden des Meers mit dem reichsten Ueberfluß angefangen hatte, jetzt in der erlesensten Sparsamkeit vollführte. „Gott schuf den Menschen," sagt die älteste schriftliche Tradition der Völker, „in seinem Gebilde; ein Gleichniß Gottes schuf er in ihm, einen Mann und ein Weib, nach dem Unzähligen, das er geschaffen hatte, die kleinste Zahl; da ruhete er und schuf nicht fürder." Die lebendige Pyramide war hier bei ihrem Gipfel vollendet.

Wo konnte dieser Gipfel nun stattfinden? wo erzeugte sich die Perle der vollendeten Erde? Nothwendig im Mittelpunkt der regsten organischen Kräfte, wo, wenn ich so sagen darf, die Schöpfung am Weitesten gediehen, am Längsten und Feinsten ausgearbeitet war. Und wo war dieses, als etwa in Asien, wie schon der Bau der Erde muthmaßlich sagt. In Asien nämlich hatte unsre Kugel jene große und weite Höhe, die, nie vom Wasser bedeckt, ihren Felsenrücken in die Länge und Breite vielarmig hinzog. Hier also war die meiste Anziehung wirkender Kräfte, hier rieb und kreisete sich der elektrische Strom, hier setzten sich die Materien des fruchtreichen Chaos in größter Fülle nieder. Um diese Gebirge entstand der größte Welttheil, wie seine Gestalt zeigt; auf und an diesen Gebirgen lebt die größte Menge aller Arten lebendiger Thierschöpfung, die wahrscheinlich hier schon streiften und ihres Daseins sich freuten, als andre Erdstrecken noch unter dem Wasser lagen und kaum mit Wäldern oder mit nackten Bergspitzen emporblickten. Der Berg, den Linné*) sich als das Gebirge der Schöpfung gedacht hat, ist in der Natur; nur nicht als Berg, sondern als ein weites Amphitheater, ein Stern von Gebirgen, die ihre Arme in mancherlei Klimate vertheilen. „Ich muß anmerken," sagt Pallas**), „daß alle Thiere, die in den Nord- und Südländern zahm geworden sind, sich in dem gemäßigten Klima der Mitte Asiens wild finden, den Dromedar ausgenommen, dessen beide Arten nicht wohl außerhalb Afrika fortkommen und sich schwer an das Klima von Asien gewöhnen. Der Stammort des wilden Ochsen, des Büffels, des Mufflon, von welchem unsre Schafe kommen, des Bezoarthiers und des Steinbocks, aus deren Vermischung die so fruchtbare Race unsrer zahmen Ziegen entstanden ist, finden sich in den gebirgigen Ketten, die das mittlere Asien und einen Theil von Europa einnehmen. Das Rennthier

*) Amoenitates academicae, II. 439, Oratio de terra habitabili. Die Rede ist häufig übersetzt worden.

**) Bemerkungen über die Berge, in den „Beiträgen zur physikalischen Erdbeschreibung" (III, 250) und sonst übersetzt.

ist auf den hohen Bergen, die Sibirien begrenzen und sein östliches Ende bedecken, häufig und dient daselbst als Last- und Zugvieh. Auch findet es sich auf der Uralischen Kette und hat von da aus die nordischen Länder besetzt. Das Kameel mit zwei Buckeln findet sich wild in den großen Wüsten zwischen Tibet und China. Das wilde Schwein hält sich in den Wäldern und Morästen des ganzen gemäßigten Asiens auf. Die wilde Katze, von der unsre Hauskatze abstammt, ist bekannt genug. Endlich stammt die Hauptrace unsrer Haushunde zuverlässig vom Schakal her; ob ich dieselbe gleich nicht für ganz unverfälscht halte, sondern glaube, daß sie sich vor undenklicher Zeit mit dem gemeinen Wolf, dem Fuchs und selbst mit der Hyäne vermischt habe, welches die ungemeine Verschiedenheit der Gestalt und Größe der Hunde verursacht hat" u. s. w. So Pallas. Und wem ist der Reichthum Asiens, insonderheit seiner mittägigen Länder, an Naturprodukten unbekannt? Es ist, als ob um diese erhabenste Höhe der Welt sich nicht nur das breiteste, sondern auch das reichste Land gesetzt habe, das vom Anfange her die meiste organische Wärme in sich gezogen. Die weisesten Elephanten, die klügsten Affen, die lebhaftesten Thiere nährt Asien; ja, vielleicht hat es, seines Verfalls ungeachtet, der genetischen Anlage nach die geistreichsten und erhabensten Menschen.

Wie aber die andern Welttheile? Daß Europa sowol an Menschen als Thieren meistens aus Asien besetzt sei und wahrscheinlich einem großen Theil nach noch mit Wasser oder mit Wald und Morästen bedeckt gewesen, als das höhere Asien schon kultivirt war, ist sogar aus der Geschichte erweislich. Das innere Afrika kennen wir zwar noch wenig; die Höhe und Gestalt seines mittlern Bergrückens insonderheit ist uns ganz fremde; indessen wird aus mehreren Gründen wahrscheinlich, daß dieser wasserarme und große Strecken hinein niedrige Welttheil mit seinem Erdrücken schwerlich an die Höhe und Breite Asiens reiche. Auch er ist also vielleicht länger bedeckt gewesen; und obwol der warme Erdgürtel sowol der Pflanzen- als Thierschöpfung daselbst ein eignes kräftiges Gepräge nicht versagte, so scheint es doch, daß Afrika und Europa nur wie Kinder sind, an den Schooß der Mutter, Asien, gelehnt. Die meisten Thiere haben diese drei Welttheile gemein und sind im Ganzen nur ein Welttheil.

Amerika endlich. Sowol der Strich seiner steilen, unbewohnbar-hohen Gebirge als deren noch tobende Vulkane und ihnen zu Füßen das niedrige, in großen Strecken meerflache Land sammt der lebendigen Schöpfung desselben, die sich vorzüglich in

der Vegetation, den Amphibien, Insekten, Vögeln und dagegen in weniger Gattungen vollkommener und so lebhafter Landthiere freut, als in denen sich die alte Welt fühlt: alle diese Gründe, zu denen die junge und rohe Verfassung seiner gesammten Völkerschaften mitgehört, machen diesen Welttheil schwerlich als den ältestbewohnten kennbar. Vielmehr ist er, gegen die andre Erdhälfte betrachtet, dem Naturforscher ein reiches Problem der Verschiedenheit zweier entgegengesetzten Hemisphären. Schwerlich also dürfte auch das schöne Thal Quito der Geburtsort eines ursprünglichen Menschenpaars gewesen sein, so gern ich ihm und den Mondgebirgen Afrika's die Ehre gönne und Niemandem widersprechen mag, der hiezu Beweisthümer fände.

Aber genug der bloßen Muthmaßungen, die ich nicht dazu gemißbraucht wünsche, daß man dem Allmächtigen die Kraft und den Stoff, Menschen, wo er will, zu schaffen, abspräche. Die Stimme, die allenthalben Meer und Land mit eignen Bewohnern bepflanzte, konnte auch jedem Welttheil seine eingebornen Beherrscher geben, wenn sie es für gut fand. Ließe sich nicht aber in dem bisher entwickelten Charakter der Menschheit die Ursache finden, warum sie es nicht beliebte? Wir sahen, daß die Vernunft und Humanität der Menschen von Erziehung, Sprache und Tradition abhange, und daß unser Geschlecht hierin völlig vom Thier unterschieden sei, das seinen unfehlbaren Instinkt auf die Welt mitbringt. Ist dies, so konnte, schon seinem specifischen Charakter nach, der Mensch nicht Thieren gleich überall in die wilde Wüste geworfen werden. Der Baum, der allenthalben nur künstlich fortkommen konnte, sollte vielmehr aus e i n e r Wurzel an einem Ort wachsen, wo er am Besten gedeihen, wo Der, der ihn gepflanzt hatte, ihn selbst warten konnte. Das Menschengeschlecht, das zur Humanität bestimmt war, sollte von seinem Ursprunge an ein Brudergeschlecht aus e i n e m Blut, am Leitbande e i n e r bildenden Tradition werden, und so entstand das Ganze, wie noch jetzt jede Familie entspringt, Zweige von e i n e m Stamm, Sprossen aus e i n e m ursprünglichen Garten. Mich dünkt, Jedem, der das Charakteristische unsrer Natur, die Beschaffenheit und Art unsrer Vernunft, die Weise, wie wir zu Begriffen kommen und die Humanität in uns bilden, erwägt, ihm müsse dieser auszeichnende Plan Gottes über unser Geschlecht, der uns auch dem Ursprunge nach vom Thier unterscheidet, als der angemessenste, schönste und würdigste erscheinen. Mit diesem Entwurf wurden wir Lieblinge der Natur, die sie als Früchte ihres reifsten Fleißes oder, wenn man will, als Söhne ihres hohen Alters auf der Stelle hervorbrachte, die sich am Besten

für diese zarten Spätlinge geziemte. Hier erzog sie solche mit mütterlicher Hand und hatte um sie gelegt, was vom ersten Anfange an die Bildung ihres künstlichen Menschencharakters erleichtern konnte. So wie nur eine Menschenvernunft auf der Erde möglich war, und die Natur daher auch nur eine Gattung vernunftfähiger Geschöpfe hervorbrachte, so ließ sie diese Vernunftfähigen auch in einer Schule der Sprache und Tradition erzogen werden, und übernahm selbst diese Erziehung durch eine Folge von Generationen aus einem Ursprunge.

III.

Der Gang der Kultur und Geschichte giebt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sei.

Alle Völker Europa's, woher sind sie? Aus Asien. Von den meisten wissen wir's gewiß; wir kennen den Ursprung der Lappen, der Finnen, der Germanier und Gothen, der Gallier, Slaven, Celten, Cimbern u. s. w. Theils aus ihren Sprachen oder Sprachresten, theils aus Nachrichten ihrer alten Sitze können wir sie ziemlich weit ans schwarze Meer oder in die Tatarei verfolgen, wo zum Theil noch ihre Sprachreste leben. Von der Abkunft andrer Völker wissen wir weniger, weil wir die älteste Geschichte derselben weniger kennen; denn blos die Unkunde voriger Zeiten macht Autochthonen. Ein seltnes Verdienst um die Menschheit wäre es, wenn der sprachgelehrteste Geschichtforscher der alten und neuen Völker, Büttner, uns die Schätze seiner zusammenhaltenden Belesenheit aufthäte und, wie er's thun könnte, einer Reihe von Völkern ihren ihnen selbst unbekannten Stammbaum gäbe. *)

Die Abkunft der Afrikaner und Amerikaner ist uns freilich dunkler; so weit wir aber den obern Rand des erstgenannten Welttheils kennen und die ältesten Traditionen über ihn zusammenhalten, ist er asiatisch. Weiter hinab müssen wir uns begnügen, in der Negergestalt und Farbe wenigstens nichts Widersprechendes gegen diese Abkunft, vielmehr ein fortgehendes Gemälde klimatischer Nationalbildungen zu finden, wie das sechste Buch dieser Schrift zu zeigen versucht hat. Ein Gleiches ist's mit dem später bevölkerten Amerika, dessen Bepflanzung aus

*) Dieser gelehrte Mann arbeitet mit einem vielumfassenden Plan an einem ähnlichen Werke. (Er lebte seit 1783 im alten Schlosse zu Jena, wo auch seine dem Herzog von Weimar gegen ein Jahrgehalt geschenkte Bibliothek aufgestellt war, kam aber über seiner Sucht, immer neue Bücher zu sammeln, zu keiner größern wissenschaftlichen Arbeit.)

dem östlichen Asien schon der einförmige Anblick der Völker wahrscheinlich machte.

Mehr als die Bildungen aber sagen uns die Sprachen der Völker. Und wo auf der ganzen Erde giebt es die ältestkultivirten Sprachen? In Asien. Wollt Ihr das Wunderding sehen, daß Völker tausende von Meilen hin in die Länge und Breite lauter einsilbige Sprachen reden, sehet nach Asien! Die Strecke jenseit des Ganges, Tibet und China, Pegu, Ava, Arakan und Brema, Tonquin, Laos, Cochin-China, Kambodscha und Siam sprechen lauter unbiegsam-einsilbige Worte. Wahrscheinlich hat die frühe Regel ihrer Sprach-Kultur und Schrift sie dabei erhalten; denn in dieser Ecke Asiens sind die ältesten Einrichtungen beinahe in Allem unverändert geblieben. Wollet Ihr Sprachen, deren großer, fast überfließender Reichthum auf sehr wenige Wurzeln zusammengeht, so daß sie mit einer sonderbaren Regelmäßigkeit und dem fast kindischen Kunstwerk, durch eine kleine Veränderung des Stammworts einen neuen Begriff zu sagen, Mannichfaltigkeit und Armuth verbinden, so sehet den Umfang Südasiens von Indien bis nach Syrien, Arabien und Aethiopien hin. Die bengalische Sprache hat 700 Wurzeln, gleichsam die Elemente der Vernunft, aus denen sie Zeitwörter, Nennwörter und alle andern Redetheile bildet. Die ebräische und die ihr verwandten Sprachen, so ganz andrer Art sie sind, erregen Erstaunen, wenn man ihren Bau selbst noch in den ältesten Schriften betrachtet. Alle ihre Worte gehen an Wurzeln von drei Buchstaben zusammen, die anfangs vielleicht auch einsilbig waren, nachher aber, wahrscheinlich durch das ihnen eigne Buchstabenalphabet, frühzeitig in diese Form gebracht wurden und in ihr vermittelst sehr einfacher Zusätze und Biegungen die ganze Sprache bauten. Ein unermeßlicher Reichthum von Begriffen geht z. B. in der fortgebildeten arabischen Sprache an wenige Wurzeln zusammen, so daß das Flickwerk der meisten europäischen Sprachen mit ihren unnützen Hilfsworten und langweiligen Flexionen sich nie mehr verräth, als wenn man sie mit den Sprachen Asiens vergleicht. Daher fallen diese auch, je älter sie sind, dem Europäer zu lernen schwer; denn er muß den nutzlosen Reichthum seiner Zunge aufgeben und kommt in ihnen wie zu einer fein durchdachten, leise geregelten Hieroglyphik der unsichtbaren Gedankensprache.*

Das gewissesten Zeichen der Kultur einer Sprache ist ihre Schrift; je älter, künstlicher, durchdachter diese war, desto mehr

(* Nach dem heutigen Standpunkte der Sprachwissenschaft hat das Urtheil hierüber sich anders gestaltet.)

ward auch die Sprache gebildet. Nun kann, wenn man nicht etwa die Scythen ausnähme, die auch ein asiatisches Volk waren, keine europäische Nation sich eines selbsterfundenen Alphabets rühmen; sie stehen hierin als Barbaren den Negern und Amerikanern zur Seite. Asien allein hatte Schrift, und zwar schon in den ältesten Zeiten. Die erste gebildete Nation Europa's, die Griechen, bekamen ihr Alphabet von einem Morgenländer, und daß alle andern Buchstabencharaktere der Europäer abgeleitete oder verdorbene Züge der Griechen sind, zeigen die Büttnerschen Tafeln.*) Auch der Aegypter älteste Buchstabenschrift auf ihren Mumien ist phönizisch, so wie das koptische Alphabet verdorben-griechisch ist. Unter den Negern und Amerikanern ist an keine selbsterfundene Schrift zu gedenken; denn unter diesen stiegen die Mexicaner über ihre rohen Hieroglyphen, und die Peruaner über ihre Knotenstricke nicht auf. Asien dagegen hat die Schrift in Buchstaben und Kunsthieroglyphen gleichsam erschöpft, so daß man unter seinen Schriftzügen beinah alle Gattungen findet, wie die Rede der Menschen gefesselt werden konnte. Die bengalische Sprache hat 50 Buchstaben und 12 Vokale; die chinesische hat aus ihrem Walde von Zügen nicht minder als 112 zu Lautbuchstaben und 36 zu Mitlautern erwählt. So geht es durch die tibetanischen, singalesischen, marattischen, mandschurischen Alphabete, sogar mit verschiedenen Richtungen der Zeichen. Einige der asiatischen Schriftarten sind offenbar so alt, daß man bemerkt, wie sich die Sprache selbst mit und zu ihnen gebildet habe; und die einfach schöne Schrift auf den Ruinen von Persepolis verstehen wir noch gar nicht.**

Treten wir von dem Werkzeuge der Kultur zur Kultur selbst; wo wäre dieselbe früher entstanden, ja, wo hätte sie früher entstehen können als in Asien? von da sie sich auf bekannten Wegen weiter umhergebreitet. Die Herrschaft über die Thiere war dazu einer der ersten Schritte, und sie steigt in diesem Welttheil über alle Revolutionen der Geschichte hinauf. Nicht nur daß, wie wir gesehen haben, dies Urgebirge der Welt die meisten und zähmbarsten Thiere hatte, die Gesellschaft der Menschen hat dieselben auch so frühe gezähmt, daß unsre nutzbarsten Thiergeschlechter, Schaf, Hund und Ziege, gleichsam nur aus dieser Bezähmung

*) S. Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker, von Büttner, Göttingen 1771.

(** Die Entzifferung der Keilschriften, wozu Grotefend den ersten Weg bahnte, und die durch Deutsche ihre wesentlichste Ausbildung erhielt, gehört zu den glänzendsten Entdeckungen der Neuzeit.)

entstanden und eigentlich also neue Thiergattungen der asiatischen Kunst sind. Will man sich in den Mittelpunkt der Vertheilung gezähmter Thiere stellen, so trete man auf die Höhe von Asien: je entfernter von ihm (im Großen der Natur gerechnet), desto minder gezähmte Thiere. In Asien bis auf seine Südinseln ist Alles voll derselben; in Neuguinea und Neuseeland fand sich nur der Hund und das Schwein, in Neukaledonien der Hund allein, und in dem ganzen weiten Amerika waren das Guaniko und Lacma die einzigen gezähmten Thiere. Auch sind die besten Gattungen derselben in Asien und Afrika von der schönsten, edelsten Art. Der Dschiggetai und das arabische Pferd, der wilde und zahme Esel, der Argali und das Schaf, der wilde Bock und die Angora-Ziege sind der Stolz ihres Geschlechts; der klügste Elephant ist in Asien von frühen Zeiten an aufs Künstlichste gebraucht, und das Kameel war diesem Welttheil unentbehrlich. In der Schönheit einiger dieser Thiere tritt Afrika zunächst an Asiens Seite, im Gebrauch derselben aber steht's ihm noch jetzt weit nach. Alle seine gezähmten Thiere hat Europa Asien zu danken; was unserm Welttheil eigen ist, sind 15 bis 16 Arten, größtentheils Mäuse und Fledermäuse.*)

Mit der Kultur der Erde und ihrer Gewächse war's nicht anders, da ein großer Theil von Europa noch in sehr späten Zeiten ein Wald war und seine Einwohner, wenn sie von Vegetabilien leben sollten, wol nicht anders als mit Wurzeln und wilden Kräutern, mit Eicheln und Holzäpfeln nähren konnte. In manchen Erdstrichen Asiens, von denen wir reden, wächst das Getreide wild, und der Ackerbau ist in ihm von undenklichem Alter. Die schönsten Früchte der Erde, den Weinstock und die Olive, Citronen und Feigen, Pomeranzen und alle unser Obst, Kastanien, Mandeln, Nüsse u. s. w., hat Asien zuerst nach Griechenland und Afrika, sodann fernerhin verpflanzt; einige andre Gewächse hat uns Amerika gegeben, und bei den meisten wissen wir sogar den Ort der Herkunft so wie die Zeit der Wanderung und Verpflanzung. Also auch diese Geschenke der Natur waren dem Menschengeschlecht nicht anders als durch den Weg der Tradition beschieden. Amerika baute keinen Wein; auch in Afrika haben ihn nur europäische Hände gepflanzt.

Daß Wissenschaften und Künste zuerst in Asien und seinem Grenzlande Aegypten gepflegt sind, bedarf keiner weitläufigen Erweise; Denkmale und die Geschichte der Völker sagen es, und

*) S. Zimmermann's „Geographische Geschichte der Menschen", III. 183.

Goguet's*) Zeugniß führendes Werk ist in Aller Händen. Nützliche und schöne Künste hat dieser Welttheil hie oder da, allenthalben aber nach seinem ausgezeichneten asiatischen Geschmack, frühe getrieben, wie die Ruinen Persepolis' und der indischen Tempel, die Pyramiden Aegyptens und so viel andre Werke, von denen wir Reste oder Sagen haben, beweisen; fast alle reichen sie weit über die europäische Kultur hinaus und haben in Afrika und Amerika nichts Ihresgleichen. Die hohe Poesie mehrerer südasiatischen Völker ist weltbekannt,**) und je älter hinauf, desto mehr erscheint sie in einer Würde und Einfalt, die durch sich selbst den Namen der göttlichen verdient. Welcher scharfsinnige Gedanke, ja, ich möchte sagen, welche dichterische Hypothese ist in eines späten Abendländers Seele gekommen, zu welcher sich nicht der Keim in eines frühern Morgenländers Ausspruch oder Einkleidung fände, sobald nur irgend der Anlaß dazu in seinem Gesichtskreise lag! Der Handel der Asiaten ist der älteste auf der Erde, und die wichtigsten Erfindungen darin sind die ihren. So auch die Astronomie und Zeitrechnung; wer ist, der, auch ohne die mindeste Theilnehmung an Bailly's Hypothesen, nicht über die frühe und weite Verbreitung mancher astronomischen Bemerkungen, Eintheilungen und Handgriffe erstaunte, die man den ältesten Völkern Asiens schwerlich ableugnen könnte?***) Es ist, als ob ihre ältesten Weisen, vorzüglich die Weisen des Himmels, Bemerker der still-fortschreitenden Zeit gewesen, wie denn auch noch jetzt, im tiefen Verfall mancher Nationen, dieser rechnende, zählende Geist unter ihnen seine Wirkung äußert.†) Der Bramane rechnet ungeheure Summen im Gedächtniß; die Eintheilungen der Zeit sind ihm vom kleinsten Maaß bis zu großen Himmelsrevolutionen gegenwärtig, und er trügt sich, ohne alle europäische Hilfsmittel, darin nur wenig. Die Vorwelt hat ihm in Formeln hinterlassen, was er jetzt nur anwendet; denn auch unsre Jahrrechnung ist ja asiatisch, unsre Ziffern und Sternbilder sind ägyptischen oder indischen Ursprungs.

Wenn endlich die Regierungsformen die schwerste Kunst der

---

*) „Vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften", Lemgo 1770.

**) S. Jones, Poeseos Asiaticae commentariorum libri VI. Recudi curavit J. G. Eichhorn. Lipsiae 1777.

***) S. Bailly's „Geschichte der Sternkunde des Alterthums", Leipzig 1777.

†) S. Le Gentil's Reisen in Ebeling's Sammlung, II. 406 ff.; Walther's Doctrina temporum Indica hinter Beyer's Historia regni Graecorum Bactriani, Petropolis 1738 u. s. w.

Kultur sind, wo hat es die ältesten, größten Monarchien gegeben? wo haben die Reiche der Welt den festesten Bau gefunden? Seit Jahrtausenden behauptet China noch seine alte Verfassung, und ungeachtet das unkriegerische Volk von tatarischen Horden mehrmals überschwemmt worden, so haben die Besiegten dennoch immer die Sieger bezähmt und sie in die Fesseln ihrer alten Verfassung geschmiedet. Welche Regierungsform Europa's könnte sich dessen rühmen? Auf den tibetanischen Bergen herrscht die älteste Hierokratie der Erde, und die Kasten der Hindus verrathen durch die eingewurzelte Macht, die dem sanftesten Volk seit Jahrtausenden zur Natur geworden ist, ihre uralte Einrichtung. Am Euphrat und Tigris, so wie am Nilstrom und an den medischen Bergen greifen schon in den ältesten Zeiten gebildete kriegerische oder friedliche Monarchien in die Geschichte der westlichen Völker; sogar auf den tatarischen Höhen hat sich die ungebundene Freiheit der Horden mit einem Despotismus der Khane zusammengewebt, der manchen europäischen Regierungsformen die Grundlage gegeben. Von allen Seiten der Welt, je mehr man sich Asien naht, desto mehr naht man festgegründeten Reichen, deren unumschränkte Gewalt seit Jahrtausenden sich in die Denkart der Völker so eingeprägt, daß der König von Siam über eine Nation, die keinen König hätte, als über eine hauptlose Mißgeburt lachte. In Afrika sind die festesten Despotien Asien nahe; je weiter hinab, desto mehr ist die Tyrannei noch im rohen Zustande, bis sie sich endlich unter den Kaffern in den patriarchalischen Hirtenzustand verliert. Auf dem südlichen Meer, je näher Asien, desto mehr sind Künste, Handwerke, Pracht und der Gemahl der Pracht, der königliche Despotismus, in alter Uebung; je weiter von ihm entfernt, auf den entlegenen Inseln, in Amerika oder gar am dürren Rande der Südwelt, kommt in einem rohern Zustande die einfachere Verfassung des Menschengeschlechts, die Freiheit der Stämme und Familien, wieder; so daß einige Geschichtforscher selbst die beiden Monarchien Amerika's, Mexico und Peru, aus der Nachbarschaft despotischer Reiche Asiens hergeleitet haben. Der ganze Anblick des Welttheils verräth also, zumal um die Gebirge, die älteste Bewohnung, und die Traditionen dieser Völker mit ihren Zeitrechnungen und Religionen gehen, wie bekannt ist, in die Jahrtausende der Vorwelt. Alle Sagen der Europäer und Afrikaner (bei welchen ich immer Aegypten ausnehme), noch mehr der Amerikaner und der westlichen Südseeinseln, sind nichts als verlorne Bruchstücke junger Märchen gegen jene Riesengebäude alter Kosmogonien

in Indien, Tibet, dem alten Chaldäa und selbst dem niedrigern Aegypten — zerstreute Laute der verirrten Echo gegen die Stimme der asiatischen Urwelt, die sich in die Fabel verliert.

Wie also, wenn wir dieser Stimme nachgingen und, da die Menschheit kein Mittel der Bildung als die Tradition hat, diese bis zum Urquell zu verfolgen suchten? Freilich ein trüglicher Weg, wie wenn man dem Regenbogen oder der Echo nachliefe; denn so wenig ein Kind, ob es gleich bei seiner Geburt war, dieselbe zu erzählen weiß, so wenig dürfen wir hoffen, daß uns das Menschengeschlecht von seiner Schöpfung und ersten Lehre, von der Erfindung der Sprache und seinem ersten Wohnsitz historisch-strenge Nachrichten zu geben vermöge. Indessen erinnert sich doch ein Kind aus seiner spätern Jugend wenigstens einige Züge; und wenn mehrere Kinder, die, zusammen erzogen, hernach getrennt wurden, dasselbe oder ein Aehnliches erzählen, warum sollte man sie nicht hören? warum nicht über das, was sie sagen oder zurückträumen, wenigstens nachsinnen wollen, zumal wenn man keine andern Documente haben könnte? Und da es der unverkennbare Entwurf der Vorsehung ist, Menschen durch Menschen, d. i. durch eine fortwirkende Tradition zu lehren, so lasset uns nicht zweifeln, daß sie uns auch hierin so viel werde gegönnt haben, als wir zu wissen bedürfen.

IV.

Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechts.

Aber wo fangen wir in diesem wüsten Walde an, in dem so viel trügerische Stimmen und Irrlichte hie- und dahin locken und führen? Ich habe nicht Lust zu der Bibliothek von Träumen, die über diesen Punkt das Menschengedächtniß drückt, nur eine Silbe hinzuzuthun, und unterscheide also, so viel ich kann, die Muthmaßung der Völker oder die Hypothesen ihrer Weisen von Thatsachen der Tradition, so wie bei dieser die Grade ihrer Gewißheit und ihre Zeiten. Das letzte Volk Asiens, das sich des höchsten Alterthums rühmt, die Chinesen, haben nichts historisch Gewisses, das über das 722. Jahr vor unsrer Zeitrechnung hinausginge. Die Reiche des Fohi und Hoangti sind Mythologie, und was vor Fohi hergeht, das Zeitalter der Geister oder der personificirten Elemente, wird von den Chinesen selbst als dichtende Allegorie betrachtet. Ihr ältestes Buch,*) das 176

*) Le Chou-King, un des livres sacrés des Chinois, Paris 1770. — (Chine-

Jahre vor Christi Geburt wiedergefunden oder vielmehr aus zwei dem Bücherbrande entronnenen Exemplaren ergänzt ward, enthält weder Kosmogonie noch der Nation Anfang. Yao regiert schon in demselben mit den Bergen seines Reichs, den Großen; nur einen Befehl kostet es ihm, so werden Gestirne beobachtet, Wasser abgeleitet, Zeiten geordnet; Opfer und Geschäfte sind alle schon in festgestellter Ordnung Es bliebe uns also nur die chinesische Metaphysik des großen ersten Y übrig,*) wie aus Eins und Zwei die Vier und Acht entstanden, wie nach Eröffnung des Himmels Puanku und die drei Hoangs als Wundergestalten regiert haben, bis erst mit dem ersten Stifter der Gesetze Gin-Hoang, der auf dem Berge Hingma geboren war und Erde und Wasser in neun Theile theilte, die menschlichere Geschichte anfinge. Und dennoch geht die Mythologie dieser Art noch viele Geschlechter hinunter, so daß vom Ursprünglichen wol nichts auf sie zu gründen wäre, als etwa, daß sie den Wohnsitz dieser Könige und ihrer Wundergestalten auf die hohen asiatischen Berge setzt, die für heilig gehalten und mit der ganzen ältesten Fabelsage beehrt wurden. Ein großer Berg mitten auf der Erde ist ihnen selbst in den Namen dieser alten Fabelwesen, die sie Könige nennen, sehr gefeiert.

Steigen wir nach Tibet hinauf, so finden wir die Lagerung der Erde rings um einen höchsten Berg in der Mitte noch ausgezeichneter, da sich die ganze Mythologie dieses geistlichen Reichs darauf gründet. Fürchterlich beschreiben sie seine Höhe und Umfang; Ungeheuer und Riesen sind Wächter an seinem Rande, sieben Meere und sieben Goldberge rings um ihn her. Auf seinem Gipfel wohnen die Lahen, und in verschiedenen niedrigern Stufen andre Wesen. Durch Aeonen von Weltaltern sanken jene Beschauer des Himmels immer in gröbere Körper, endlich in die Menschengestalt, in der ein häßliches Affenpaar ihre Eltern waren; auch der Ursprung der Thiere wird aus herabgestoßenen Lahen erklärt.**) Eine harte Mythologie, die die Welt bergab in die Meere baut, diese mit Ungeheuern umpflanzt und das ganze System der Wesen zuletzt einem Ungeheuer, der ewigen Noth-

---

sisch und Englisch von Medhurst. Schangai 1842. Vgl. Windischmann, „Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte", I. 57 ff.

*) S. Recherches sur les temps antérieurs à ceux dont parle le Chou-King par Premare vor Deguignes' Ausgabe des Schu-king u. s. w. (Mohl hat den Y-king 1842 herausgegeben. Vgl. Windischmann S. 136 ff.)

**) S. Georgii Alphabetum Tibetanum, Romae 1762, S. 181 und sonst hin und wieder.

wendigkeit, in den Rachen giebt. Auch diese entehrende Tradition indessen, die den Menschen vom Affen herleitet, ist mit spätern Ausbildungen so verwebt, daß viel dazu gehörte, sie als eine reine Ursage der Vorwelt zu betrachten.

Schätzbar wäre es, wenn wir vom alten Volk der Hindus ihre älteste Tradition besäßen. Außerdem aber, daß die erste Sekte des Brama von den Anhängern Wischnu's und Schiwa's längst vertilgt ist,* haben wir an dem, was Europäer von ihren Geheimnissen bisher erfuhren, offenbar nur junge Sagen, die entweder Mythologie für das Volk oder auslegende Lehrgebäude ihrer Weisen sind. Auch nach Provinzen gehen sie märchenhaft aus einander, so daß wir, wie auf die eigentliche Sanskritsprache, so auch auf den wahren Wedam der Indier wahrscheinlich noch lange zu warten, und dennoch auch in ihm von ihrer ältesten Tradition wenig zu erwarten haben, da sie den ersten Theil desselben selbst für verloren achten.** Indessen blickt auch durch manches spätere Märchen ein Goldkorn historischer Ursage hervor. Der Ganges z. B. ist in ganz Indien heilig und fließt unmittelbar von den heiligen Bergen, den Füßen des Weltschöpfers Brama. In der achten Verwandlung erschien Wischnu als Prassarama;*** noch bedeckte das Wasser alles Land bis zum Gebirge Gate; er bat den Gott des Meers, daß er ihm Raum verschaffen und das Meer zurückziehen möchte, so weit, wenn er schösse, sein Pfeil reichte. Der Gott versprach, und Prassarama schoß; wie weit der Pfeil flog, ward das Land trocken, die malabarische Küste. Offenbar sagt uns, wie auch Sonnerat anmerkt, die Erzählung, daß das Meer einst bis zum Berge Gate gestanden habe, und die malabarische Küste jüngeres Land sei. Andre Sagen indischer Völker erzählen den Ursprung der Erde aus dem Wasser auf andre Weise. Whischnu schwamm auf einem Blatt; der erste Mensch entsprang aus ihm als eine Blume. Auf der Oberfläche der Wasserwogen schwamm ein Ei, das Brama zur Reife brachte, aus dessen Häuten die Luft und der Himmel ward, wie aus seinem Inhalt Geschöpfe, Thiere und Menschen. Doch man muß diese Sagen im Märchenton der kindlichen Indier selbst lesen.†)

Das System Zoroaster's††) ist offenbar schon ein philosophi-

(* In der ältesten Lehre der Vedas ist der unendliche Urheber der Welt Brahmâ; später tritt die Dreiheit von Brahmâ, Siva und Wischnu hervor.)

(** Auch die Vedas sind uns jetzt durch Ausgaben, Uebersetzungen und eindringende Untersuchungen nahe gebracht.)

(*** Parasurâma oder Balarâma heißt er als Krieger.)

†) S. Sonnerat, Baldeus, Dow, Holwell u. s. w.

††) Zend-Avesta, Riga 1776 — 1778. (Kleuker hatte sie nach Anquetil-Per-

sches Lehrgebäude, das, wenn es auch mit den Sagen andrer Sekten nicht vermischt wäre, dennoch schwerlich für eine Urtradition gelten könnte; Spuren von dieser indeß sind allerdings in ihm kennbar. Der große Berg Albordj in Mitte der Erde erscheint wieder und streckt sich mit seinen Nebengebirgen rings um sie. Um ihn geht die Sonne; von ihm rinnen die Ströme; Meere und Länder sind von ihm aus vertheilt. Die Gestalten der Dinge existirten zuerst in Urbildern, in Keimen, und wie alle Mythologien des höhern Asiens an Ungeheuern der Urwelt reich sind, so hat auch diese den großen Stier Kayamorts, aus dessen Leichnam alle Geschöpfe der Erde wurden. Oben auf diesem Berge ist, wie dort auf dem Berge der Lahen, das Paradies, der Sitz der seligen Geister und verklärten Menschen, so wie der Urquell der Ströme, das Wasser des Lebens. Uebrigens ist das Licht, das die Finsterniß scheidet, sie zertrennt und überwindet, das die Erde fruchtbar macht und alle Geschöpfe beseligt, offenbar der erste physische Grund des ganzen Lichtsystems der Parsen, welche eine Idee sie auf gottesdienstliche, moralische und politische Weise tausendfach anwandten.

Je tiefer wir westlich den Berg Asiens hinunter wandern, desto kürzer werden die Zeitalter und Sagen der Urwelt. Man sieht ihnen allen schon eine spätere Abkunft, die Anwendung fremder Traditionen aus höhern Erdstrichen auf niedrigere Länder an. In Lokalbestimmungen werden sie immer unpassender, dafür aber gewinnen sie im System selbst an Ründe und Klarheit, weil sich nur hie und da noch ein Bruchstück der alten Fabel, und auch dies überall in einem neuern Nationalgewande, zeigt. Ich wundre mich daher, wie man auf der einen Seite den Sanchoniathon ganz zu einem Betrüger und auf der andern zum ersten Propheten der Urwelt habe machen können, da ihm zu dieser schon die physische Lage seines Landes den Zugang versagte. Daß der Anfang dieses Alls eine finstre Luft, ein dunkles, trübes Chaos gewesen, daß dieses, grenzen- und gestaltlos, von unendlichen Zeiten her im wüsten Raum geschwebt, bis der webende Geist mit seinen eignen Principien in Liebe verfiel, und aus ihrer Vermischung ein Anfang der Schöpfung wurde — diese Mythologie ist eine so alte und den verschiedensten Völkern gemeine Vorstellungsart gewesen, daß dem Phönicier hiebei wenig zu er-

---

ron's französischer Uebersetzung verdeutscht, aber die Aechtheit war vielfach bezweifelt worden, wodurch Kleuker veranlaßt wurde, seinen „Nachtrag zur Zend-Avesta" (1781—1783) herauszugeben. Vgl. unten Buch XII. Kap. 2.)

dichten übrig blieb. Beinah jedes Volk Asiens, die Aegypter und Griechen miteingeschlossen, erzählte die Tradition vom Chaos oder vom bebrüteten Ei auf seine Weise; warum konnten sich nicht also auch in einem phönicischen Tempel geschriebene Traditionen dieser Art finden? Daß die ersten Samen der Geschöpfe in einem Schlamm gelegen, und die ersten mit Verstand begabten Wesen eine Art Wundergestalten, Spiegel des Himmels (Zophasemim) gewesen, die nachher, durch den Knall des Donners erweckt, aufwachten und die mancherlei Geschöpfe aus ihrer Wundergestalt hervorbrachten, ist ebenfalls eine weitherrschende, hier nur verkürzte Sage, die mit andern Ausbildungen über die medischen und tibetanischen Gebirge bis nach Indien und China hinauf und bis nach Phrygien und Thracien hinab reicht; denn noch in der Hesiodischen und Orphischen Mythologie finden sich von ihr Reste. Wenn man nun aber vom Winde Kolpias, d. i. der Stimme des Hauches Gottes, und seinem Weibe, der Nacht, von ihren Söhnen, dem Erstgebornen und dem Aeon, von ihren Enkeln, Geschlecht und Gattung, von ihren Urenkeln, Licht, Feuer und Flamme, von ihren Ururenkeln, den Bergen Cassius, Libanus, Antilibanus u. s. w., lange Genealogien liest, und diesen allegorischen Namen die Erfindungen des Menschengeschlechts zugeschrieben findet, so gehört ein geduldiges Vorurtheil dazu, in dieser mißverstandenen Verwirrung alter Sagen, die der Zusammensetzer wahrscheinlich als Namen vor sich fand, und aus denen er Personen machte, eine Philosophie der Welt und eine älteste Menschengeschichte zu finden.

Tiefer hinab ins schwarze Aegypten wollen wir uns um Traditionen der Urwelt nicht bemühen. In den Namen ihrer ältesten Götter sind unleugbare Reste einer schwesterlichen Tradition mit den Phöniciern; denn die alte Nacht, der Geist, der Weltschöpfer, der Schlamm, worin die Samen der Dinge lagen, kommen hier wieder. Da aber Alles, was wir von der ältesten Mythologie Aegyptens wissen, spät, ungewiß und dunkel, überdem jede mythologische Vorstellungsart dieses Landes ganz klimatisirt ist, so gehört es nicht zu unserm Zweck, unter diesen Götzengestalten oder weiterhin in den Negermärchen nach Sagen der Urwelt zu graben, die zu einer Philosophie der ältesten Menschengeschichte den Grund gäben.

Auch historisch also bleibt uns auf der weiten Erde nichts als die schriftliche Tradition übrig, die wir die Mosaische zu nennen pflegen. Ohne alles Vorurtheil, also auch ohne die mindeste Meinung darüber, welches Ursprunges sie sei, wissen wir, daß

sie über 3000 Jahre alt und überhaupt das älteste Buch sei, das unser junges Menschengeschlecht aufweist. Ihr Anblick soll es uns sagen, was diese kurzen, einfältigen Blätter sein wollen und können, indem wir sie nicht als Geschichte, sondern als Tradition oder als eine alte Philosophie der Menschengeschichte ansehen, die ich deswegen auch sogleich von ihrem morgenländischen poetischen Schmuck entkleide.

V.

Aelteste Schrifttradition über den Ursprung der Menschengeschichte.

Als einst die Schöpfung unsrer Erde und unsres Himmels begann, erzählt diese Sage, war die Erde zuerst ein wüster, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer fluthete, und eine lebendige brütende Kraft bewegte sich auf diesen Wassern. Sollte nach allen neuern Erfahrungen der älteste Zustand der Erde angegeben werden, wie ihn ohne den Flug unbeweisbarer Hypothesen der forschende Verstand zu geben vermag, so finden wir genau diese alte Beschreibung wieder. Ein ungeheurer Granitfels, größtentheils mit Wasser bedeckt, und über ihm lebenschwangre Naturkräfte; das ist's, was wir wissen; mehr wissen wir nicht. Daß dieser Fels glühend aus der Sonne geschleudert sei, ist ein riesenhafter Gedanke, der aber weder in der Analogie der Natur noch in der fortgehenden Entwicklung unsrer Erde Grund findet; denn wie kamen Wasser auf diese glühende Masse? woher kam ihr ihre runde Gestalt? woher ihr Umschwung und ihre Pole? da im Feuer der Magnet seine Kräfte verliert. Viel wahrscheinlicher ist, daß dieser wunderbare Urfels durch innere Kräfte sich selbst gebildet, d. i. aus dem schwangern Chaos, daraus unsre Erde werden sollte, verdichtend niedergesetzt habe. Die Mosaische Tradition schneidet aber auch dies Chaos ab und schildert sogleich den Felsen; auch jene chaotischen Ungeheuer und Wundergestalten der ältern Traditionen gehen damit in den Abgrund. Das Eine, was dies philosophische Stück mit jenen Sagen gemein hat, sind etwa die Elohim, vielleicht den Lahen, den Zophesamim u. s. w. vergleichbar, hier aber zum Begriff einer wirkenden Einheit geläutert; sie sind nicht Geschöpfe, sondern der Schöpfer.

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Licht an; hiedurch trennt sich die alte Nacht, hiedurch scheiden sich die Elemente. Und was kennten wir nach ältern und neuern

Erfahrungen für ein andres, sowol scheidendes als belebendes Principium der Natur als das Licht oder, wenn man will, das Elementarfeuer? Ueberall ist's in die Natur verbreitet, nur nach Verwandtschaft der Körper ungleich vertheilt. In beständiger Bewegung und Thätigkeit, durch sich selbst flüssig und geschäftig, ist's die Ursache aller Flüssigkeit, Wärme und Bewegung. Selbst das elektrische Principium erscheint nur als eine Modification desselben; und da alles Leben der Natur nur durch Wärme entwickelt wird und sich durch Bewegung des Flüssigen äußert, da nicht nur der Same der Thiere durch eine ausdehnende, reizende, belebende Kraft dem Licht ähnlich wirkt, sondern man auch bei der Besamung der Pflanzen Licht und Elektricität bemerkt hat, so wird in dieser alten philosophischen Kosmogonie nichts als das Licht der erste Wirker. Und zwar kein Licht, das aus der Sonne kommt: ein Licht, das aus dem Innern dieser organischen Masse hervorbricht. Abermals der Erfahrung gleichförmig. Nicht die Strahlen der Sonne sind's, die allen Geschöpfen das Leben geben und nähren; mit innerer Wärme ist Alles geschwängert; auch der Fels und das kalte Eisen hat solche in sich, ja, nur nach dem Maaß dieses genetischen Feuers und seiner feinern Auswirkung durch den mächtigen Kreislauf innerer Bewegung, nur in diesem Maaß ist ein Geschöpf lebendig, selbstempfindend und thätig. Hier also ward die erste elementarische Flamme angefacht, die kein speiender Vesuv, kein flammender Erdkörper, sondern die scheidende Kraft, der wärmende, nährende Balsam der Natur war, der Alles allmählig in Bewegung setzte. Wie unwahrer und gröber drückt sich die phönicische Tradition aus, die durch Donner und Blitz die Naturkräfte als schlafende Thiere aufweckt! In diesem feinern System, das gewiß von Zeit zu Zeit die Erfahrung mehr bestätigen wird, ist das Licht der Ausbilder der Schöpfung.

Um aber bei den folgenden Entwicklungen das Mißverständniß der Tagwerke abzusondern, erinnere ich, was Jedem der bloße Anblick sagt,*) daß das ganze System dieser Vorstellung einer sich selbst ausarbeitenden Schöpfung auf einer Gegeneinanderstellung beruhe, vermöge welcher die Abtheilungen sich nicht physisch, sondern nur symbolisch sondern. Da nämlich unser Auge die ganze Schöpfung und ihre in einander greifende Wirkung nicht auf einmal fassen kann, so mußten Klassen gemacht werden, und die natürlichsten waren, daß der Himmel der Erde und auf dieser abermals das Meer und die Erde einander entgegengesetzt

*) S. „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts", Theil I., Riga 1774.

wurden, ob sie gleich in der Natur ein verbundnes Reich wirkender und leidender Wesen bleiben. Dies alte Document ist also die erste einfältige Tafel einer Naturordnung, der die Benennung der Tagwerke, einem andern Zweck des Verfassers gemäß, nur zum abtheilenden Namengerüst dient. Sobald das Licht als Auswirker der Schöpfung da war, so mußte es zu einer und derselben Zeit Himmel und Erde auswirken. Dort läuterte es die Luft, die (als ein dünneres Wasser und, nach so viel neuern Erfahrungen, als das allverbindende Vehikulum der Schöpfung, das sowol dem Licht als den Kräften der Wasser- und Erdwesen in tausend Verbindungen dient) durch kein uns bekanntes Principium der Natur als durch das Licht oder das Elementarfeuer geläutert, d. i. zu dieser elastischen Flüssigkeit gebracht werden konnte. Wie aber fand eine Läuterung statt, als daß sich in mancherlei Absätzen und Revolutionen nach und nach alle gröberen Materien senkten und dadurch Wasser und Erde, so wie Wasser und Luft allmählig verschiedene Regionen wurden? Die zweite und dritte Auswirkung gingen also durch einander, wie sie auch im Symbol der Kosmogonie gegen einander stehen, Ausgeburten des ersten Principium, des sondernden Lichts der Schöpfung. Jahrtausende ohne Zweifel haben diese Auswirkungen gedauert, wie die Entstehung der Berge und Erdschichten, die Aushöhlung der Thäler bis zum Bette der Ströme unwidersprechlich zeigen. Drei mächtige Wesen wirkten in diesen großen Zeiträumen, Wasser, Luft, Feuer; jene, die absetzten, wegbohrten, niederschlugen, dieses, das in jenen beiden und in der sich gestaltenden Erde selbst, allenthalben, wo es nur konnte, organisch wirkte.

Abermals ein großer Blick dieses ältesten Naturforschers, den noch zu unsrer Zeit Viele nicht zu fassen vermögen! Die innere Geschichte der Erde zeigt nämlich, daß bei Bildung derselben die organischen Kräfte der Natur allenthalben sogleich wirksam gewesen, und daß, wo sich eine derselben äußern konnte, sie sich alsobald geäußert habe. Die Erde vegetirte, sobald sie zu vegetiren vermochte, obgleich ganze Reiche der Vegetation durch neue Absätze der Luft und des Wassers untergehen mußten. Das Meer wimmelte von Lebendigem, sobald es dazu geläutert genug war, obgleich durch Ueberschwemmungen des Meeres Millionen dieser Lebendigen ihr Grab finden und damit andern Organisationen zum Stoff dienen mußten. Auch konnte in jeder Periode dieser auswirkenden Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elements leben; die Gattungen der Geschöpfe folgten einander, wie sie ihrer Natur und ihrem Medium nach wirklich werden

konnten. Und siehe da, Alles dies faßt unser Naturweiser in eine Stimme des Weltschöpfers zusammen, die, wie sie das Licht hervorrief und damit der Luft, sich zu läutern, dem Meer, zu sinken, der Erde, allmählig hervorzugehen befahl, d. i. lauter wirksame Kräfte des Naturkreises in Bewegung setzte, so auch der Erde, den Wassern, dem Staube befiehlt, daß Jedes derselben organische Wesen nach seiner Art hervorbringe, und sich die Schöpfung also durch eigne, diesen Elementen eingepflanzte organische Kräfte selbst belebe. So spricht dieser Weise und scheut den Anblick der Natur nicht, den wir jetzt noch allenthalben gewahr werden, wo organische Kräfte sich ihrem Element gemäß zum Leben ausarbeiten. Nur stellt er, da doch abgetheilt werden mußte, die Reiche der Natur gesondert gegen einander, wie der Naturkundige sie sondert, ob er wohl weiß, daß sie nicht abgezäunt von einander wirken. Die Vegetation geht voraus; und da die neuere Physik bewiesen hat, wie sehr die Pflanzen insonderheit durch das Licht leben, so war bei wenig abgewittertem Felsen, bei wenig hinzugespültem Schlamm unter der mächtigen Wärme der brütenden Schöpfung schon Vegetation möglich. Der fruchtbare Schooß des Meers folgte mit seinen Geburten und beförderte andre Vegetationen. Die von jenen Untergegangenen und von Licht, Luft und Wasser beschwängerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht alle Gattungen auf einmal zu gebären; denn so wenig das fleischfressende Thier ohne animalische Speise leben konnte, so gewiß setzte seine Entstehung auch den Untergang animalischer Geschlechter voraus, wie abermals die Naturgeschichte der Erde bezeugt. Seegeschöpfe oder grasfressende Thiere sind's, die man als Niederlagen der ersten Aeonen in den tiefern Schichten der Erde findet; fleischfressende Thiere nicht oder selten. So wuchs die Schöpfung in immer feinern Organisationen stufenweise hinan, bis endlich der Mensch dasteht, das feinste Kunstgebilde der Elohim, der Schöpfung vollendende Krone.

Doch ehe wir vor diese Krone treten, lasset uns noch einige Meisterzüge betrachten, die der alte Naturweise in sein Gemälde webte. Zuerst. Die Sonne und die Gestirne bringt er nicht als Wirkerinnen in sein ausarbeitendes Rad der Schöpfung; er macht sie zum Mittelpunkt seines Symbols; denn allerdings erhalten sie unsre Erde und alle organische Geburten derselben im Lauf, und sind also, wie er sagt, Könige der Zeiten; organische Kräfte selbst aber geben sie nicht, und leuchten solche nicht hernieder. Noch jetzt scheint die Sonne, wie sie im Anfange der Schöpfung schien; sie erweckt und organisirt aber keine neuen Geschlechter;

denn auch aus der Fäulniß würde die Wärme nicht das kleinste Lebendige entwickeln, wenn die Kraft seiner Schöpfung nicht schon zum nächsten Uebergange daselbst bereit läge. Sonne und Gestirne treten also in diesem Naturgemälde auf, sobald sie auftreten können, da nämlich die Luft geläutert, und die Erde aufgebaut dasteht; aber nur als Zeugen der Schöpfung, als beherrschende Regenten eines durch sich selbst organischen Kreises.

Zweitens. Vom Anfange der Erde ist der Mond da — für mich ein schönes Zeugniß dieses alten Naturbildes. Die Meinung Derer, die ihn für einen spätern Nachbar der Erde halten und seiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derselben zuschreiben, hat für mich keine Ueberredung. Sie ist ohne allen physischen Erweis, indem jede scheinbare Unordnung unsres Planeten nicht nur ohne diese Hypothese erklärt werden kann, sondern auch durch diese bessere Erklärung Unordnung zu sein aufhört. Offenbar nämlich konnte unsre Erde mit den Elementen, die in der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders als durch Revolutionen, ja auch durch diese kaum anders als in der Nachbarschaft des Mondes gebildet werden. Er ist der Erde zugewogen, wie sie sich selbst und der Sonne zugewogen ist; sowol die Bewegung des Meeres als die Vegetation ist, nachdem wir wenigstens das Uhrwerk unsrer Himmels- und Erdkräfte kennen, an seinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr stellt dieser Naturweise die Geschöpfe der Luft und des Wassers in eine Klasse, und die vergleichende Anatomie hat eine wundernswürdige Aehnlichkeit im innern Bau, insonderheit ihres Gehirns, bemerkt, als dem wahren Stufenzeiger der Organisation eines Geschöpfes. Die Verschiedenheit der Ausbildung nämlich ist überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geschöpfe gemacht sind; bei diesen zwei Klassen also, der Luft- und Wassergeschöpfe, muß im innern Bau dieselbe Analogie sichtbar werden, die sich zwischen Luft und Wasser findet. Ueberhaupt bestätigt dies ganze lebendige Rad der Schöpfungsgeschichte, daß, da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte, und alle Elemente zum Ganzen eines Werks gehören, eigentlich auch nur eine organische Bildung auf unserm Planeten habe sichtbar werden können, die vom Niedrigsten der Lebendigen anfängt und sich beim letzten, edelsten Kunstwerk der Elohim vollendet.

Mit Freude und Verwunderung trete ich also vor die reiche Beschreibung der Menschenschöpfung; denn sie ist der Inhalt meines Buchs und glücklicherweise auch dessen Siegel. Die Elohim

rathschlagen mit einander und drücken dieser Rathschlagung Bild in den werdenden Menschen; Verstand und Ueberlegung also ist sein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem Gleichniß, und alle Morgenländer setzen dies vorzüglich in die aufgerichtete Gestalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingeprägt, zu herrschen über die Erde; seiner Gattung also ward der organische Vorzug gegeben, sie allenthalben erfüllen zu können, und als das fruchtbarste Geschöpf unter den edlern Thieren in allen Klimaten, als Stellvertreter der Elohim, als sichtbare Vorsehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da die älteste Philosophie der Menschengeschichte!

Und nun, da das Rad des Werdens bis zur letzten herrschenden Triebfeder vollendet war, ruhete Elohim und schuf nicht weiter; ja, er ist auf dem Schauplatz der Schöpfung so verborgen, als ob Alles sich selbst hervorgebracht hätte und in nothwendigen Generationen ewig also gewesen wäre. Das Letzte findet nicht statt, da der Bau der Erde und die auf einander gegründete Organisation der Geschöpfe genugsam beweist, daß alles Irdische als ein Kunstgebäude einen Anfang genommen und sich vom Niedrigen zum Höhern hinaufgearbeitet habe. Wie aber nun das Erste? Warum schloß sich die Werkstätte der Schöpfung, und weder das Meer noch die Erde wallt jetzt von neuen Gattungen lebendiger Wesen auf? so daß die Schöpfungskraft zu ruhen scheint und nur durch die Organe festgestellter Ordnungen und Geschlechter wirkt. Unser Naturweiser giebt uns mit dem wirkenden Wesen, das er zur Triebfeder der ganzen Schöpfung macht, auch hierüber physischen Aufschluß. Wenn es das Licht oder Feuerelement war, was die Masse trennte, den Himmel erhob, die Luft elastisch machte und die Erde bis zur Vegetation bereitete; es gestaltete die Samen der Dinge und organisirte sich vom niedrigsten bis zum feinsten Leben hinauf; vollendet war also die Schöpfung, da nach dem Wort des Ewigen, d. i. nach seiner ordnenden Weisheit, diese Lebenskräfte vertheilt waren und alle Gestalten angenommen hatten, die sich auf unserm Planeten erhalten konnten und sollten. Die rege Wärme, mit der der brütende Geist über den Wassern der Schöpfung schwebte, und die sich schon in den unterirdischen frühern Gebilden, ja in ihnen mit einer Fülle und Kraft offenbart, mit der jetzt weder Meer noch Erde etwas hervorzubringen vermögen — diese Urwärme der Schöpfung, sage ich, ohne welche damals sich so wenig etwas organisiren konnte, als sich jetzt ohne genetische Wärme etwas organisirt, sie hatte sich allen Ausgeburten, die wirklich wurden, mitgetheilt und ist noch

jetzt die Triebfeder ihres Wesens. Welche unendliche Menge groben Feuers z. B. riß die Steinmasse unsrer Erde an sich, die noch in ihr schläft oder wirkt, wie alle Vulkane, alle brennbare Mineralien, ja jeder geschlagene kleine Kiesel beweist! Daß Brennbares in der ganzen Vegetation sei, und daß das animalische Leben sich blos mit der Verarbeitung dieses Feuerstoffs beschäftige, ist durch eine Menge neuerer Versuche und Erfahrungen bewiesen; so daß der ganze lebendige Kreislauf der Schöpfung der zu sein scheint, daß das Flüssige fest, und das Feste flüssig, das Feuer entwickelt und wieder gebunden, die lebendigen Kräfte mit Organisationen beschränkt und wieder befreit werden. Da nun die Masse, die der Ausbildung unsrer Erde bestimmt war, ihre Zahl, ihr Maaß, ihr Gewicht hatte, so mußte auch die innere, sie durchwirkende Triebfeder ihren Kreis finden. Die ganze Schöpfung lebt jetzt von einander; das Rad der Geschöpfe läuft umher, ohne daß es hinzuthue; es zerstört und baut in den genetischen Schranken, in die es der erste schaffende Zeitraum gesetzt hat. Die Natur ist gleichsam durch die Gewalt des Schöpfers vollendete Kunst worden, und die Macht der Elemente in einen Kreislauf bestimmter Organisationen gebunden, aus dem sie nicht weichen kann, weil der bildende Geist sich Allem einverleibt hat, dem er sich einverleiben konnte. Daß nun aber ein solches Kunstwerk nicht ewig bestehen könne, daß der Kreislauf, der einen Anfang gehabt hat, nothwendig auch ein Ende haben müsse, ist Natur der Sache. Die schöne Schöpfung arbeitet sich zum Chaos, wie sie aus einem Chaos sich herausarbeitete; ihre Formen nützen sich ab; jeder Organismus verfeint sich und altert. Auch der große Organismus der Erde muß also sein Grab finden, aus dem er, wenn seine Zeit kommt, zu einer neuen Gestalt emporsteigt.

VI.

Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Gefallen meinem Leser die reinen Ideen dieser alten Tradition, die ich ohne Hypothese oder Verzierung dahingestellt habe, so lasset uns dieselben verfolgen, wenn wir zuvor noch auf das Ganze dieses Schöpfungsgemäldes einen Blick geworfen haben. Wodurch zeichnet es sich vor allen Märchen und Traditionen der höhern Asiaten so einzig aus? Durch Zusammenhang,

Einfalt und Wahrheit. So manchen Keim der Physik und Geschichte jene enthalten, so liegt Alles, wie es durch die Uebergabe der ungeschriebenen oder dichtenden Priester- und Volkstradition werden mußte, wild durch einander, ein fabelhaftes Chaos, wie beim Anfange der Weltschöpfung. Dieser Naturweise hat das Chaos überwunden und stellt uns ein Gebäude dar, das in seiner Einfalt und Verbindung der ordnungreichen Natur selbst nachahmt. Wie kam er zu dieser Ordnung und Einfalt? Wir dürfen ihn nur mit den Fabeln andrer Völker vergleichen, so sehen wir den Grund seiner reinern Philosophie der Erd- und Menschengeschichte.

Erstens. Alles für Menschen Unbegreifliche, außer ihrem Gesichtskreis Liegende ließ er weg und hielt sich an das, was wir mit Augen sehen und mit unserm Gedächtniß umfassen können. Welche Frage z. B. hat mehr Streit erregt als die über das Alter der Welt, über die Zeitdauer unsrer Erde und des Menschengeschlechtes? Man hat die asiatischen Völker mit ihren unendlichen Zeitrechnungen für unendlich klug, die Tradition, von der wir reden, für unendlich kindisch gehalten, weil sie, wie man sagt, gegen alle Vernunft, ja gegen das offenbare Zeugniß des Erdbaues, mit der Schöpfung wie mit einer Kleinigkeit dahineilt und das Menschengeschlecht so jung macht. Mich dünkt, man thue ihr hierin offenbar Unrecht. Wenn Moses wenigstens der Sammler dieser alten Traditionen war, so konnten ihm, dem gelehrten Aegyptier, jene Götter- und Halbgötter-Aeonen nicht unbekannt sein, mit denen dieses Volk, wie alle Nationen Asiens, die Geschichte der Welt anfingen. Warum webte er sie also seinen Nachrichten nicht ein? warum rückte er, ihnen gleichsam zum Trotz und zur Verachtung, die Weltentstehung in das Symbol des kleinsten Zeitlaufs zusammen? Offenbar, weil er jene abschneiden und als unnütze Fabel aus dem Gedächtniß der Menschen hinwegbringen wollte. Mich dünkt, er handelte hierin weise; denn jenseit der Grenzen unsrer ausgebildeten Erde, d. i. vor Entstehung des Menschengeschlechts und seiner zusammenhangenden Geschichte, giebt es für uns keine Zeitrechnung, die diesen Namen verdiene. Lasset Büffon seinen sechs ersten Epochen der Natur Zahlen geben, wie groß er sie wolle, von 26000, von 35000, von 15—20000, von 10000 Jahren u. s. w., der menschliche Verstand, der seine Schranken fühlt, lacht über diese Zahlen der Einbildungskraft, gesetzt, daß er auch die Entwicklung der Epochen selbst wahr fände; noch weniger aber wünscht das historische Gedächtniß sich mit ihnen zu beschweren. Nun sind

die ältesten ungeheuren Zeitrechnungen der Völker offenbar von dieser Büffon'schen Art; sie laufen nämlich in Zeitalter, da die Götter- und Weltkräfte regiert haben, also in die Zeiten der Erdbildung hinüber, wie solche diese Nationen, die ungeheure Zahlen sehr liebten, entweder aus Himmelsrevolutionen oder aus halb verstandenen Symbolen der ältesten Bildertradition zusammensetzten. So hat unter den Aegyptern Vulkan, der Schöpfer der Welt, unendlich lange, sodann die Sonne, Vulkanus' Sohn, 30000, sodann Saturn und die übrigen zwölf Götter 3984 Jahre regiert, ehe die Halbgötter und späterhin die Menschen folgten. Ein Gleiches ist's mit den höhern asiatischen Schöpfungs- und Zeittraditionen. 3000 Jahre regierte bei den Parsen das himmlische Heer des Lichts ohne Feinde; 3000 folgten, bis die Wundergestalt des Stiers erschien, aus dessen Samen erst die Geschöpfe und am Spätesten Meschia und Meschiana, Mann und Weib, entstanden. Das erste Zeitalter der Tibetaner, da die Lahen regierten, ist unendlich, das zweite von 80, das dritte von 40, das vierte von 20 Jahrtausenden eines Lebensalters, von denen dies bis zu 10 Jahren hinab- und dann allmählig wieder hinaufsteigen wird zum Zeitalter der 80000 Jahre. Die Perioden der Indier voll Verwandlungen der Götter und der Chinesen voll Verwandlungen ihrer ältesten Könige steigen noch höher hinauf. Unendlichkeiten, mit denen nichts gethan werden konnte, als daß Moses sie wegschnitt, weil sie nach dem Bericht der Traditionen selbst zur Erdschöpfung, nicht aber zu unsrer Menschengeschichte gehören.

Zweitens. Streitet man also, ob die Welt jung oder alt sei, so haben Beide Recht, die da streiten. Der Fels unsrer Erde ist sehr alt, und die Bekleidung desselben hat lange Revolutionen erfordert, über die kein Streit stattfindet. Hier läßt Moses einem Jeden Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will, und mit den Chaldäern den König Alorus, das Licht, Uranus, den Himmel, Gäa, die Erde, Helios, die Sonne u. s. w. regieren zu lassen, so lange man begehrt. Er zählt gar keine Epochen dieser Art, und hat, um ihnen vorzubeugen, sein in einander greifendes, systematisches Gemälde gerade im leichtesten Cyklus einer Erdumwälzung dahin gestellt. Je älter aber diese Revolutionen sind, und je länger sie dauerten, desto jünger muß nothwendig das menschliche Geschlecht sein, das, nach allen Traditionen und nach der Natur der Sache selbst, erst als die letzte Ausgeburt der vollendeten Erde stattfand. Ich danke also jenem Naturweisen für diesen kühnen Abschnitt der alten ungeheuren

Fabel; denn meinem Fassungskreise genügt die Natur, wie sie da ist, und die Menschheit, wie sie jetzt lebt.

Auch bei der Schöpfung des Menschen wiederholt die Sage,*) daß sie geschehen sei, da sie der Natur nach geschehen konnte. Als auf der Erde, fährt sie ergänzend fort, weder Kräuter noch Bäume waren, konnte der Mensch, den die Natur zum Bau derselben bestimmt hatte, noch nicht leben; noch stieg kein Regen nieder, aber Nebel stiegen auf, und aus einer solchen mit Thau befeuchteten Erde ward er gebildet und mit dem Athem der Lebenskraft zum lebendigen Wesen belebt. Mich dünkt, die einfache Erzählung sagt Alles, was auch nach allen Erforschungen der Physiologie Menschen von ihrer Organisation zu wissen vermögen. Im Tode wird unser künstliches Gebäu in Erde, Wasser und Luft aufgelöst, die in ihm jetzt organisch gebunden sind; die innere Oekonomie des animalischen Lebens aber hängt von dem verborgenen Reiz oder Balsam im Element der Luft ab, der den vollkommenern Lauf des Bluts, ja den ganzen innern Zwist der Lebenskräfte unsrer Maschine in Bewegung setzt; und so wird wirklich der Mensch durch den lebendigen Athem zur regsamen Seele. Durch ihn erhält und äußert er die Kraft, Lebenswärme zu verarbeiten und als ein sich bewegendes, empfindendes, denkendes Geschöpf zu handeln. Die älteste Philosophie ist mit den neuesten Erfahrungen hierüber einig.

Ein Garten war der erste Wohnsitz des Menschen — und auch dieser Zug der Tradition ist, wie ihn immer nur die Philosophie ersinnen könnte. Das Gartenleben ist das leichteste für die neugeborne Menschheit; denn jedes andre, zumal der Ackerbau, fordert schon mancherlei Erfahrungen und Künste. Auch zeigt dieser Zug der Tradition, was die ganze Anlage unsrer Natur beweist, daß der Mensch nicht zur Wildheit, sondern zum sanften Leben geschaffen sei, und also, da der Schöpfer den Zweck seines Geschöpfs am Besten kannte, den Menschen, wie alle andre Wesen, gleichsam in seinem Element, im Gebiet der Lebensart, für die er gemacht ist, erschaffen habe. Alle Verwilderung der Menschenstämme ist Entartung, zu der sie die Noth, das Klima oder eine leidenschaftliche Gewohnheit zwang; wo dieser Zwang aufhört, lebt der Mensch überall auf der Erde sanfter, wie die Geschichte der Nationen beweist. Nur das Blut der Thiere hat den Menschen

*) 1. Mos. 2, 5—7.

wild gemacht: die Jagd, der Krieg und leider auch manche Bedrängnisse der bürgerlichen Gesellschaft. Die älteste Tradition der frühesten Weltvölker weiß nichts von jenen Waldungeheuern, die als natürliche Unmenschen Jahrtausende lang mordend umhergestreift und dadurch ihren ursprünglichen Beruf erfüllt hätten. Erst in entlegenen, rauhern Gegenden, nach weiten Verirrungen der Menschen fangen diese wilden Sagen an, die der spätere Dichter gern ausmalte, und denen zuletzt der compilirende Geschichtschreiber, dem Geschichtschreiber aber der abstrahirende Philosoph folgte. Abstraktionen aber geben so wenig als das Gemälde der Dichter eine wahre Urgeschichte der Menschheit.

Wo lag nun aber der Garten, in den der Schöpfer sein sanftes, wehrloses Geschöpf setzte? Da diese Sage aus dem westlichen Asien ist, so setzt sie ihn ostwärts, höher hinauf gen Morgen, auf eine Erdhöhe, aus der ein Strom brach, der sich von da aus in vier große Hauptströme theilte.*) Unparteiischer kann keine Tradition erzählen; denn da jede alte Nation sich so gern für die erstgeborne und ihr Land für den Geburtsort der Menschheit hielt, so rückt diese hingegen das Urland weit hinauf an den höchsten Rücken der bewohnten Erde. Und wo ist diese Höhe der Erde? wo entspringen die genannten vier Ströme aus einem Quell oder Strom, wie die Urschrift deutlich sagt? In unsrer Erdbeschreibung nirgend, und es ist vergeblich, daß man die Namen der Flüsse tausendfach martere, da ein unparteiischer Blick auf die Weltkarte uns lehrt, daß nirgend auf Erden der Euphrat mit drei andern Strömen aus einem Quell oder Strom entspringe. Erinnern wir uns aber an die Traditionen aller höhern asiatischen Völker, so treffen wir dies Paradies der höchsten Erdhöhe mit seinem lebendigen Urquell, mit seinen die Welt befruchtenden Strömen in ihnen allen an. Chinesen und Tibetaner, Indier und Perser reden von diesem Urberge der Schöpfung, um den die Länder, Meere und Inseln gelagert sind, und von dessen Himmelshöhe der Erde ihre Ströme geschenkt wurden. Ohne Physik ist diese Sage keinesweges; denn ohne Berge konnte unsre Erde kein lebendiges Wasser haben, und daß alle Ströme Asiens von dieser Erdhöhe fließen, zeigt die Karte. Auch geht die Sage, die wir erklären, alles Fabelhafte der paradiesischen Ströme vorbei und nennt vier der weltbekanntesten, die von den Gebirgen Asiens fließen. Freilich fließen sie nicht aus einem Strom; dem späten Sammler dieser Traditionen indeß

*) 1. Mos. 2, 10—14.

mußten sie genug sein, den Ursitz der Menschen in einer ihm fernen Ostwelt zu bezeichnen.

Und da ist wol kein Zweifel, daß dieser Ursitz ihm eine Gegend zwischen den indischen Bergen sein sollte. Das gold- und edelsteinreiche Land, das er nennt, ist schwerlich ein andres als Indien, das von Alters her dieser Schätze wegen bekannt war. Der Fluß, der es umströmt, ist der sich krümmende heilige Ganges;*) das ganze Indien erkennt ihn für den Strom des Paradieses. Daß Gihon der Oxus sei, ist unleugbar; die Araber nennen ihn noch also, und Spuren des Landes, das er umfließen soll, sind uns noch in mehreren benachbarten indischen Namen übrig.**) Die beiden letzten Ströme endlich, der Tigris und Euphrat, fließen freilich sehr weit westwärts; da aber der Sammler dieser Traditionen am westlichen Ende Asiens lebte, so verloren sich ihm nothwendig diese Gegenden schon in die weite Ferne, und es ist möglich, daß der dritte Strom, den er nennt, gar einen östlichern Tigris, den Indus, bedeuten sollte.***) Es war nämlich die Gewohnheit aller sich verpflanzenden alten Völker, die Sagen vom Berge der Urwelt den Bergen und Strömen ihres neuen Landes zuzueignen und solche durch eine Lokalmythologie zu nationalisiren, wie von den medischen Gebirgen an bis zum Olympus und Ida gezeigt werden könnte. Nach seiner Lage also konnte der Sammler dieser Traditionen nicht anders als den weitesten Strich bezeichnen, den ihm die Sage darbot. Der Indier am Paropamisus, der Perser am Imaus, der Iberier am Kaukasus war darunter begriffen, und Jeder war im Besitz, sein Paradies an den Theil der Bergstrecke zu legen, den ihm seine Tradition wies. Unsre Sage indeß winkt eigentlich auf die älteste der Traditionen; denn sie setzt ihr Paradies über Indien und giebt die andern Strecken nur zur Zugabe. Wie nun? Wenn ein glückliches Thal, wie Kaschmire, beinah im Mittelpunkt dieser Ströme gelegen, ringsum von Ber-

*) Das Wort Pison heißt ein fruchtbar-überschwemmender Strom und scheint der übersetzte Name von Ganges; daher ihn auch schon eine alte griechische Uebersetzung durch Ganges erklärt, und der Araber durch Nil, das umströmte Land aber durch Indien übersetzt hat, welches man sonst nicht zu reimen wußte.

**) Kaschgar, Kaschmire, die Kasischen Gebirge, Kaukasus, Kathai u. s. w.

***) Hidekel heißt der dritte Strom, und nach Otter heißt der Indus noch jetzt bei den Arabern Etek, bei den alten Indiern Enider. Selbst die Endung des Worts scheint indisch: Dewerkel, wie sie ihre Halbgötter nennen, ist der Pluralis von Dewin. Indessen ist's wahrscheinlich, daß der Sammler der Tradition ihn für den Tigris nahm, da er ihn ostwärts jenseit Assyrien setzte; die fernern Länder lagen ihm zu ferne. Auch der Phrath ist wahrscheinlich ein andrer Fluß gewesen, der hier nur appellative übersetzt oder als der berühmteste östliche Strom genannt ward.

gen ummauert, sowol wegen seiner gesunden, erquickenden Wasser als wegen seiner reichen Fruchtbarkeit und Freiheit von wilden Thieren berühmt, ja noch bis jetzt wegen seines schönen Menschenstammes als das Paradies des Paradieses gepriesen — wenn ein solches der Ursitz unsres Geschlechts gewesen wäre? Doch der Verfolg wird zeigen, daß alle Nachspähungen dieser Art auf unsrer jetzigen Erde vergeblich sind; wir bemerken also die Gegend so unbestimmt, wie sie die Tradition bezeichnet, und folgen dem Faden ihrer Erzählung weiter.

Von allen Wunderdingen und Abenteuergestalten, womit die Sage des gesammten Asiens ihr Paradies der Urwelt reich besetzte, hat diese Tradition nichts als zwei Wunderbäume, eine sprechende Schlange und einen Cherub; die unzählbare Menge der andern sondert der Philosoph ab, und auch jene kleidet er in eine bedeutungsvolle Erzählung. Ein einziger verbotener Baum ist im Paradiese, und dieser Baum trägt in der Ueberredung der Schlange die Frucht der Götterweisheit, nach der dem Menschen gelüstet. Konnte er nach etwas Höherem gelüsten? konnte er auch in seinem Fall mehr geadelt werden? Man vergleiche, auch nur als Allegorie betrachtet, die Erzählung mit den Sagen andrer Nationen; sie ist die feinste und schönste, ein symbolisches Bild von dem, was unserm Geschlecht von jeher alles Wohl und Weh brachte. Unser zweideutiges Streben nach Erkenntnissen, die uns nicht ziemen, der lüsterne Gebrauch und Mißbrauch unsrer Freiheit, die unruhige Erweiterung und Uebertretung der Schranken, die einem so schwachen Geschöpf, das sich selbst zu bestimmen erst lernen soll, durch moralische Gebote nothwendig gesetzt werden mußten — dies ist das feurige Rad, unter dem wir ächzen, und das jetzt doch beinah den Cirkel unsres Lebens ausmacht. Der alte Philosoph der Menschengeschichte wußte dies, wie wir's wissen, und zeigt uns den Knoten davon in einer Kindergeschichte, die fast alle Enden der Menschheit zusammenknüpft. Auch der Indier erzählt von Riesen, die nach der Speise der Unsterblichkeit gruben; auch der Tibetaner spricht von seinen durch eine Missethat herabgesunkenen Lahen; nichts aber, dünkt mich, reicht an die reine Tiefe, an die kindliche Einfalt dieser Sage, die nur so viel Wunderbares behält, als zur Bezeichnung ihrer Zeit und Gegend gehört. Alle Drachen und Wundergestalten des über die asiatischen Gebirge sich erstreckenden uralten Feenlandes, der Simurgh und Soham, die Lahen, Dewetas, Dschins, Divs und Peris, eine in tausend Erzählungen vom Dschinnistan, Righiel, Meru, Albordj u. s. w. weit verbreitete Mythologie dieses Welttheils — alle

diese Abenteuer verschwinden in der ältesten Tradition der Schriftsprache, und nur der Cherub hält Wache an den Pforten des Paradieses.

Dagegen erzählt diese lehrende Geschichte, daß die erstgeschaffenen Menschen mit den unterweisenden Elohim im Umgange gewesen, daß sie unter Anleitung derselben durch Kenntniß der Thiere sich Sprache und herrschende Vernunft erworben, daß, da der Mensch ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntniß des Bösen gleich werden wollen, er diese mit seinem Schaden erlangt und von nun an einen andern Ort eingenommen, eine neue, künstlichere Lebensart angefangen habe — lauter Züge der Tradition, die hinter dem Schleier einer Fabelerzählung mehr menschliche Wahrheit verbergen als große Lehrgebäude vom Naturzustande der Autochthonen. Sind, wie wir gesehen haben, die Vorzüge des Menschengeschlechts ihm nur als Fähigkeit angeboren, eigentlich aber durch Erziehung, Sprache, Tradition und Kunst erworben und herabgeerbt worden, so gehen die Fäden dieser ihm angebildeten Humanität aus allen Nationen und Weltenden nicht nur in einen Ursprung zusammen, sondern, wenn das Menschengeschlecht, was es ist, werden sollte, mußten sie sich gleich vom Anfange an künstlich knüpfen. So wenig ein Kind Jahre lang hingeworfen und sich selbst überlassen sein kann, ohne daß es untergehe oder entarte, so wenig konnte das menschliche Geschlecht in seinem ersten keimenden Sproß sich selbst überlassen werden. Menschen, die einmal gewohnt waren, wie Orang-Utangs zu leben, werden nie durch sich selbst gegen sich selbst arbeiten und aus einer sprachlosen, verhärteten Thierheit zur Menschheit übergehen lernen. Wollte die Gottheit also, daß der Mensch Vernunft und Vorsicht übte, so mußte sie sich seiner auch mit Vernunft und Vorsicht annehmen. Erziehung, Kunst, Kultur war ihm vom ersten Augenblick seines Daseins an unentbehrlich; und so ist uns der specifische Charakter der Menschheit selbst für die innere Wahrheit dieser ältesten Philosophie unsrer Geschichte Bürge. *)

VII.

Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Das Uebrige, was uns diese alte Sage von Namen, Jahren, Erfindung der Künste, Revolutionen u. s. w. aufbehalten hat, ist

*) Wie nun aber die Elohim sich der Menschen angenommen, d. i. sie gelehrt, gewarnt und unterrichtet haben? Wenn es nicht ebenso kühn ist, hierüber zu

in Allem die Echo einer Nationalerzählung. Wir wissen nicht, wie der erste Mensch geheißen, noch welche Sprache er geredet habe; denn Adam heißt ein Erdmann, Eva eine Lebendige in der Sprache dieses Volks; ihre Namen sind Symbole ihrer Geschichte, und jedes andre Volk nennt sie mit andern bedeutenden Namen. Die Erfindungen, auf die hier Rücksicht genommen wird, sind nur die, die ein Hirten- und Ackervolk des westlichern Asiens betrafen, und auch über sie giebt die Tradition abermals nichts als Namendenkmale. Der dauernde Stamm, heißt es, dauerte; der Besitzer besaß; um den getrauert ward, der war ermordet; in solchen Worthieroglyphen zieht sich der Stammbaum zweier Lebensarten, der Hirten und Ackerleute oder Höhlenbewohner, hinunter. Die Geschichte der Sethiten und Kainiten ist im Grunde nichts als eine Beurkundung der zwei ältesten Lebensweisen, die die arabische Sprache Beduinen und Kabylen nennt,*) und die sich noch jetzt im Orient mit widriger Neigung von einander scheiden. Die Geschlechtssage eines Hirtenvolks dieser Gegend wollte nichts Anders als diese Kasten bemerken.

Ein Gleiches ist's mit der sogenannten Sündfluth. Denn so gewiß auch nach der Naturgeschichte die bewohnte Erde gewaltsam überschwemmt worden, von welcher Ueberschwemmung insonderheit Asien unleugbare Spuren trägt, so ist doch, was uns durch diese Sage zukommt, nicht mehr und minder als eine Nationalerzählung. Mit großer Vorsicht rückt der Sammler mehrere Traditionen zusammen**) und liefert sogar die Tageschronik, die sein Stamm von dieser fürchterlichen Revolution besaß; auch der Ton der Erzählung ist so ganz in der Denkart dieses Stammes, daß es sie mißbrauchen hieße, wenn man sie aus den Schranken rückte, in denen sie eben ihre Glaubwürdigkeit findet. Wie sich eine Familie dieses Volks mit einem reichen Haushalt rettete, so konnten sich unter andern Völkern auch andre Familien gerettet haben, wie die Traditionen derselben beweisen. So rettete sich in Chaldäa Xisuthrus mit seinem Geschlecht und einer Anzahl von Thieren (ohne welche damals die Menschen nicht lebten) fast auf die nämliche Weise, und in Indien war Wischnu selbst das Steuer-

---

fragen als zu antworten, so soll uns an einem andern Ort die Tradition selbst darüber Aufschluß geben. (Kant bezeichnet diese Auffassung in seiner Beurtheilung Herder's in spöttischer Weise als eine höchst willkürliche.)

*) Kain heißt bei den Arabern Kabil; die Kasten der Kabylen heißen Kabeil. Die Beduinen sind auch ihrem Namen nach verirrte Hirten, Bewohner der Wüste. Gleichergestalt ist's mit den Namen Kain, Hanoch, Nod, Jabal-, Jubal-, Thubal-Kain, für die Kaste und Lebensart bedeutende Namen.

**) 1. Mos. 6—8. S. Eichhorn's „Einleitung ins alte Testament", II. 370.

ruder des Schiffs, das die Bekümmerten ans Land brachte. Dergleichen Sagen giebt's bei allen alten Völkern dieses Welttheils, bei jedem nach seiner Tradition und Gegend; und so überzeugend sie sind, daß die Ueberschwemmung, von der sie reden, in Asien allgemein gewesen, so helfen sie uns zugleich auf einmal aus der Enge, in die wir uns unnöthig zwangen, wenn wir jeden Umstand einer Familiengeschichte ausschließend für die Geschichte der Welt nahmen und damit dieser Geschichte selbst ihre gegründete Glaubwürdigkeit entzogen.

Nicht anders ist's mit der Geschlechtstafel dieser Stämme nach der Ueberschwemmung; sie hält sich in den Schranken ihrer Völkerkunde und ihres Erdstrichs, über den sie nach Indien, China, die östliche Tatarei u. s. w. nicht hinausschweift. Die drei Hauptstämme der Geretteten sind offenbar die Völker jenseit und diesseit des westlichen asiatischen Gebirges, mit einbegriffen die obern Küsten von Afrika und die östlichen von Europa, so weit sie dem Sammler der Tradition bekannt waren.*) Er leitet sie ab, so gut er kann, und sucht sie mit seiner Geschlechtstafel zu binden; nicht aber giebt er uns damit eine allgemeine Landkarte der Welt oder eine Genealogie aller Völker. Die vielfache Mühe, die man sich gegeben hat, sämmtliche Nationen der Erde nach diesem Stammbaum zu Abkömmlingen der Ebräer und zu Halbbrüdern der Juden zu machen, widerspricht nicht nur der Zeitrechnung und der gesammten Völkergeschichte, sondern dem Standpunkt dieser Erzählung selbst, die sie durch dergleichen Uebertreibungen fast ganz um ihren Glauben gebracht hat. Allenthalben am Urgebirge der Welt bilden sich nach der Ueberschwemmung Völker, Sprachen und Reiche, ohne auf die Gesandtschaft einer Familie aus Chaldäa zu warten; und im östlichen Asien, wo der Ursitz der Menschen und also auch die stärkste Bewohnung der Welt war, sind ja noch jetzt offenbar die ältesten Einrichtungen, die ältesten Gebräuche und Sprachen, von denen dieser westliche Stammbaum eines spätern Volks nichts wußte und wissen konnte. Es ist ebenso fremde, zu fragen: ob der Chinese von Kain oder

*) Japhet ist, seinem Namen und seinem Segen nach, ein Weitverbreiteter, dergleichen die Völker nordwärts dem Gebirge ihrer Lebensweise und zum Theil selbst ihren Namen nach waren. Sem faßt Stämme in sich, bei denen der Name d. i. die alte Tradition der Religion, Schrift und Kultur, vorzüglich blieb, die sich daher auch gegen andre, insonderheit die Chamiten, den Vorzug kultivirter Völker anmaßten. Cham hat von der Hitze den Namen und gehört in den hitzigen Erdstrich. Mit den drei Söhnen Noah lesen wir also nichts als die drei Welttheile Europa, Asien, Afrika, sofern sie im Gesichtskreis dieser Tradition lagen.

Abel, d.i. aus einer Troglodyten-, Hirten- oder Ackerkaste abstamme, als wo das amerikanische Faulthier im Kasten Noah gehangen habe. Doch dergleichen Erläuterungen darf ich mich hier nicht überlassen, ja selbst die Untersuchung eines für unsre Geschichte so wichtigen Punkts, als die Verkürzung der menschlichen Lebensjahre und die genannte große Ueberschwemmung selbst ist, muß einen andern Ort erwarten. Genug, der feste Mittelpunkt des größten Welttheils, das Urgebirge Asiens, hat dem Menschengeschlecht den ersten Wohnplatz bereitet und sich in allen Revolutionen der Erde fest erhalten. Mit Nichten erst durch die Sündfluth aus dem Abgrunde des Meers emporgestiegen, sondern sowol der Naturgeschichte als der ältesten Tradition zufolge das Urland der Menschheit, ward es der erste große Schauplatz der Völker, dessen lehrreichen Anblick wir jetzt verfolgen.

Inhalt.

Seite

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Herders Werke

Bd.: 10 : Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit ; 2

[1879]